



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Wirklichkeit zwischen Lebenswelt und
objektiver Wissenschaft“

Verfasserin

Ina Mirabella Seiser

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A296

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Philosophie

Betreuer: Univ.-Doz. Mag. Dr. Klaus Puhl

*„The reasonable man adapts himself to the world;
the unreasonable one persists in trying to adapt the world to himself.
Therefore, all progress depends on the unreasonable man.“*

George Bernard Shaw (Irischer Schriftsteller)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	5
Geschichtlicher Teil.....	10
Die Neuzeit- Die Spaltung von Glaube und Wissen.....	11
Philosophische Entwicklung von Descartes bis Husserl.....	14
Descartes Fehler im Sinne Husserls und das transzendente Ich.....	15
Zwei Entwicklungslinien nach Descartes: Rationalismus und Empirismus.....	17
Der transzendente Subjektivismus: über Kant zu Husserl.....	18
Lebenswelt bei Husserl.....	21
Die Entwicklung aus dem „natürlichen Weltbegriff“.....	21
Lebensweltbeschreibung und ihre drei Bedeutungen	22
Zusammenfassung des ersten Teils und Einführung in die Krisis- Schrift Husserls. ...	25
Die Diskrepanz zwischen Lebenswelt und objektiver Wissenschaft.....	28
Was ist die Krisis der Wissenschaft?	28
Die Krisis in ihrer Bedeutung für die Philosophie Husserls.....	32
Verlust der Lebensweltlichen Wahrheit.....	33
Die Alternative: Wissenschaft. Über ihre Methodik.....	34
Die Mathematisierung der Welt. Das Ideenkleid der objektiven Wissenschaft und Husserls Kritik.....	36
Das Ideal der Objektivität.....	42
Begriffsgeschichte.....	42
Scholastische Verwendung von Objektiv und Subjektiv.....	42
Objektivität und Metaphysik nach Kant.....	43
Exkurs: Die eine Wirklichkeit im Lichte der neuen Physik.....	46
Das Subjekt in der objektiven Wissenschaft.....	50
Wirklichkeit und Wahrheit.	55
Von der Korrespondenztheorie zur gesellschaftlichen Konstruktion.....	55
Anthropomorphe und Anthropozentrische Konzeptionen in der Wissenschaft	59
Natürliche und soziale Tatsachen.....	60
Das metaphysische Konzept in der empirischen Wissenschaft, die Gleichsetzung von Objektiv und Wahr.....	63
Sind Wahrheit und Objektivität getrennt denkbar?	66
Allumfassende Wahrheit ohne Ethik? Wissenschaft und ihre ethische Komponente. ...	71
Epilog.....	75
Literaturverzeichnis.....	78
Verwendete Internetlinks.....	82
Zusammenfassung.....	83
Abstract (English).....	85
Curriculum Vitae.....	86

Einleitung

„Es wäre schön, wenn man nicht bloß gläubig nicken müßte, wenn ein naturwissenschaftlicher Spezialist von der Wirklichkeit spricht. Es wäre schön, wenn man das, was einem da gesagt wird, mit einiger Distanz betrachten könnte. Die Frage ist ja auch nicht unbedeutend, auf welchem Wirklichkeitsfundament der Mensch sich findet. Das naturwissenschaftliche erscheint manchmal etwas eng. Die Frage geht also jeden etwas an.“¹ Gerhard Fasching

Das Wort >Wirklichkeit< ist ambivalent. Einerseits wird Wirklichkeit naturwissenschaftlich entdeckt und andererseits sozial konstruiert. Doch die Naturwissenschaft erfuhr in der Neuzeit einen derartigen Boom, dass sie Anstalten macht die Geisteswissenschaften zu fundieren und somit Einfluss in das Sozialwesen zu bekommen. Die Debatte um den freien Willen ist nicht zu vernachlässigen; immerhin geht es hier beispielsweise um Straffähigkeit oder nicht. Es ist allerdings in diesem Fall die Frage zu stellen, wovon dieser Wille befreit sein soll. Frei von materialistischer Determination, frei von Erfahrung, frei von Emotion, frei vom Ich, frei von Hirn und frei von Logik? Ein absolut freier Wille, der unabhängig von all dem agieren könnte, wäre also nicht einmal von mir selbst vorhersehbar und würde mir tatsächlich den Eindruck geben unfrei zu sein. *Gerade weil unser Wille an uns gebunden ist, sprechen wir von einem freien Willen.* Doch diese Debatte weiterzuführen, würde die vorliegende Arbeit sprengen, es sei nur als Beispiel angeführt. Denn es lässt sich der Eindruck gewinnen, dass der Trend zu einem einheitlich naturwissenschaftlichen Bild geht. Natürlich hat die Naturwissenschaft viele Erfolge zu vermerken, es wäre nach Edmund Husserl allerdings ein Fehlschluss deshalb die Geisteswissenschaft durch die Naturwissenschaft unterbauen zu wollen, denn „[v]iele Wissenschaftler verbinden es [das Paradigma objektiver, wertfreier Wissenschaft] mit dem Anspruch, auf diese Weise die »Einheit des Wissens« herstellen und letztlich auch die Geistes- und Sozialwissenschaften als naturwissenschaftlich begründen zu können“² und „so vermeintlich exakt [zu] machen“³. Dies bezeichnet Husserl allerdings als „Widersinn“⁴ Denn „[u]nsere Umwelt ist ein geistiges Gebilde in uns und unserem historischen

¹ Fasching, 1995, S. 22

² Fischbeck, 2003, S. 11

³ Husserl, 1954, Husserliana Band VI, S. 317

⁴ Ebenda, S. 317

Leben. Es liegt hier also kein Grund für den, der den Geist als Geist zum Thema macht, für sie eine andere als eine rein geistige Erklärung zu fordern.“⁵ Hier soll die Frage gestellt werden, wie die Naturwissenschaft historisch betrachtet agiert, ob sie diesen Allerklärungsanspruch stellt, sprich, wo wir uns gerade befinden und was dies impliziert.

Die Naturwissenschaftliche Methode ist in ihrem Gebiet sehr erfolgreich. Die Empirie steht im Vordergrund und Metaphysisches, gehört, so war es zum Beispiel Ernst Machs Hauptanliegen (vgl. ⁶), der Vergangenheit an. So spricht man, mit der Entfesselung von der Naturwissenschaft heute oft von einem >postmetaphysischen Zeitalter<. Dies wird aber im Weiteren noch hinterfragt werden müssen, denn zum Beispiel Lorraine Daston hat gezeigt, dass auch die Verabsolutierung von Objektivität und die Gleichsetzung von Objektivität und Wahrheit eine metaphysische These ist. Der erste, der die Metaphysik als vergangenes betrachtete war Nietzsche (vgl. ⁷) Gleichzeitig sieht er aber, dass der Mensch immer wieder nach einer metaphysischen Wahrheit strebt, wenn er schreibt:

„Der Mensch ist allmählich zu einem phantastischen Tiere geworden, welches eine Existenzbedingung mehr als jedes andere Tier zu erfüllen hat: der Mensch muß von Zeit zu Zeit glauben, zu wissen, warum er existiert, seine Gattung kann nicht gedeihen, ohne ein periodisches Zutrauen zu dem Leben! Ohne Glauben an die Vernunft im Leben! Und immer wieder wird von Zeit zu Zeit das menschliche Geschlecht dekretieren: »Es gibt etwas, über das absolut nicht mehr gelacht werden darf!«⁸

Und so findet sich der Mensch in einer Krise wieder, denn er möchte zwar etwas über das nicht gelacht wird, gleichzeitig wird der Zeit aber bescheinigt postmetaphysisch zu sein und die Möglichkeit echter, wahrer Erkenntnis und echter Ethik ertrinkt im Relativismus. Und ich denke, dass auch Edmund Husserls Werk der *Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie* im Grunde um diese Thematik kreist. Husserl wollte schon in seinen *Logischen Untersuchungen* eine Philosophie etablieren, eine Methode, um zu einer adäquaten Erkenntnis über die Phänomene zu kommen. Und adäquate Erkenntnis ist umfassend in dem Sinne, dass sie nicht nur die Naturwissenschaftlichen Daten zulässt, sondern auch die lebensweltlichen

⁵ Ebenda, S. 317

⁶ Wahsner, 2004, S158

⁷ Abel, Günter; Salaquarda Jörg, 1989, SVII

⁸ Nietzsche, 1990, (Original: 1882) S. 356

Bedeutungen. Doch Husserl wirft der Wissenschaft vor zur techné geworden zu sein, zu einem Schema F, die von ihrer Begründung und somit auch von ihrem Ziel nichts mehr weiß. Das Thema der Ziellosigkeit und somit einer Orientierungslosigkeit zieht sich also durch und Ziellosigkeit in der Wissenschaft, in dem, was die Menschheit seit hunderten von Jahren geschaffen hat, spiegelt sich in Ziellosigkeit in der Bevölkerung wider. Ziellosigkeit bezüglich der Fragen der Fragen, nach dem Sinn, der wahren Ethik, eben der Metaphysischen Fragen. Wissenschaft muss, nach Husserl, wieder einen Bezug zur Lebenswelt haben und nicht nur objektive Erkenntnis bieten, er wendet sich strikt gegen eine Verabsolutierung eines Objektivismus. Und so sehe ich bei Husserl den Wunsch einer Metaphysik, einer Philosophie ohne die Fessel der Zeit, die, eben zeitlos gültig, als >strenge Wissenschaft< zu führen ist. Genauso sieht Nietzsche die Wissenschaft als etwas positives, „wendet sich in den 80er Jahren [aber] gegen diejenigen Zeitgenossen, die die Wissenschaft zur neuen Religion erhoben hatten.“⁹ An dieser Stelle möchte ich auf den Wissenschaftsbegriff selbst eingehen, der bei Husserl eine ganz eigene Bedeutung hat: Zentral ist, dass Husserl die Philosophie als die Urwissenschaft betrachtet, aus der sich im Laufe der Zeit die anderen Wissenschaften emanzipiert haben. Entsprungen ist die Philosophie, wie Husserl sie sieht, in Griechenland, da hier erstmals eine Rationalität tragend wurde, die Nationenübergreifend gültig ist und sie nicht von Mythologie durchwirkt ist und nach einer zeitlosen Wahrheit strebt. Diese Rationalität als wissenschaftliches Tun erzeugt in diesem Sinne Ideales, da dies Wissen unabhängig von der Ausführenden Person ist und grenzt sich so vom vorwissenschaftlichen Leben ab; Wissenschaft will unbedingte Wahrheit erzeugen (vgl.¹⁰) und erschließt eine Unendlichkeit, da folgende Generationen nicht mehr von Null beginnen müssen in ihrem endlichen Leben und es zu einem Wissenszuwachs kommen kann. Ideale Wahrheit wurde hier zu einem absoluten Wert. Husserl proklamiert, dass in „unserem europäischen Menschentum eine Entelechie eingeboren ist, die den europäischen Gestaltenwandel durchherrscht und ihm den Sinn einer Entwicklung auf eine ideale Lebens- und Seinsgestalt als einen ewigen Pol verleiht.“¹¹ Er sieht die Menschheit als „Vernunftsmenschheit“, und somit „latent auf Vernunft ausgerichtet oder offen ausgerichtet auf die zu-sich-selbst gekommene, für-sich-selbst offenbar gewordene und nunmehr in Wesensnotwendigkeit das menschheitliche Werden

⁹ Hügli, Lübcke (Hg.); Philosophielexikon, 6.Auflage, Februar 2005, S. 455/456

¹⁰ Husserl, 1954, Husserliana Band VI, S. 323

¹¹ Ebenda, S. 320

bewußt leitende Entelechie.“¹² Philosophie ist demnach „die historische Bewegung der Offenbarung der universalen, dem Menschentum als solchem »eingeborenen« Vernunft.“¹³ Mit dieser Allgemeingültigkeit konnte es „zu einer neuen Gemeinschaft [kommen], die nicht mehr national bestimmt ist, sondern eine Bildungsgemeinschaft ist – es ist die Europa auszeichnende überationale Bildungsgemeinschaft.“¹⁴ Selbstbewusst erklärt Husserl: „Im Durchbruch der Philosophie dieses Sinnes, in welchem also alle Wissenschaften mitbeschlossen sind, sehe ich, wie paradox das auch klingen mag, das Urphänomen des geistigen Europas.“¹⁵

Der Eurozentrismus, dem Husserl anheim gefallen ist, wurde im Anschluss kritisiert. Niklas Luhmann sagt diesbezüglich treffend: „Das europäische Menschentum befindet sich in einer Krise, das europäische Menschentum muß gerettet werden – und zwar *durch sich selbst*.“¹⁶ und ergänzt, dass man diese Art von „Eurozentrismus (...) im 20.Jahrhundert kaum noch findet“.¹⁷ Genauso kritisiert er die Zuordnung der anderen Wissenschaften durch die Philosophie, da er eine Hierarchie hierin feststellt, dass „bei der Unterscheidung von natürlicher und theoretischer Einstellung die letztgenannte berufen [ist], die Unterscheidung selbst zu formulieren“¹⁸. In diesem Sinne schwingt sich die Philosophie „zum Herrn über beide Seiten“¹⁹ auf und dominiert so „die Unterscheidung von Natur- und Geisteswissenschaften; denn nur die Geisteswissenschaften können (nach Husserl) die Frage stellen, in welchem Geiste die Naturwissenschaften ihre Forschungen betreiben.“²⁰ Wissenschaft ist also gleichzusetzen mit der Philosophie, denn jede Wissenschaft hat sich aus der Philosophie emanzipiert. Und wenn davon die Rede ist, dass sich die Wissenschaft von der Lebenswelt entfremdet hat, dann gilt das für jede Wissenschaft. Eine besondere Rolle spielt bei Husserl die Psychologie und die Philosophie des Geistes, denn in der cartesischen Spaltung des Menschen, in der der Seele eine ähnliche Seinsweise, wie dem Körper zugeschrieben wird, wird sie objektiviert und die Trennung der Disziplinen nach Descartes soll durch die Phänomenologie wieder zu einem Strang zurückgeführt

¹² Husserl, 1977 S. 15

¹³ Ebenda, S. 15

¹⁴ Biemel, 1979 S. 12

¹⁵ Husserl, 1954, Husserliana Band VI S. 321

¹⁶ Luhmann, 1996 S. 18

¹⁷ Ebenda, S. 18

¹⁸ Ebenda, S. 21

¹⁹ Ebenda, S. 21

²⁰ Ebenda, S. 21

werden. Um das Scheitern Husserls gleich vorweg zu nehmen, sei gesagt, dass er selbst am Ende des Krisis-Werks schreibt: „*Philosophie als Wissenschaft*, als ernstliche, strenge, ja apodiktische strenge Wissenschaft – *der Traum ist ausgeträumt*.“²¹

In der vorliegenden Arbeit soll auf die Krise der Philosophie als Wissenschaft eingegangen werden, aber insbesondere auf die Krise des Menschen, der sich inmitten von Wissenschaften und seinen eigenen Eindrücken findet. Es soll nun um die Rolle dieser Wissenschaft gehen, vor allem der Naturwissenschaft, wenn es um Wirklichkeitsanspruch geht. Zuerst wird auf die Spaltung von Glaube und Wissen in der Neuzeit eingegangen und dem Abschwur von Metaphysik und was dies mit den Menschen tat, die Antworten auf ihre metaphysischen Fragen gewohnt waren. Im Zuge dessen soll auch die Philosophie der Neuzeit beleuchtet werden und die Rolle des Subjekts, der Psychologie, die Husserl in seinem Krisis- Werk nachempfunden hat. Im Weiteren gehe ich auf die Lebenswelt ein, auf die Krisis in der sich die Wissenschaft befindet und beleuchte, was die Krisis für Husserls Philosophie bedeutet. Dann soll auf den Menschen eingegangen werden, der sich zwischen Lebenswelt und Wissenschaft findet und insofern auch zwischen zwei Wahrheitskonstrukten. Wie kommt Wissenschaft zu Wahrheit? Ich gehe hauptsächlich auf die Naturwissenschaft ein, beziehungsweise jede Wissenschaft die zu Technik wird, denn jene war es, die in der Neuzeit durch die neuentdeckte Empirie ein rasantes Fortkommen beschrieb. Sie hatte ihre Methode gefunden. Die Doktrin der Kirchenväter war nicht mehr stark genug den Forschergeist aufzuhalten. Das Verständnis der Begriffe Wahrheit und Wirklichkeit, Beteiligung und Beobachtung und soziale und natürliche Tatsachen soll geschärft werden. Denn nicht alles in der Welt lässt sich verändern, aber Einzelnes sehrwohl. Im Zuge dessen sollen mehrere Aspekte beleuchtet werden, wie zum Beispiel: Was verbirgt sich hinter der viel gerühmten wissenschaftlichen Objektivität? „In Sachen Natur ist die heute institutionalisierte Wissenschaft der einzige Weltbildlieferant.“²² Ist dieser Herrschaftsanspruch der wissenschaftlichen Wirklichkeit legitim? Steuern wir heute einer „Monokultur des Denkens“²³ zu? Und wollten wir das?

²¹ Husserl, 1954, *Husserliana* VI, S. 508

²² Scheibe, 2000, S. 70

²³ Fasching, 1995, S 36

Geschichtlicher Teil

Die Geschichte lehrt von Menschen, die nach Erkenntnis und zwar nach >wahrer< Erkenntnis, strebten. Doch schon in der Antike gab es zwei verschiedene Varianten, wie sich der Mensch der Welt näherte. Die einen gingen von einer kongruenten Mensch-zu-Welt-Beziehung aus. Sie sahen den Menschen als wesensgleich mit der Welt an und Erkenntnisse über die Welt wären somit möglich. Vertreter dieser Richtung sind zum Beispiel Heraklith, Anaxagoras, Platon und Aristoteles. Platon sah die Welt von Ideen durchsetzt. Diese Ideen wären allerdings verschattet, auch die Ideen, die in den Menschen sind. Durch den Weg der Philosophie könnte man sich an die Ideen, die jedem Menschen innewohnen zurückerinnern. Dies bezeichnet die Anamnesis Platons. (vgl. ²⁴) In diesem Sinne wird auch oft von der platonischen Herangehensweise der Naturwissenschaft gesprochen, die ebenfalls davon ausgeht, dass die Welt auf gewisse Weise ist - nämlich mathematisch; und sie quasi die Wege zu wahrer d.h. mathematischer Erkenntnis freilegt.

Die anderen gingen von einer inkongruenten Mensch-zu-Welt-Beziehung aus und sahen den Menschen somit als Fremdling an, der sich die Welt konstituiert und konstruiert, aber keine wahre Kenntnis von der Welt haben kann. Hier wären zum Beispiel Xenophanes und Protagoras anzuführen. Protagoras hat den berühmten Homo mensura Satz formuliert, der besagt, dass der Mensch das Maß aller Dinge sei, der Seienden, wie sie seien, und der Nichtseienden, wie sie nicht seien. Das heißt, der Mensch hat einen Bezug zu den Dingen und macht sich sein eigenes Bild davon, in welchem er alsdann als Maß gilt. (vgl. ²⁵) Wenn ich in der vorliegenden Arbeit auf den Homo Mensura Satz Bezug nehme, dann insbesondere deshalb, weil der Mensch in seinem Menschsein meiner Ansicht nach in einem platonisch-naturwissenschaftlich geprägtem Bild kein Maß sein kann und die Frage zu stellen ist, für wen denn Wissenschaft betrieben wird und ob der Mensch in diesem Konstrukt nicht mehr Platz einnehmen sollte.

²⁴ Welsch, Auditorium, 2008/2009, Vorlesung 1

²⁵ Welsch, Auditorium, 2008/2009, Vorlesung 2

Im Mittelalter, war die Sicht christlich bestimmt. Der Mensch wurde nach dem Bilde Gottes geformt; dies lässt vermuten es wäre eine kongruente Mensch-zu-Welt-Beziehung im Spiel, jedoch ist biblisch der Sündenfall der Grund, warum der Mensch doch keiner wahrhaften Erkenntnis, ohne übernatürliche Hilfe und Gottes Gnade habhaft werden kann. (vgl. ²⁶) Somit ist auch verständlich, dass in dieser Sichtweise ein Experiment wenig Aussagekraft hat. Doch dann kam die Neuzeit.

Die Neuzeit- Die Spaltung von Glaube und Wissen

Die Zeit in der die Kirche noch das Zepter in der Hand hielt war simpel. Zwischen Glauben und Wissen war kein Unterschied, nein, sogar wurde jeder, der anderes behauptete, als in der Bibel geschrieben stand der Ketzerei beschuldigt, eingesperrt, verbrannt. Für die Menschen in jener Zeit war die Welt zumindest insofern einfach. Bei Fragen zum Leben, zum Leben nach dem Tod, zu der Existenz einer höheren Macht, wand man sich an die Kirchenväter und ward belehrt. Ohne die Gnade Gottes, sein Wort, seine Schrift, war, so die angesprochene Vorstellung, eine Erkenntnis der Welt nicht möglich. Vorherrschend waren zwei Lehren auf die man sich berief, zwei Bücher, denen man vertraute und das war einerseits die Bibel und andererseits die Physik des Aristoteles, die Thomas von Aquin „bei seinem großen Unternehmen Glauben und Wissen in der Wahrheit zu einen, so reichlich herangezogen hatte“²⁷ Die Kirche war sich also in diesem Punkt einig, dass die Welt so beschaffen sein muss, wie in der Bibel und bei Aristoteles beschrieben. „Schon Kepler wehrte sich vehement gegen den Mißbrauch der Bibel als »Lehrbuch der Optik und Astronomie«, hatte aber mit seinen Bemühungen, keinen Gegensatz zwischen Kirche und Naturwissenschaften entstehen zu lassen, keinen Erfolg.“²⁸ „Naturforscher sein, Professor in den Fächern dieser Wissenschaften, hieß damals, Aristoteles und seine Kommentatoren ausgezeichnet kennen.“²⁹ Kaum einen möchte es verwundern, dass es zu Aufruhr innerhalb der Gesellschaft kam, als zum Beispiel die Aristotelischen Fallgesetze von Galilei widerlegt wurden. Ganze vier Mal trat Galilei dem heiligen Stuhl in Rom gegenüber um zu seinen Entdeckungen Stellung zu nehmen. „Freund und Feind spürten das Problem, das in den Mauern der Minerva in Rom verhandelt wurde: Naturforschung, durch Mathematik verstärkt, hat ihre Ergebnisse; die Glaubenslehre hat ihre Quellen, Schrift und Tradition.

²⁶ Welsch, Auditorium, 2008/2009, Vorlesung 3

²⁷ Dessauer, 1943, S. 15

²⁸ <http://www.erft.de/schulen/gymlech/galileo/galilei.htm#Konflikt>

²⁹ Dessauer, 1943, S. 28

Wenn nun Ergebnisse der Forschung bisher Geglauhtes verneinen – was dann? Wer entscheidet?³⁰ In der damaligen Zeit war es üblich sich an Büchern zu orientieren. *Und dies anzukreiden hieße Gottes Worte verschmähen.* Über die *Methode der Wahrheitsfindung* war man sich also vordergründig uneinig. „Die Kirche argumentierte mit den vom heiligen Geist durch die Mündern der Propheten offenbarten Bibelstellen und nahm sämtliche Philosophen zu Hilfe, die das ptolemäische Weltbild begründeten. Galilei ging von seinen Beobachtungen und Berechnungen als Naturwissenschaftler aus.“³¹

Die positivistische Wissenschaft war also im Keime schon vorhanden, sie musste aber einen Weg finden der Kirche contra zu geben und die Bevölkerung für sich bereit zu machen. Als Galilei 1614 das zweite Mal nach Rom fuhr, war die Stimmung im Volk bereits angespannt. „Der Gelehrtenstreit war durch die Kanzel in die breite Öffentlichkeit getragen und Galilei und seine Meinung als gottlos bezichtigt. Das Volk war beunruhigt, der Hof ärgerlich, geheime Verhöre fanden statt, man munkelte von dem Eingreifen der Inquisition, eine Atmosphäre drohenden Unheiles breitete sich aus, und man riet Galilei, selbst nach Rom zu gehen und zum Rechten zu sehen.“³² Das Volk nahm den Umbruch also eklatant wahr und wusste nun nicht, an wen es sich wenden konnte, wem und was es vertrauen konnte. Und vor allem war die Kirche mächtig und gegen sie aufzubegehren gefährlich. Die erste Reaktion auf solch Unwissenheit ist Angst. Es ist eine Ironie des Schicksals, dass zu dieser Zeit „[d]ie Pest (...) in Italien aus[brach], in Mailand gab es ein Massensterben, Florenz blieb durch scharfe Kontrolle zunächst noch verschont. Schreckliche Gerüchte durchliefen die Gassen. Man brachte die Seuche mit den neuen Sternen in Zusammenhang.“³³ Das damalige Weltbild war so festgefahren und unter der Doktrin der Kirchenväter, dass Kopernikus, der als Erster eine Diskrepanz zwischen seinem Bibelglauben und seinem Wissen als Forscher erkannte, als er feststellte, dass laut seinen Beobachtungen die Sonne im Mittelpunkt des Universums ist, sein Wissen sogar über 30 Jahre zurückhielt und sich erst kurz vor seinem Tod 1543 entschloss dies zu veröffentlichen. (vgl.³⁴) Kopernikus deutete in diesem Jahr eine Wende vom geo- zum heliozentrischen Weltbild an, konnte seine

³⁰ Ebenda, S. 61

³¹ <http://www.erft.de/schulen/gymlech/galileo/galilei.htm#Konflikt>

³² Dessauer, 1943, S. 33

³³ Ebenda, S. 37

³⁴ <http://www.erft.de/schulen/gymlech/galileo/galilei.htm#Konflikt>

Überlegungen aber noch nicht stichhaltig beweisen. (vgl. ³⁵) Kepler legte 1594 noch eines nach und formulierte die Gesetze zu den Planetenbewegungen (vgl. ³⁶) Doch erst Galilei konnte beweisen, dass Kopernikus Annahmen über die Planetenbewegungen zutreffend sind. Das führte auch dazu, dass Galilei einen Teil seines Lebens (1633-1642) in Hausarrest zubringen musste. Erst „[a]m 11. September 1822 verkündet endlich das Kardinalskollegium des Heiligen Offiziums mit eingehender Begründung, daß die allgemein angenommene kopernikanische Ansicht in Wort und Schrift frei verkündet werden könne.“³⁷

Das, was geglaubt wurde lief jetzt also nicht mehr dacore mit dem, was man wusste. Der Glaube war zutiefst erschüttert. Und die Alternative war keineswegs ein fertiges Konstrukt, es war nur die Idee dessen, dass es anders ist, als man dachte. So trat die Forschung ans Licht und die schaute in der Theorie unvoreingenommen auf die Phänomene und schaffte sich ein eigenes Bild der Dinge.

Doch die Kirche beharrte und beharrt in vielen Teilen noch immer noch auf das Bild, das in ihrer heiligen Schrift vermittelt wird. Damit vertrieb die Kirche auch die Naturforscher aus ihren Reihen, „die neue Welt entsteht wesentlich außerhalb der Kirche und der katholischen Länder. Man hatte mit Galilei die Naturforscher verscheucht. Wer konnte als Katholik noch Forschung wagen? Wer als Forscher die verbotenen Schriften und andere Konflikte vermeiden?“³⁸ Doch soll im Weiteren nicht auf die Rolle der Kirche eingegangen werden, sondern auf die Naturwissenschaft selbst und zu was sie sich entwickelte, denn:

„[d]as von den Naturwissenschaften geschaffene Weltbild erwies sich [...] als erfolgreich. Erfolgreich bedeutet theoretisch, daß dieses Weltbild wesentliche Sachverhalte der Welt mit robuster Zuverlässigkeit erklärt. Erfolgreich bedeutet praktisch, daß wir, getragen von diesem Weltbild, besser leben, weit besser als jemals Menschen vor uns gelebt haben. Wer dies nicht anerkennt, weiß nicht (oder will es nicht wissen), wie unsere Vorfahren gelebt und gelitten haben und wie die meisten von ihnen gestorben sind. Gewiß, jede Problemlösung schaffte neue Probleme, aber in der Bilanz haben wir ungeheuer gewonnen.“³⁹

³⁵ http://www.anabell.de/biographien/giordano_bruno/naturwissenschaft_und_kirche.php

³⁶ <http://www.erft.de/schulen/gymlech/galileo/galilei.htm#Konflikt>

³⁷ Dessauer, 1943, S. 64

³⁸ Ebenda, S. 70

³⁹ Mohr, 2003, S. 76

Philosophische Entwicklung von Descartes bis Husserl

Die so bezeichnete kopernikanische Wende schlug sich in der Philosophie natürlich nieder und die neuzeitliche Philosophie wurde eingeläutet. Husserl bezeichnet Descartes als den „urstiftenden Genius der gesamten neuzeitlichen Philosophie“⁴⁰. Jener „versuchte, einen anderen Weg zur Wahrheit zu finden. Er hat den Unterschied zwischen Geist und Materie, von dem in gleicher Weise gesagt werden kann, daß er so alt wie die Menschheit sei, zu einer Spaltung gebracht.“⁴¹ Denn das Aufkeimen der positivistischen Wissenschaft lies die Philosophie nicht unberührt. Schließlich war das Vertrauen in die Religion und in die Bibel erschüttert, aber die Fragen nach dem Sinn, der Seele und Gott immer noch vorhanden. Da trat Descartes auf den Plan und verfasste in seinen Meditationen den Beweis der Existenz der Seele und Gottes. Doch bevor er auf die Existenz Gottes zu sprechen kommt möchte er einen Fixpunkt für sich charakterisieren, gibt aber den Glauben an ein Höheres nicht auf:

„So will ich denn annehmen, daß nicht der allgütige Gott, die Quelle der Wahrheit, sondern daß irgendein böser Geist, der zugleich höchst mächtig und verschlagen ist, allen seinen Fleiß daran gewandt habe, mich zu täuschen; ich will glauben, Himmel, Luft, Erde, Farben, Gestalten; Töne und alle Außendinge seinen nichts als das täuschende Spiel von Träumen, durch die dieser meiner Leichtgläubigkeit Fallen stellt; mich selbst will ich so ansehen, als hätte ich keine Hände, keine Augen, kein Fleisch, kein Blut, überhaupt keine Sinne, sondern glaubte nur fälschlich, dies alles zu besitzen. Und ich werde hartnäckig an dieser Art der Betrachtung festhalten und werde so zwar nicht imstande sein, irgendeine Wahrheit zu erkennen, aber doch entschlossenen Sinnes mich in acht nehmen, soviel an mir liegt, nichts Falschem zuzustimmen, noch von jenem Betrüger mich hintergehen zu lassen, so mächtig und so verschlagen er auch sein mag.“⁴²

⁴⁰ Husserl, 1977, S. 80

⁴¹ Pietschmann, 1995, S. 51

⁴² Descartes, 1915, S. 16

Und so kommt er dazu, dass, selbst wenn er davon ausgeht, dass es einen „verschlagenen Betrüger“⁴³ gibt, der ihn „stets täuscht“⁴⁴, ist „unzweifelhaft, das *ich* bin.“⁴⁵ bzw. dass er ist. So macht er aus, dass er „nichts leichter und augenscheinlicher erfassen kann – als [s]einen Geist.“⁴⁶ Und hier knüpft Husserl später an, der Descartes an diesem Punkt zustimmt und hierin den „gerade gesuchten apodiktischen Boden [findet], der jeden möglichen Zweifel absolut ausschließt“⁴⁷: „Wieweit ich den Zweifel auch treiben mag, und versuche ich selbst, mir zu denken, daß alles zweifelhaft oder gar in Wahrheit nicht sei, es ist absolut evident, daß Ich doch wäre, als Zweifelnder, als Negierender.“⁴⁸

Descartes Fehler im Sinne Husserls und das transzendente Ich

Husserls Programm für eine Philosophie, die die Krise, auf die ich später noch zu Sprechen kommen werde, ausmerzen und eine Universalphilosophie sein möchte, fußt also auf dem >Ego< des Descartes. Er sieht allerdings einen eklatanten Fehler im Denken Descartes, nämlich in der „Identifikation dieses Ego[s] mit der reinen Seele.“⁴⁹

„Descartes machte sich nicht klar, daß das *Ego, sein durch die Epoché entweltlichtes Ich*, in dessen funktionierenden cogitationes die Welt allen Seinssinn hat, den sie je für ihn haben kann, *unmöglich in der Welt* als Thema auftreten kann, da *alles Weltliche eben aus diesen Funktionen* seinen Sinn schöpft, also auch das eigene seelische Sein, das Ich im gewöhnlichen Sinne.“⁵⁰

Descartes sieht demnach nicht, dass die >Seele< genauso ein Phänomen ist, denn nach Husserl hat „eine reine Seele [...] in der Epoché gar keinen Sinn, es sei denn als >>Seele<< in der >>Klammer<<, d.h. als bloßes >>Phänomen<< so gut wie der Leib“⁵¹ und da er in der Epoché „nicht verweilt, kann sich ihm nicht die gewaltige Problematik erschließen: von der Welt als »Phänomen« im Ego systematisch zurückzufragen, in

⁴³ Descartes, 1915, S. 26

⁴⁴ Ebenda, S. 26

⁴⁵ Ebenda, S. 26

⁴⁶ Ebenda, S. 26

⁴⁷ Husserl, 1977, S. 85

⁴⁸ Ebenda, S. 85

⁴⁹ Ebenda, S. 88

⁵⁰ Ebenda, S. 90

⁵¹ Ebenda, S. 88

welchen wirklich aufweisbaren immanenten Leistungen des Ego die Welt ihren Seinssinn erhalten hat.“⁵²

Mit diesem archimedischen Punkt des >Ego<, des >transzendentalen Ich<, findet Husserl, genauso wie Descartes, den apodiktischen Boden für seine Philosophie. Es geht alles von diesem Ego aus, von der Intentionalität, die sich auf die Phänomene richtet und damit kommt es zu einer Aufwertung des Subjektiven.

Gleichzeitig wird die objektive Erkenntnis, „der Erkenntnisboden aller bisherigen Wissenschaften, aller Wissenschaften von »der« Welt, »erkenntniskritisch« in Frage gestellt: nämlich die Erfahrung im gewöhnlichen Sinne die »sinnliche« Erfahrung, - und korrelativ die Welt selbst: als die in und aus dieser Erfahrung für uns Sinn und Sein habende, so wie sie ständig in fragloser Gewißheit für uns als schlicht vorhandene gilt, mit dem und dem Gehalt an einzelnen Realitäten, und sich nur in Einzelheiten gelegentlich als zweifelhaft oder als nichtiger Schein entwertet.“⁵³

⁵² Ebenda, S. 90

⁵³ Husserl, 1977, S. 84

Zwei Entwicklungslinien nach Descartes: Rationalismus und Empirismus

Das neuzeitliche „Motiv des Rückgangs auf das Ego, sobald es einmal in die Geschichte eingetreten war, offenbarte seine innere Mächtigkeit darin, daß es trotz seiner Verfälschungen und Verdunkelungen ein neues Zeitalter der Philosophie einleitet und ihm ein neues Telos einpflanzt.“⁵⁴ Und „[s]o beginnt mit Descartes in der Tat ein *völlig neuartiges Philosophieren*, das seine letzten Begründungen im Subjektiven sucht.“⁵⁵

Im Gegenzug dazu fokussiert der nunmehr herrschende Objektivismus auf die objektive Wahrheit, auf das „für jeden Vernünftigen Gültigen“⁵⁶ und dies eben mit der Ratio, mit der Vernunft. Dagegen sagt der Transzendentalismus, der mit Descartes schon begann, aber von ihm selbst nicht fortgeführt wurde, dass die Welt ein *>subjektives Gebilde<* ist, stark geprägt von der Lebenswelt, der vorwissenschaftlichen Welt und sieht als das an sich erste in der Welt nicht die Welt selbst, sondern das Subjekt. (vgl.⁵⁷) Der transzendente Subjektivismus geht also ebenso von einer inkongruenten Mensch-zu-Welt-Beziehung aus, im Gegensatz zum Objektivismus. Und „[d]iese größte aller Revolutionen bezeichnet sich als die *Umwendung des wissenschaftlichen Objektivismus*, des neuzeitlichen, aber auch desjenigen *aller früheren Philosophien der Jahrtausende, in einen transzendentalen Subjektivismus*.“⁵⁸ Doch bevor ich auf den transzendentalen Subjektivismus zu sprechen komme, möchte ich noch auf die gespaltenen Disziplinen eingehen, die sich nach Descartes herausgebildet haben, denn direkt nach Descartes kam es dazu, dass, durch die Spaltung von Wissen und Glauben beziehungsweise des Aufschwungs der positiven Naturwissenschaft auch eine Spaltung des Menschen erfolgte, in ein Geistwesen und in ein Körperwesen. Oder eher in die Seele und den Körper, denn die Philosophen nach Descartes machten, so Husserl, den Fehler, dass sie nicht auf die Epoché eingingen, sondern gleich das Ego als die Seele übernahmen. (vgl.⁵⁹) In weiterer Folge treten verschiedene Strömungen auf den Plan. So wurden der Rationalismus und der englische Empirismus ins Leben gerufen und die eine Entwicklungslinie des Rationalismus ging über „Malebranche, Spinoza, Leibniz

⁵⁴ Ebenda, S. 89

⁵⁵ Ebenda, S. 90

⁵⁶ Ebenda, S. 70

⁵⁷ Ebenda, S. 70

⁵⁸ Husserl, 1977, S. 75

⁵⁹ Ebenda, S. 93

durch die Wolffsche Schule bis zu Kant, dem Wendepunkt.⁶⁰ Der andere Zweig, der englische Empirismus fand schon mit Hobbes seinen Anfang, doch Husserl sieht Lockes Einfluss, durch seine nachhaltigen Einfluss in die Psychologie und Erkenntnistheorie wesentlich eklatanter und widmet ihm einen Paragraphen um ihn zu kritisieren. In jenem kritisiert er einerseits die Übernahme des Egos als Seele und andererseits dass Locke von der Intentionalität keinen Gebrauch macht und dass er die Möglichkeit von Wissenschaft nicht leugnet, aber von unerkennbaren Dingen-an-sich ausgeht. (vgl ⁶¹) Im Weiteren geht Husserl auf Berkeley und Hume ein, die auf Locke aufbauten und in einem „vollendeten Widersinn“⁶² endeten. Berkeley stellt die Subjektivität derart in den Mittelpunkt, dass auf eine Welt zu schließen man nicht könne, da man „unterscheiden müsse zwischen dem Erlebnis des Gegenstands [...] und dem erlebten Gegenstand selbst“⁶³. David Hume sieht dann auch das Ich als eine Fiktion an, als sich immer ändernder Datenhaufen und endet vollends im Solipsismus. (vgl ⁶⁴) Trotzdem sieht Husserl in dem „Widersinn der Hume’schen Skepsis“⁶⁵ einen vorgezeichneten Weg, den Hume selbst nicht beschritt, aber Kant in weiterer Folge ausformulieren sollte.

Der transzendente Subjektivismus: über Kant zu Husserl

Die Fokussierung auf das Subjekt und was daraus resultiert und zu schließen ist, das arbeitete zuerst Descartes aus und in weiterer Folge war es Immanuel Kant, der das System „in Reaktion gegen den Humeschen Datenpositivismus“⁶⁶ weiter ausbaute. Es kam dazu, dass „zum ersten Male seit Descartes eine große und systematisch aufgebaute wissenschaftliche Philosophie auftritt, die anzusprechen ist als transzendenter Subjektivismus.“⁶⁷ Husserl geht es immer noch um eine „radikale Begründung der Philosophie, der Totalität aller Wissenschaften“⁶⁸ und sagt über das System Kants, dass es „weit davon entfernt ist, [...] wirklich [eine] zu leisten“⁶⁹ Doch „das Kantische System [ist] der erste [in] [...] hebendem wissenschaftlichen Ernste durchgeführte Versuch einer wirklich universalen Transzendentalphilosophie, gemeint

⁶⁰ Ebenda, S. 91

⁶¹ Ebenda, S. 92ff.

⁶² Ebenda, S. 95

⁶³ Hügli, Lübecke (Hg.); Philosophielexikon, 6.Auflage, Februar 2005, S. 90

⁶⁴ Husserl, 1977, S. 97

⁶⁵ Ebenda, S. 98

⁶⁶ Husserl, 1977, S. 108

⁶⁷ Ebenda, S. 108

⁶⁸ Ebenda, S. 108/109

⁶⁹ Ebenda, S. 109

als *strenger Wissenschaft*, eines *nun erst entdeckten* und allein echten Sinnes strenger Wissenschaftlichkeit.⁷⁰ Durch Kant kam es zu einer massiven Aufwertung der Subjektivität gegen die Naturwissenschaft, da „Naturwissenschaft [...] freilich nicht rein rational [ist], sofern sie der äußeren Erfahrung, der Sinnlichkeit bedarf; aber alles, was in ihr rational ist, [...] der reinen Vernunft [verdankt] und deren Normierung; nur durch sie kann es rationalisierte Erfahrung geben.“⁷¹ So ist es „ein neuartiger transzendentaler Subjektivismus, der mit Kant einsetzt und sich in den Systemen des Deutschen Idealismus zu neuen Gestalten wandelt.“⁷² Und „[g]egenüber dem Vermögen rein apriorischen Denkens, dem der reinen Vernunft, stand das der Sinnlichkeit, das Vermögen der äußeren und inneren Erfahrung.“⁷³ Somit kommt es mit der Aufwertung der Subjektivität auch zu einer Aufwertung lebensweltlicher Vorstellungen und mit der Annahme, dass „gemeine Erfahrung wirklich Erfahrung von Naturgegenständen sein [soll], von Gegenständen, die nach Sein und Nichtsein, nach So- und Andersbeschaffensein [...] in objektiver Wahrheit, also wissenschaftlich erkennbar sein können, dann muß die anschaulich erscheinende Welt schon ein Gebilde der Vermögen »reine Anschauung« und »reine Vernunft« sein, derselben, die sich in der Mathematik, in der Logik in einem explizierten Denken aussprechen.“⁷⁴ Und deshalb nimmt sich Husserl als „Lehrmeisterin“ die „Mathematik“⁷⁵ zur Hand, denn „[d]ie Welt „philosophisch“, ernstlich wissenschaftlich erkennen, das kann nur Sinn und Möglichkeit haben, wenn eine Methode zu erfinden ist, die Welt, die Unendlichkeit ihrer Kausalitäten, von dem geringen Bestande des jeweils in direkter Erfahrung und nur relativ Festzustellenden aus systematisch, gewissermaßen im Voraus, zu konstruieren und diese Konstruktion trotz der Unendlichkeit zwingend zu bewähren“⁷⁶ und versucht mit ihr „als Reich echter objektiver Erkenntnis (und Technik unter ihrer Leitung), das war für Galilei und schon vor ihm im Brennpunkt des den »modernen« Menschen bewegenden Interesses, für eine philosophische Welterkenntnis und eine rationale Praxis“⁷⁷ zu sorgen. Und eben dies mithilfe der Lebenswelt als Boden für die Wissenschaften. So konnte „[j]etzt endlich [...] und mußte man dessen doch inne werden – was in diesen Wissenschaften ganz und gar unberücksichtigt geblieben war -

⁷⁰ Ebenda, S. 110

⁷¹ Ebenda, S. 103

⁷² Ebenda, S. 101

⁷³ Ebenda, S. 103

⁷⁴ Husserl, 1977, S. 105

⁷⁵ Ebenda, S. 32

⁷⁶ Ebenda, S. 32

⁷⁷ Ebenda, S. 39

daß Bewußtseinsleben leistendes Leben ist, ob recht oder schlecht Seinssinn leistendes; schon als sinnlich anschauliches und erst recht als wissenschaftliches.⁷⁸ Die Wissenschaft fußt somit immer auf der Lebenswelt. Und in der Lebenswelt ist ein „ganzer >>Horizont<< nichtaktueller und doch mitfungierender Erscheinungsweisen und Geltungssynthesen⁷⁹ impliziert. Husserls Methode der Phänomenologie will mit der Epoché, also der Einklammerung alles Vorwissens, das reine Schauen auf ein Phänomen erreichen. Dies erfährt im Krisis-Werk eine Aufweichung. Um sich dem Phänomen der Krisis zu nähern geht er nun erstmals auch auf die Geschichte ein. Dies ist eine Einsicht, dass „wir als Philosophen nach der Zielstellung, die das Wort »Philosophie« anzeigt, nach Begriffen, Problemen, nach Methoden Erben der Vergangenheit sind.⁸⁰ Trotzdem ist „Husserls Historie in der >Krisis< kein Stück mundaner Ideengeschichte ist, sondern bereits a limine *Geschichte im Rahmen der schon vorausgesetzten phänomenologischen Epoché.*⁸¹

Zwar „sieht Husserl sich nun klarer als je zuvor als »Erben der Vergangenheit« und fordert darum »eingehende und kritische Rückbesinnungen«. Diese aber sollen ausdrücklich nicht den »veräußerlichten« historischen Tatbeständen, sondern der Trage nach deren innerem Sinn gelten, um für ein radikales Selbstverständnis zu sorgen, durch Rückfrage, was je als Philosophie gewollt und durch alle miteinander kommunizierenden Philosophien hindurch fortgewollt war [...], nämlich die fortschreitende Selbstaufhellung und Selbstbestimmung der Vernunft; und die Geschichte der Philosophie bietet sich für Husserl einzig und allein als die Geschichte der Versuche, diesem einen Ziel zu dienen.⁸²

Genauso nimmt er als „sicheres Fundament⁸³ der Philosophie, ihrer „Letztbegründung⁸⁴ nicht mehr das „cartesianische Ich-denke des Philosophen“ zur Hand, „sondern [die] [...] Welt des gelebten Erfahrens [...], die jeglichem Erkennen unabdingbar vorausliegen soll: [...] [die] Lebenswelt.⁸⁵

⁷⁸ Ebenda, S. 99

⁷⁹ Husserl, 1954, Husserliana Band VI, S. 162

⁸⁰ Husserl, 1977, S. 18

⁸¹ Ströker, 1979, S. 113

⁸² Ströker, 1979, S. 114

⁸³ Welz, 1996, S. 16

⁸⁴ Ebenda, S. 16

⁸⁵ Ebenda, S. 79

Lebenswelt bei Husserl

Die Entwicklung aus dem „natürlichen Weltbegriff“

Der Begriff der Lebenswelt wurde durch Husserl in den zwanziger Jahren geprägt und erlangte in der „Krisis der europäischen Wissenschaft und die transzendente Phänomenologie“ eine nachhaltige Popularität, sodass auch andere Geisteswissenschaftler, wie der Philosoph Jürgen Habermas oder der Soziologe Alfred Schütz im Weiteren auf ihn verwiesen. Walter Biemel, der ein Husserlkenner ist, zum Beispiel verwendet ihn gleichbedeutend mit Doxa. Husserl selbst weißt in einer Beilage zum Krisis Werk darauf hin, dass die Lebenswelt die Doxa bezeichnet.(vgl. ⁸⁶)Habermas wiederum deutet die Lebenswelt „holistisch oder universalistisch (...) [d]arauf weist nicht nur der Gebrauch des Weltbegriffes, sondern auch die ausdrückliche Redeweise vom ungegenständlichen Ganzen und vom Hintergrund der präsenten Lebenswelt.“⁸⁷ Hier ist sie „durch die Unmittelbarkeit des Erlebens gekennzeichnet, wie wir sie im praktischen Umgang mit den Dingen erfahren. (...) Sie ist ungegenständlich, vorwissenschaftlich, sie bildet den ungegenständlichen, vorwissenschaftlichen Horizont für alles auslegende wissenschaftliche Verhalten, den Ausgangspunkt und die Basis für Theoriebildung.“⁸⁸

Bei Husserl entwickelt sich der Begriff der Lebenswelt aus dem >natürlichen Weltbegriff< und er selbst verwendete diese zwei Bezeichnungen zu Anfang synonym, bis sich eine besondere Bedeutung der Lebenswelt herauskristallisierte. (vgl. ⁸⁹) Ausschlaggebend für das Entwickeln des Begriffs war „die Frage des Verhältnisses von Natur und Geist bzw. des Verhältnisses von Natur- und Geisteswissenschaften; genauer war es die Auseinandersetzung mit dem Dualismus Cartesianischer Tradition, der Körper (Natur) und Geist (Seele) als zwei gesonderte, aber methodisch analog zu erkennende Realitäten auffaßte.“⁹⁰

⁸⁶ Husserl, 1954, S. 465

⁸⁷ Gloy, 2004, S. 41

⁸⁸ Ebenda, S. 41

⁸⁹ Kern, 1979, S. 68

⁹⁰ Ebenda, S. 70

Lebensweltbeschreibung und ihre drei Bedeutungen

Demgegenüber kann man also die „*Lebenswelt*“ als der subjektiven Welt unmittelbarer Erfahrung⁹¹ in Kontrastierung zur objektiven Wissenschaft begreifen. Gleichzeitig als deren Ursprungsboden und als Leitmotiv. Der Horizont an Selbstverständlichkeit, in dem man lebt, beschreibt die Lebenswelt in ihrer Bodenfunktion. Doch dieser Boden muss in seiner phänomenologischen, theoretischen Konkretion „allererst gewonnen werden“⁹². Denn „[a]ls Welt, sofern zu ihr Wissenschaft zunächst gar nicht hinzugedacht wird, ist sie Welt des schlicht erfahrenden Lebens und trägt als diese in ihrer Subjektrelativität und historischen Wandelbarkeit Züge, die teils gar nicht für eine Grundlegung der Wissenschaft taugen, teils ihr sogar zuwiderlaufen.“⁹³ Husserl beschreibt also die Lebenswelt nicht direkt, sondern macht sie zum Objekt „einer methodisch gezielten Rückfrage, durch die sie in ihrer Vorgegebenheit *zurück*gewonnen werden soll.“⁹⁴ Diese Rückfrage hat dreierlei Zielsetzungen und die Lebenswelt selbst drei Bedeutungen:

- (1) „Lebenswelt im engeren Sinn. Ihre Bedeutung wurde durch die Kontrastierung mit den objektiven Wissenschaften und deren Welt gewonnen. Von Lebenswelt in diesem Sinn gilt, daß sie nicht nur den Wissenschaften, sondern allen besonderen Zweckwelten, allen praktischen Welten (Sonderwelten) zugrunde liegt.“⁹⁵

Und durch dieses Zugrundeliegen wird sie „den objektiven Wissenschaften vorgeordnet, sofern sie deren Fundament offenlegt.“⁹⁶ Diese Art des Rückfragens dient somit „der *Fundierung der Wissenschaften* in der Lebenswelt und damit der Überwindung des Objektivismus, der aus einer Bodenlosigkeit, nämlich der Ablösung und Verselbständigung wissenschaftlicher Konstruktionen resultiert.“⁹⁷ Somit wendet sich Husserls Konzeption gegen eine „Verabsolutierung von Tatsachen“⁹⁸ und diese Form der Lebenswelt stellt sie in ihrer Boden- Funktion dar. Das heißt: „Nicht die Lebenswelt in ihrer vollen Konkretion bildet den Boden für die objektiven Wissenschaften und deren

⁹¹ Welz, 1996, S. 10

⁹² Ströker, 1979, S. 117

⁹³ Ebenda, S. 117

⁹⁴ Waldenfels, 1979 S. 126

⁹⁵ Claesges, 1972, S. 89

⁹⁶ Waldenfels, 1979 S. 127

⁹⁷ Ebenda, S. 126

⁹⁸ Ebenda, S. 127

»wahrer« Welt; vielmehr muß gesagt werden: Ein bestimmter Bereich lebensweltlicher Evidenzen bildet den Boden für eine bestimmte lebensweltliche Praxis, nämlich die theoretisch-logische Praxis der Wissenschaften. Denn Boden-Funktion soll Geltungsfundierung besagen und nicht das Faktum des Einbehaltenseins der Wissenschaften in die volle Konkretion der Lebenswelt.⁹⁹ Ulrich Claesges spricht in diesem Zusammenhang auch von einer diagnostischen Funktion, die die Theorie der Lebenswelt dadurch erfüllt „daß sie zeigt, wie die objektiven Wissenschaften der Neuzeit die Lebenswelt als den Boden vergessen haben, auf dem sie (historisch) erwachsen sind und den sie (systematisch) als ihr ständiges Sinn- und Geltungsfundament voraussetzen müssen.“¹⁰⁰

(2) „Sonderwelt. Sie ist durch eine leitende Zweckidee auf dem Grund der Lebenswelt (1) etabliert. Als eine Sonderwelt in diesem Sinn ist auch die Welt der objektiven Wissenschaften anzusehen.“¹⁰¹

Es gibt somit viele verschiedene Sonderwelten und die Lebenswelt, als Sonderwelt, dient „dem *Einstieg in die transzendente Phänomenologie* von der Lebenswelt aus, die sich ihrem phänomenalen Bestand nach als subjektiv-relativ erweist.“¹⁰² Die Lebensweltkonzeption ist also auch „gegen die Verselbständigung von Konstruktionen“¹⁰³ und soll so einen Leitfaden bilden, der einen immer wieder >zu den Dingen selbst< bringt. In dieser Hinsicht erfüllt sie eine „therapeutische Funktion“.¹⁰⁴

⁹⁹ Claesges, 1972, S. 88

¹⁰⁰ Ebenda, S. 85

¹⁰¹ Claesges, 1972, S. 89

¹⁰² Waldenfels, 1979 S. 126

¹⁰³ Ebenda, S. 127

¹⁰⁴ Claesges, 1972, S. 85

(3) „Lebenswelt im weitesten Sinn. Sie umfaßt in ihrer »vollen Konkretion« alle Sonderwelten (2), aber auch die Lebenswelt im engeren Sinn (1)“¹⁰⁵, dient letztlich „der Gewinnung einer geschichtlichen Gesamtperspektive, sofern alle historischen Sonderwelten in ihrer synchronen und ihrer diachronen Vielfalt die eine Lebenswelt voraussetzen.“¹⁰⁶ und wendet sich „gegen eine Verobjektivierung der Subjektivität, die diese zum Teil der Welt macht.“¹⁰⁷ Diese Funktion bezeichnet Bernhard Waldenfels als „Einigungsfunktion“¹⁰⁸.

Die Lebenswelt hat also eigentlich drei Funktionen, nämlich, wie angeführt, eine Boden-, eine Leitfaden-, und eine Einigungsfunktion. In zwei der Funktionen wird der Begriff selber problematisch, nämlich in der Boden-, und Leitfadefunktion. In dieser Hinsicht ist sie „Erstgegebenes und Letztregelndes zugleich“¹⁰⁹ Erstgegeben dadurch, dass jeder Mensch in einem selbstverständlichen Erfahrungshorizont lebt und Letztregelnd dadurch, da sie eine Gesamtheit repräsentiert, die der Einzelne erzeugt; Husserl selbst spricht von einer „synthetischen Totalität“.¹¹⁰ Laut Claesges ist Husserl selbst der Ansicht, dass „die Lebenswelt gerade wegen ihrer Boden-Funktion den einzig möglichen Leitfaden für die Rückfrage in die konstituierenden Leistungen der transzendentalen Subjektivität abzugeben in der Lage ist.“¹¹¹ Es ist aber immer wichtig zu sehen, welche Bedeutung von Lebenswelt gerade gebraucht wird, ist es die Lebenswelt als Gegensatz zur Wissenschaft, als Sonderwelt und Einstieg in die Phänomenologie oder die Lebenswelt im Gesamten? Denn die Lebenswelt ist nicht allein im Gegensatz zur technischen Welt zu denken „Lebenswelt ist, in ihrer vollen Konkretion genommen, zugleich technische Welt.“¹¹²

Husserls Lebensweltkonzeption fällt in eine lange philosophische Tradition, nämlich in die, der „Idee der Grundlegung“¹¹³. Es soll eine Zeit gegeben haben in der die Rationalität noch nicht in der Form da war, wie heute und somit einen Ursprung der Philosophie und damit der Urwissenschaft. Dieser Ursprungsboden aus dem die Philosophie entstand, soll ebenfalls die Lebenswelt sein. Waldenfels kritisiert an diesem

¹⁰⁵ Ebenda, S. 89

¹⁰⁶ Waldenfels, 1979 S. 126

¹⁰⁷ Ebenda, S. 127

¹⁰⁸ Ebenda, S. 126

¹⁰⁹ Ebenda, S. 126

¹¹⁰ Ebenda, S. 126

¹¹¹ Claesges, 1972, S. 86

¹¹² Ebenda, S. 91

¹¹³ Waldenfels, 1979 S. 124

Punkt folgendes: „sofern die Lebenswelt konkret-geschichtlich ist, ist sie kein universales Fundament, und insofern sie ein solches ist, ist sie nicht konkret-geschichtlich.“¹¹⁴ Denn ein universales Fundament einer „philosophia perennis“¹¹⁵, etwas, das sich wahrlich zur Rationalität zählen darf, hat keine Geschichte zu haben. Rationalität soll immer und überall nachvollziehbar zum gleichen Resultat kommen, ohne sich auf einzelne historische Daten stützen zu müssen.

Zusammenfassung des ersten Teils und Einführung in die Krisis- Schrift Husserls

Doch gehen wir einen Schritt zurück. Es kam in der Neuzeit dazu, dass die metaphysischen Konstrukte verdrängt wurden zugunsten der Naturwissenschaft. Es gab allerdings Zeitgenossen Nietzsches, die die Naturwissenschaft als Religion missverstanden. Die Naturwissenschaft ist aber immer schon Mittel und nicht Zweck; den Zweck musste der Mensch vor dem Boom der Naturwissenschaft und danach selbst setzen; der Zweck hätte die Sphäre der Lebenswelt also eigentlich nie verlassen dürfen. D.h. hätte die Wissenschaft eigentlich immer der Lebenswelt dienen sollen. Die empirische Wissenschaft und Technologie entwickeln sich aber in eine Richtung, die nicht mehr von lebensweltlichen Interessen gesteuert wird, wie später noch gezeigt werden soll. Dies bedeutet mehrerlei. Zum Beispiel schließt „[d]ie Konzentration auf das Reproduzierbar-Quantitative [...] auch Werte aus.“¹¹⁶ Werte sind nicht empirisch reproduzierbar, weil sie Verhandlungssache sind, >Beziehungswahrheiten< und es eine Ethik nur geben kann, wenn ein Ziel definiert ist. Ist das Ziel ein möglichst friedliches, freies Zusammenleben, kann man Regeln definieren, die dies ermöglichen können. Ist das Ziel die Glückseligkeit sehen die Regeln hoffentlich ähnlich aus. Aber hat man kein Ziel, kann es auch keinen Weg dorthin geben. Und die Erkenntnis dessen >wie es ist<, wie die Welt an-sich beschaffen ist, lässt zu wenig durchscheinen, wie viel von der Wirklichkeit eigentlich erst durch den Menschen geschaffen wurde. Gleichzeitig trägt „[d]ie naturwissenschaftlich-technologische Fortschrittspirale [...] die Tendenz zum eigenen Antrieb, ja zur eigenen Beschleunigung, ganz selbstverständlich in sich. Dies trägt einerseits zum Erfolg naturwissenschaftlicher Methoden bei, bringt aber andererseits Probleme für die menschliche Gemeinschaft; denn dieser Fortschritt bleibt

¹¹⁴ Ebenda, S. 12

¹¹⁵ Husserl, 1954, Husserliana Band VI S. 7

¹¹⁶ Pietschmann, 1996 S. 106

unabhängig von deren eigentlichen Interessen und genügt sich selbst.“¹¹⁷ Das bedeutet also, dass der Mensch in Form der Gesellschaft die Richtung der Forschung anscheinend nicht mehr aktiv mitgestalten muss. Es scheint, man hat es mit einem Selbstläufer zu tun und Lebenswelt und Wissenschaft haben sich entfremdet. Doch wie ist das zu verstehen?

Die Fragen, die fast jeden Menschen im Laufe seines Lebens einmal beschäftigen, die „Fragen nach Sinn oder Sinnlosigkeit dieses ganzen menschlichen Daseins“¹¹⁸, „schließt sie [die Wissenschaft] prinzipiell aus“¹¹⁹, sagt Husserl. Odo Marquard proklamiert ähnlich „[W]as zuvor religiös und metaphysisch und in den Kulturtraditionen im Blick war“¹²⁰ kann „in den positiven Wissenschaften [nicht mehr] zur Debatte stehen“.¹²¹ Durch die Spaltung von Glaube und Wissen und dem Aufkeimen der positiven Wissenschaft kam es also auch zu „Problemverluste[n]“¹²² und die Wissenschaft selbst entwickelte dabei „das Interesse, zu sagen, was Wissenschaft sei und was nicht.“¹²³

„Das bedeutet mindestens zweierlei. Es bedeutet erstens; der Wissenschaftsbegriff wird allgemein so festgelegt, da überhaupt keine Wissenschaft mehr – bei Androhung der Strafe, andernfalls ihre Wissenschaftlichkeit abgesprochen zu bekommen – die verlorengegangenen Probleme behandeln darf. [...] Zweitens übernimmt die Wissenschaftstheorie Ontologiefunktion indem sie dekretiert: das Feld möglicher Probleme ist das Feld der im Sinne der Wissenschaftstheorie möglichen wissenschaftlichen Probleme. Von allem, was ist, ist genau nur dasjenige bemerkenswert, erörterungsfähig und erörterungswürdig, was wissenschaftsfähig ist.“

124

Somit gibt es nicht einfach nur Fragestellungen, sondern es gibt ernstzunehmende, eben wissenschaftsfähige Fragestellungen und solche, die ins Private verschoben, oder überhaupt als Humbug abgestempelt werden. Ich empfinde es nicht als verwerflich, einen Aufgabenbereich für die positivistische Wissenschaft abzustecken. Jedoch findet sich eine Wertung in dem, denn, so scheint es, ist alles, was wissenschaftlich ist, seriös und alles, was unwissenschaftlich ist, Privatsache. Dies stimmt in genau jenem Bereich

¹¹⁷ Ebenda, S. 92

¹¹⁸ Husserl, 1977, S. 4

¹¹⁹ Ebenda, S. 4

¹²⁰ Marquard, 2000 S. 61

¹²¹ Ebenda, S. 61

¹²² Ebenda, S. 61

¹²³ Marquard, 2000 S. 61

¹²⁴ Ebenda, S. 61

der überhaupt wissenschaftlich sein kann. Doch die empirische Wissenschaft klammert auch gewisse Aspekte, wie die Subjektivität, aus, macht aus der Objektivität die Wahrheit schlechthin und verschiebt die Subjektivität somit ins >nicht ernst zu nehmende<. Sie vermittelt, dass, was sie ausklammert und nicht untersuchen kann, nicht existiert. Doch die Vorstellung, dass alle Menschen der Welt die gleiche Meinung haben, weil das, was sie denken einfach richtig ist, ist weder realistisch, noch schön. Odo Marquard beispielsweise sieht die Geisteswissenschaften als unvermeidliche „Kompensation jener Problemverluste“¹²⁵ Denn in der Geisteswissenschaft ist Vieldeutigkeit kein Manko.

„Eindeutigkeit – sieht man von den (freilich ganz wesentlichen) Hilfsorganisationen ab: Datierung, Quellenkritik und dergleichen – ist in den interpretierenden Geisteswissenschaften kein Ideal, das nicht erreicht wird, sondern eine Gefahr, der es zu entkommen gilt. Man muß merken, wogegen die Vieldeutigkeit nötig würde, und daß es Blut, Schweiß und Tränen gekostet hat, die Eindeutigkeit gerade loszuwerden. Denn die Geisteswissenschaften sind auch eine – späte – Antwort auf die Tödlichkeitserfahrung der konfessionellen Bürgerkriege, die hermeneutischen Bürgerkriege waren; denn man schlug einander tot im Kampf um das eine absolut richtige Verständnis des einen absoluten Buchs, der Bibel und späterhin der einen absoluten Geschichte.“¹²⁶

¹²⁵ Ebenda, S. 63/64

¹²⁶ Marquard, 2000 S. 64

Die Diskrepanz zwischen Lebenswelt und objektiver Wissenschaft

Was ist die Krisis der Wissenschaft?

„Wir Menschen der Gegenwart, in dieser Entwicklung geworden, finden uns in der größten Gefahr, in der skeptischen Sintflut zu versinken und damit unsere eigene Wahrheit fahren zu lassen. In dieser Not uns besinnend wandert unser Blick zurück in die Geschichte unseres jetzigen Menschentums. Selbstverständnis und dadurch inneren Halt können wir nur gewinnen durch Aufklärung ihres Einheitsinnes, der ihr von ihrem Ursprung her eingeboren ist mit der neugestifteten, die philosophischen Versuche als Triebkraft bewegenden Aufgabe.“¹²⁷ Edmund Husserl

In Husserls Werk „Krisis der europäischen Wissenschaft und die transzendente Phänomenologie“ wird auf die „»Lebensentfremdung« der objektiven Wissenschaften“¹²⁸ eingegangen, „nämlich die Tatsache, daß sie zu den wichtigsten Fragen des menschlichen Lebens, den Sinnfragen, nichts zu sagen hatten. Darin sah er ihre tiefste >>Krisis<< im wörtlichen Sinn, nämlich ihre Abspaltung vom konkreten subjektiven Leben.“¹²⁹ In diesem Sinne kam es also zu einem „Vergessen der Lebenswelt“¹³⁰.

„Die Krisis der europäischen Wissenschaften erblickt Husserl im Verlust der Lebensbedeutsamkeit unserer modernen Wissenschaften, den Grund dieses Verlustes im Objektivismus dieser Wissenschaften, der sie unfähig macht, die Lebenswelt in ihrer subjektiven Relativität zu ihrem Thema zu machen.“¹³¹

Der Objektivismus ist Husserl ein Dorn im Auge. Er stellt die Frage ob, wenn nur „objektiv Feststellbares als wahr“¹³² gelten soll, wenn „alle den Menschen jeweils haltgebenden Lebensbindungen, Ideale, Normen wie flüchtige Wellen sich bilden und wieder auflösen, daß es so immer war und sein wird, daß immer wieder Vernunft zum Unsinn, Wohltat zur Plage werden muß“¹³³, der Sinn für das Leben in der Wissenschaft

¹²⁷ Husserl, 1977 S. 14

¹²⁸ Kern, 1979, S. 73

¹²⁹ Ebenda, S. 73

¹³⁰ Ströker, 1979, S. 107

¹³¹ Boehm, 1979, S. 27

¹³² Husserl, 1954, Husserliana Band VI, S. 4

¹³³ Husserl, 1954, Husserliana Band VI, S. 4

zu finden sein kann. Objektivität ist fest verbunden mit der Rationalität. Und nun „steht [fast überall] nur mehr die *Ratio* an erster Stelle, man läßt nur das eindimensionale *Zweckdenken* gelten, stellt das abstrakte *Wissen* an die erste Stelle und sieht in der exakten *Berechenbarkeit* das einzig erstrebenswerte Ziel.“¹³⁴ Gleichzeitig „bemerkt man auf breitester Basis eine Reduktion von Kulturwerten, die bisher miteinander im Gleichgewicht gestanden sind und ein stabiles Leben garantiert haben. *Wirklichkeiten gehen also verloren!*“¹³⁵ „Die »Krise« konnte dann [also] deutlich werden als das *scheinbare Scheitern des Rationalismus.*“¹³⁶

Doch scheint es überzogen den ganzen Rationalismus über Bord zu werfen, oder als gescheitert zu verbuchen, nur weil er nicht alles abdeckt. Die „Abgründigkeit des Sinnes – das wäre also nicht zu verstehen im Sinne einer neuerlichen Irrationalität (eine beliebte Umkehrfigur), sondern als Einschränkung und Konkretisierung der Rationalität.“¹³⁷ Mir scheint an dieser Stelle, dass sich der Mensch nach einem allumfassenden System, nach einer Metaphysik sehnt, doch da die Wissenschaft ein offenes Konstrukt ist, das keine festen Wahrheiten hat, da sie prinzipiell auf Hypothesen beruht, und jene Wahrheiten auch nur einen Teil der Wirklichkeit abdecken, muss der Mensch damit leben in einer „unfertigen Welt“¹³⁸ zu sein- und auch zu vergehen. „Gefordert ist damit ein Aushalten von Differenzen, eine Toleranz für Ambiguität und gleichzeitig ein Widerstand gegen Einheitszwänge.“¹³⁹ Dass der Mensch eine Metaphysik haben möchte ist nur ein Eindruck, der mir beim Lesen der verschiedenen Bücher zu dem Thema entstanden ist. Ein Leben ohne vorgegebene Metaphysik ist freier, Jean-Paul Sartre hat aber nicht ohne Grund den Satz formuliert, dass der Mensch „zur Freiheit verurteilt“¹⁴⁰ ist. Freiheit kann überfordern. Nichtsdestotrotz ist Husserls Sicht meiner Ansicht nach ernst zu nehmen. Denn die Wissenschaft handelt ständig und handelt aus irgendeinem Grund. Und diesen Grund zu verstehen, warum wird denn gestrebt, warum wird geforscht und wohin denn? Was ist das Ziel des Unternehmens, wann ist es geschafft? Warum haben wir überhaupt damit angefangen? Diesen Grund zu verstehen versucht Husserl in seinem Krisis-Werk.

¹³⁴ Fasching, 1995, S. 18

¹³⁵ Ebenda, S. 18

¹³⁶ Husserl, 1954, Husserliana Band VI, S. 347

¹³⁷ Waldenfels, 1979, S. 141

¹³⁸ Ebenda, S. 141

¹³⁹ Ebenda, S. 141

¹⁴⁰ Sartre, 2003, S. 221

In Anbetracht dessen beleuchtet Husserl die Vergangenheit der Philosophie und auch der Naturwissenschaft ab Galilei und möchte „in Rückfrage auf die Urstiftung der Ziele, (...) nichts anderes, als die echte Selbstbesinnung des Philosophen auf das, worauf er *eigentlich hinaus will*“¹⁴¹ erreichen, denn „[n]ur in der Endstiftung offenbart sich das, nur von ihr aus kann sich die einheitliche Ausgerichtetheit aller Philosophien und Philosophen eröffnen, und von ihr aus kann eine Erhellung gewonnen werden, in welcher man die vergangenen Denker versteht, wie sie selbst sich nie hätten verstehen können.“¹⁴² Er möchte den „unerschütterlichen Glauben an die Möglichkeit der Wiedergewinnung“ einer einheitlichen Philosophie, die wahrlich Philosophie ist, und nicht nur eine der Philosophien erreichen „und zwar in Gestalt einer methodisch erneuerten transzendentalen Phänomenologie.“¹⁴³

Es ist der Versuch den Wissenschaften wieder einen Lebensbezug zu geben, indem sie sich ihres Ursprungs besinnen und so wieder zu einem Boden finden. „[D]iesen >Boden< zurückzugewinnen, auf dem sie einerseits historisch erwachsen sind und andererseits ihr ständiges Geltungsfundament bildet“¹⁴⁴ soll erreicht und so der Bezug zum Leben wieder hergestellt werden. Die >Bodenfunktion< spielte bereits im Kapitel Lebenswelt eine Rolle und genau sie sollte es sein, die der Wissenschaft ihr >Sinnfundament< wieder geben sollte. Um dies leisten zu können fragt Husserl nach dem „Urstiftungsgrund“ für die Wissenschaft. Denn „in allem wissenschaftlichen Fortschreiten“¹⁴⁵ erkennt er ein „mehr und mehr ins Dunkel absinkende[s] Sinnfundament“¹⁴⁶. Doch ohne Sinn und ohne Anfang gibt es auch kein Ziel. Demnach ist die Wissenschaft ohne Boden ein zielloses Unterfangen, denn um ein Ziel zu haben, muss der Ursprung klar sein.

„Wie überhaupt historische, in großen Entwicklungen sich auswirkende Ideen leben diejenigen der neuen Mathematik, der neuen Naturwissenschaft, der neuen Philosophie im Bewußtsein der Personalitäten, die als ihre Entwicklungsträger fungieren, in sehr verschiedenen noetischen Modi: bald wie Instinkte fortstrebend, ohne jede Fähigkeit dieser Personen sich über ihr Worauf- Hin Rechenschaft abzulegen, bald als Ergebnisse einer mehr oder

¹⁴¹ Husserl, 1977 S. 78

¹⁴² Ebenda, S. 80

¹⁴³ Ströker, *Einleitung*, Husserl, 1977 SXII

¹⁴⁴ Ströker, 1979, S. 107

¹⁴⁵ Ebenda, S. 111

¹⁴⁶ Ebenda, S. 111

minder klaren Rechenschaft, als schlecht und recht ergriffene Ziele, dann eventuell durch erneute Überlegungen sich zu immer präziseren Zielen ausformend.“¹⁴⁷

Er fragt „d.h. letztlich nach den verdeckten urstiftenden Leistungen, aus denen ihnen Sinn und Geltung urtümlich zugewachsen ist.“¹⁴⁸ Denn die Wissenschaft kann „wirklich und ursprünglich sinnhaft nur sein bzw. bleiben, wenn der Wissenschaftler in sich die Fähigkeit ausgebildet hat, nach dem Ursprungssinn aller seiner Sinngebilde und Methoden zurückzufragen: nach dem historischen Urstiftungssinn, vornehmlich nach dem Sinn aller darin unbesehen übernommenen und desgleichen aller späteren Sinneserbschaften.“¹⁴⁹ Denn „[n]icht immer waren die spezifischen Menschheitsfragen aus dem Reiche der Wissenschaft verbannt und ihre innere Beziehung zu allen Wissenschaften, selbst zu denen, in welchen nicht der Mensch das Thema ist (wie in den Naturwissenschaften), außer Betracht gestellt.“¹⁵⁰ Doch der im neunzehnten Jahrhundert aufkommende Positivismus „enthauptet sozusagen die Philosophie“¹⁵¹, da er „eine höhere Dignität gegenüber den Tatsachenfragen“¹⁵² beansprucht und die Philosophie „die Welt als Universum der bloßen Tatsachen“¹⁵³ übersteigt.

¹⁴⁷ Husserl, 1977 S. 81

¹⁴⁸ Ströker, 1979, S. 111

¹⁴⁹ Husserl, 1977 S. 61

¹⁵⁰ Ebenda, S. 6

¹⁵¹ Ebenda, S. 8

¹⁵² Husserl, 1954, Husserliana Band VI, S. 7

¹⁵³ Ebenda, S. 7

Die Krisis in ihrer Bedeutung für die Philosophie Husserls

Husserl verlangt von der Philosophie sich auf die „ihre urtümliche Aufgabe“¹⁵⁴ zurückzubedenken, „im recht verstandenen Sinne universale Wissenschaft der Vernunft und darin Führerin des Menschen zu sein.“¹⁵⁵ Da Husserl die Philosophie wie angesprochen als die Urwissenschaft betrachtet aus der sich alle anderen Wissenschaften emanzipiert haben, bedeutet eine „Krisis der Philosophie die Krisis aller neuzeitlichen Wissenschaften als Glieder der Philosophischen Universalität“¹⁵⁶. Diese Krise des europäischen Menschentums selbst betrifft die gesamte „Sinnhaftigkeit seines kulturellen Lebens“¹⁵⁷.

„Die Skepsis hinsichtlich der Möglichkeit einer Metaphysik, der Zusammenbruch des Glaubens an eine universale Philosophie als Führerin des neuen Menschen besagt eben den Zusammenbruch des Glaubens an die „Vernunft“, so verstanden, wie die Alten die Episteme der Doxa gegenüber setzten. [...] Damit fällt auch der Glaube an eine „absolute“ Vernunft, aus der die Welt ihren Sinn hat, der Glaube an den Sinn der Geschichte, den Sinn des Menschentums, an seine Freiheit, nämlich als Vermöglichkeit des Menschen, seinem individuellen und allgemeinen menschlichen Dasein vernünftigen Sinn zu verschaffen.“¹⁵⁸

Der Mensch soll diesen Glauben an die absolute Vernunft aber nicht verlieren; denn dann „verliert [er] den Glauben »an sich selbst«, an das ihm eigene wahre Sein, das er nicht immer schon hat, nicht schon mit der Evidenz des »Ich bin«, sondern nur hat und haben kann in Form des Ringens um seine Wahrheit, darum, sich selbst wahr zu machen.“¹⁵⁹ Und so möchte Husserl den „unerschütterlichen Glauben an die Möglichkeit der Wiedergewinnung dieser Einheit durch eine neue Philosophie, und zwar in Gestalt einer methodisch erneuerten transzendentalen Phänomenologie“¹⁶⁰ erreichen. Diese Phänomenologie, die als Wissenschaft, bewusst auf der Lebenswelt fußt und eine Wissenschaft für den Menschen sein soll, welche Diskrepanz möchte

¹⁵⁴ Ströker, Einleitung, in: Husserl, 1954, Husserliana Band VI, S. XI

¹⁵⁵ Ebenda, S. XI

¹⁵⁶ Husserl, 1954, Husserliana Band VI, S. 12

¹⁵⁷ Ebenda, S. 12

¹⁵⁸ Ebenda, S. 12

¹⁵⁹ Ebenda, S. 12

¹⁶⁰ Ströker, Elisabeth; *Einleitung*, in: Husserl, 1954, Husserliana Band VI, SXII

diese überwinden? Husserl will, dass der Mensch wieder zu einer Wahrheit findet, aber Wahrheit macht den Anschein, als gäbe es nur eine. Und doch findet sich die Wirklichkeit in einem Spannungsfeld zumindest zwischen der lebensweltlichen und der wissenschaftlichen Wahrheit.

Verlust der Lebensweltlichen Wahrheit

Für die Arbeit Husserls ist es wichtig zu erkennen, dass es (zumindest) zwei Arten von Wahrheiten gibt, nämlich die Lebensweltliche und die Wissenschaftliche. Husserl führt selbst an, dass „es zweierlei Wahrheiten gibt: auf der einen Seite die alltäglich-praktische Situationswahrheiten, freilich relative, aber, [...] genau die, die Praxis jeweils in ihren Vorhaben sucht und braucht. Auf der anderen Seite die wissenschaftlichen Wahrheiten“.¹⁶¹ Die Lebensweltliche zeichnet sich dadurch aus, dass sie `immer schon da` ist, sie braucht kein Studium um erschlossen zu werden. Die Wissenschaftliche Wahrheit kennt ihre eigene Methode, wie sie zu Wahrheit kommt. Um sich ein Bild zu machen, wie Wissenschaft arbeitet, soll am Beispiel der Naturwissenschaft, denn jene ist es, die das An-sich-sein der Welt herausstellt, gezeigt werden, wie dies gehandhabt wird.

¹⁶¹ Husserl, 1954, Husserliana Band VI S. 135

Die Alternative: Wissenschaft. Über ihre Methodik

„Die Idee einer Methode, die feste, unveränderliche und absolut verbindliche Grundsätze für das betreiben von Wissenschaft enthält, stößt auf erhebliche Schwierigkeiten, wenn ihr die Ergebnisse der historischen Forschung gegenübergestellt werden. Dann zeigt sich nämlich, daß es keine einzige Regel gibt, so einleuchtend und erkenntnistheoretisch wohlverankert sie auch sein mag, die nicht zu irgendeiner Zeit verletzt worden wäre. Es wird deutlich, daß solche Verletzungen nicht Zufall sind; sie entstehen nicht aus mangelndem Wissen oder vermeidbarer Nachlässigkeit. Im Gegenteil, man erkennt, daß sie für den Fortschritt notwendig sind.“
Paul Feyerabend ¹⁶²

Als Kernaspekt der Naturwissenschaftlichen Methodik gilt die *Reproduzierbarkeit*. Ergebnisse werden anerkannt, wenn „die Wiederholung eines Experimentes durch denselben oder andere Wissenschaftler zu gleichen Ergebnissen führt.“¹⁶³ Und als gleiches Ergebnis gilt, was Betreff der einzelnen Messwerte „*innerhalb der Fehlergrenzen*“¹⁶⁴ übereinstimmt. Die Reproduzierbarkeit bezieht sich auf das Experiment. Es war nicht immer Gang und Gäbe Gegebenheiten herbeizuführen, um sie zu dokumentieren. Vor Galilei wurde die Natur beobachtet, ohne einzugreifen. (vgl ¹⁶⁵) Plötzlich werden Induktive Beweise für Gesetze geschaffen und der Weg führt vom Einzelnen zum Allgemeinen. Aber, wichtig hinzuzufügen, eben nur von dem Einzelnen, das auch reproduzierbar ist. Damit ist alles Einzigartige aus der Naturwissenschaft ausgeschlossen und Herbert Pietschmann, der selbst Physiker ist, spricht von der Physikalisch- naturwissenschaftlichen Methode als „Teilaspekt der »Gesamtwirklichkeit«“¹⁶⁶ und sagt aber weiter, dass ein Problem erst dann entstünde „wenn die Ergebnisse naturwissenschaftlicher Tätigkeit höhere Wertigkeit in der Gesellschaft erhalten als alles Nichtmeßbare oder das Einmalige.“¹⁶⁷ Doch „[w]enn das Experiment Kriterium für die allgemein-öffentliche Anerkennung unserer »Kenntnisse« über die Natur und ihrer Vorgänge ist, sich aber auf reproduzierbare Meßgrößen beschränkt, dann ist die Frage zu stellen, welcher Natur diese »Kenntnisse« sein

¹⁶² Feyerabend, 1975, S. 35

¹⁶³ Pietschmann, 1996, S. 84

¹⁶⁴ Ebenda, S. 87

¹⁶⁵ Dessauer, 1943, S. 52

¹⁶⁶ Pietschmann, 1996 S. 104

¹⁶⁷ Ebenda, S. 105

können.“¹⁶⁸ Fraglos einer anwendbaren. Denn, „die Ableitung des Einzelnen und des Technischen – ist der *deduktive* Endschrift des neuen Denkens. Die Induktion führt zum Gesetz, die Allgemeingültigkeit (durch Erfahrung und pragmatisch bestätigt) führt zur Deduktion in der Technik.“¹⁶⁹ Der >durchschlagende Erfolg< der Naturwissenschaft spricht an und für sich für sich. Diesen solle man aber nicht „mit einem »Wahrheitsbeweis« verwechseln“¹⁷⁰. Denn „[d]ie Gesetze, die wir >praktizieren<, sind Ergebnis einer Interaktion, mit einer an sich unerkannten Natur, und nicht Erkenntnis dessen, was Natur ist.“¹⁷¹

Ein weiterer Aspekt der naturwissenschaftlichen Methode ist das Fußten auf Hypothesen. Die Naturwissenschaft beherrscht „die Unendlichkeit ihrer Thematik nur durch Unendlichkeiten der Methode“¹⁷². Sie hat also ein Hypothesensystem erbaut, das in sich selbst konsistent und widerspruchsfrei sein muss, es hat aber (noch) keinen festen Boden. Diese Hypothesen bleiben „vorläufig, variabel und relativ [...], bedingt durch Bedingungen, die selbst wieder bedingt sind, für die dasselbe gilt und so infinitum“.¹⁷³ Und „*die Hypothese bleibt trotz der Bewährung auch weiter und für immer Hypothese*; die Bewährung (die für sie einzig erdenkliche) ist ein *unendlicher Gang von Bewährungen*.“¹⁷⁴ So sind auch die Ziele der Wissenschaft „Durchgang zu immer neuen, immer höherstufigen Zielen in einer als universales Arbeitsfeld, als »Gebiet« der Wissenschaft vorgezeichneten Unendlichkeit.“¹⁷⁵ Und erst „wenn der letzte, höchste Grund gefunden wäre, der Grund von allem anderen, selbst aber nicht mehr in anderem begründet ist, fände das System seinen definitiven Halt.“¹⁷⁶ Diese Vorläufigkeit ist aber praktisch unvermeidbar, denn, dass ein „gesichertes Fundament“ gefunden wird, spricht gegen unsere Geschichte, die „sich von der Vorläufigkeit, Relativität und Unsicherheit der Erkenntnis überzeugen mußte und diese im Wissenschaftsfortschritt, zumindest im sich wandelnden Prozeß der Wissenschaft, konkret erlebt.“¹⁷⁷

¹⁶⁸ Ebenda, S. 103

¹⁶⁹ Dessauer, 1943, S. 55

¹⁷⁰ Spiekermann, 1992 S. 82/83

¹⁷¹ Ebenda, S. 83

¹⁷² Husserl, 1977, S. 61

¹⁷³ Gloy, 2004, S. 29

¹⁷⁴ Husserl, 1977, S. 44

¹⁷⁵ Husserl, 1954, Husserliana Band VI, S. 323

¹⁷⁶ Gloy, 2004, S. 29

¹⁷⁷ Ebenda, S. 30

Trotzdem wird fieberhaft an einer Grundierung gesucht. Dies ist „Ausdruck (...) einer Überzeugung [...], daß es für die Logik hinter den Eigenschaften des Weltalls eine abgekürzte Darstellung gibt, die sich in endlicher Form durch Menschen niederschreiben läßt.“¹⁷⁸

Wissenschaft vermittelt das Bild, dass sie praktisch alles schon weiß, und wenn sie etwas noch nicht weiß, es eine Frage von Zeit ist, dies Wissen zu entdecken. Viele Menschen treibt es in die Wissenschaft aus diesem Grund, weil sie erstreben dieses Wissen zu erlangen und dann desillusioniert resümieren müssen, dass sie nur mehr Unwissen aufgedeckt haben. Auch Descartes bemerkte schon 1637:

„Von Kindheit an habe ich wissenschaftliche Bildung genossen, und da man mir einredete, daß sich mit Hilfe der Wissenschaften eine klare und gesicherte Kenntnis alles für das Leben Nützlichen aneignen könne, so wünschte ich sehnlich, sie zu erlernen. Doch sobald ich den ganzen Studiengang durchlaufen hatte, an dessen Ende man für gewöhnlich unter die Gelehrten aufgenommen wird, änderte ich völlig meine Meinung. Denn ich fand mich verstrickt in soviel Zweifel und Irrtümer, daß es mir schien, als hätte ich aus dem Bemühen, mich zu unterrichten, keinen anderen Nutzen gezogen, als mehr und mehr meine Unwissenheit zu entdecken.“¹⁷⁹

Die Mathematisierung der Welt. Das Ideenkleid der objektiven Wissenschaft und Husserls Kritik

Das Niederschreiben einer solchen Theorie von Allem wäre mathematisch. Mathematik ist die Sprache der Technik und des Anwendbarmachens. Dies „[v]ermöge der Bezogenheit der Welt auf die reine Mathematik als ihr Anwendungsfeld“. So erreicht man eine „Approximation auf einen zwar unerreichbaren, aber ideal-identischen Pol, nämlich auf eine bestimmte der mathematischen Idealitäten bzw. der ihnen zugehörigen Zahlgebilde.“¹⁸⁰ Dies allerdings erst im Unendlichen. Denn „wahre Natur liegt im Unendlichen nicht etwa so, wie eine reine Gerade, sie ist auch als unendlicher ferner >>Pol<< eine *Unendlichkeit von Theorien* und nur denkbar als Bewährung, also bezogen auf einen *unendlichen historischen Prozeß der Approximation*.“¹⁸¹ Das bedeutet eine unendliche Aufgabe. Das bedeutet aber gleichzeitig, dass der einzelne Mensch

¹⁷⁸ Barrow, 1994, S. 26

¹⁷⁹ Descartes, 1997, S 7

¹⁸⁰ Husserl, 1977, S. 43

¹⁸¹ Ebenda, S. 45

niemals das Subjekt einer Unendlichen Forschung sein kann; „dieses Subjekt muß in Gestalt der Gesellschaft, der Nation, der Menschheit, der Wissenschaft künstlich konstituiert werden, und zwar als ein dem Glücksanspruch des Individuums gegenüber rücksichtslos gebietendes Prinzip.“¹⁸² Weiters erfordert diese unendliche Aufgabe „Übertragbarkeit, Methodisierung, Formalisierung, Technisierung“¹⁸³, es kann gar nicht mehr alles verstanden werden, was bereits erforscht ist.

Husserl warnt diesbezüglich vor einer „gefährliche[n] *Sinnverschiebung*“¹⁸⁴ und erläutert, dass „die *ursprüngliche Sinngebung der Methode*, aus welcher sie den Sinn einer Leistung für die Welterkenntnis hat, immerfort aktuell verfügbar“¹⁸⁵ sein muss. Er geht zurück in der Geschichte und erklärt, wie eine „*Arithmetisierung der Geometrie*“¹⁸⁶ und damit eine „*Entleerung ihres Sinnes*“¹⁸⁷ entstand. „Die wirklich raumzeitlichen Idealitäten, so wie sie sich unter dem üblichen Titel »reine Anschauungen« im geometrischen Denken originär darstellen, verwandeln sich sozusagen in pure Zahlgestalten, in algebraische Gebilde.“¹⁸⁸ Husserl unterstellt der gesamten Wissenschaft zur *téchne* geworden zu sein. Daher zu einer Kunstform, die die „wirkliche Erkenntnis *der Welt selbst*, der *Natur selbst*“ als Intention verloren hat „soweit es überhaupt bei ihrer Urstiftung bestimmend war.“¹⁸⁹

„Zwar ist man einigermaßen des Unterschiedes zwischen *téchne* und Wissenschaft bewusst, aber die Rückbesinnung auf den eigentlichen Sinn, der durch die kunstmäßige Methode für die Natur gewonnen sein soll, macht zu früh halt.“¹⁹⁰ Husserl stellt aber auch fest, dass die >Denkleistung< der frühen Physiker „durchaus nicht herabgesetzt [wird] durch die gegebene Aufklärung derselben als *téchne*“ und dass „in *zwingendster* Evidenz ihr *eigentlicher* [Sinn], ihr allein wirklicher (...) gegenüber dem *Methoden-*Sinn, der seine eigene Verständlichkeit hat im Operieren mit den *Formeln* und deren praktischer *Anwendung der Technik*.“ ist.¹⁹¹ Hans Blumenberg wiederum kritisiert, dass das nicht möglich ist, weil die Unendlichkeit der Aufgabe Übertragbarkeit, und so

¹⁸² Blumenberg, S. 219

¹⁸³ Ebenda, S. 219

¹⁸⁴ Husserl, 1977, S. 50

¹⁸⁵ Ebenda, S. 50

¹⁸⁶ Ebenda, S. 47

¹⁸⁷ Ebenda, S. 47

¹⁸⁸ Ebenda, S. 47

¹⁸⁹ Husserl, 1977, S. 61

¹⁹⁰ Ebenda, S. 52

¹⁹¹ Ebenda, S. 57

notwendigerweise Sinnverlust fordert. Und er wirft Husserl Inkonsequenz vor, der einerseits von einem unendlichen Berg Arbeit spricht und gleichzeitig die nötigen Schritte dazu kritisiert. (vgl.¹⁹²)

Diese mathematische Approximation schafft ein „wohlpassendes Ideenkleid [...], das der sogenannten objektivwissenschaftlichen Wahrheiten“¹⁹³. Dieses Ideenkleid ist eine platonische Konstruktion, d.h. suggeriert ein wahres Sein der Welt, eine Wirklichkeit, die erkannt werden kann. Husserl proklamiert selbst, dass „[d]ie neuzeitliche Philosophie in ihren objektiven Wissenschaften [...] geleitet [ist] von einem konstruktiven Begriff einer an sich wahren Welt, einer mindestens hinsichtlich der Natur in mathematischer Form substruierten.“¹⁹⁴ So kommt es dazu, dass „wir für *wahres Sein* nehmen, was eine *Methode* ist“¹⁹⁵ Lebensweltliche Wahrheiten werden sukzessive durch wissenschaftliche ersetzt, bzw. „verbessert“. Er kritisiert daran, dass eine apriorische Wissenschaft „schließlich einer universalen Mathematik (Logik, Logistik), [...] nicht die Dignität einer wirklichen Evidenz, d.i. einer aus einer direkten Selbstgebung (erfahrenden Anschauung) geschöpften Wesenseinsicht haben [kann], die sie gern für sich in Anspruch nehmen möchte.“¹⁹⁶ Und „die Ideenverkleidung macht es, daß der *eigentliche Sinn der Methode, der Formeln, der „Theorien“ unverständlich* blieb und bei der naiven Entstehung der Methode *niemals* verstanden wurde.“¹⁹⁷ Die Wende zur Mathematisierung setzte mit Galilei ein, doch jener wusste noch „daß die Maßstäbe, mit denen die Natur-Wissenschaft mißt, im Grunde nicht *in* der Natur sind: sondern der menschliche Intellekt *schafft* sich die Maßstäbe, die er zwischen sich und die Gegenstände schiebt.“¹⁹⁸

„Ihr [der Mathematisierung] eigentlicher Sinn liegt also nicht in reinen Zusammenhängen von Zahlen (als ob sie Formeln in rein arithmetischem Sinne wären), sondern in dem, was die Galileische Idee einer universalen Physik mit ihrem, wie zu zeigen war, höchst komplizierten Sinngehalt als eine der wissenschaftlichen Menschheit gestellte Aufgabe vorgezeichnet hat, und was der Prozeß ihrer Erfüllung, in der gelingenden Physik ergibt, als Prozeß der Ausbildung besonderer Methoden und durch sie geprägter mathematischer

¹⁹² Blumenberg, S. 219

¹⁹³ Husserl, 1977, S. 55

¹⁹⁴ Husserl, 1954, Husserliana Band VI, S. 177

¹⁹⁵ Husserl, 1977, S. 56

¹⁹⁶ Husserl, 1954, Husserliana Band VI, S. 177

¹⁹⁷ Husserl, 1977, S. 56

¹⁹⁸ Spiekermann, 1992, S. 80

Der Sinn der Mathematisierung liegt also im Anwendbar- machen. Selbst wenn nicht genau verstanden wird, was die Natur ist, kann sie verändert und benutzt werden. Zuerst werden „bestimmte Zahlen- Indizierungen für die wirklichen und möglichen sinnlichen Füllen der konkret- anschaulichen Gestalten der Lebenswelt“²⁰⁰ gefunden „und eben damit gewinnen wir Möglichkeiten einer Voraussicht der konkreten, noch nicht oder nicht mehr als wirklich gegebenen und zwar der lebensweltlich- anschaulichen Weltgeschehnisse; einer Voraussicht, welche die Leistungen der alltäglichen Voraussicht unendlich übersteigt.“²⁰¹

Doch „[d]ie Beschränktheit der reinen Anschauung hat eben zur Folge, daß nicht jede Theorie mathematisierbar ist.“²⁰² Problematisch wird hier beispielsweise die Mathematisierung des Psychischen.

„Führt dergleichen »operative Bestimmung« des Mathematischen aus vorwissenschaftlichen Grundgestalten zunächst auf die Sinnesherkunft rein mathematischer Idealität, so entspringt mit Galileis Idee der Physik das Problem der Mathematisierung jedoch nicht nur für die „Formen“, sondern auch für die »sinnliche[n] Füllen« der Erfahrungswelt.“²⁰³

Hier kommt es durch die „Bekundung einer »objektiven« Welt“²⁰⁴ zu einer indirekten Mathematisierung von sinnlichen Qualitäten, denn „durch allen Wandel subjektiver Auffassungen hindurch erstreckt sich ungebrochen die uns alle verbindende Gewißheit von der einen und selben Welt, der an sich seienden Wirklichkeit“²⁰⁵ und dadurch wird der Seele „eine prinzipiell ähnliche Seinsart zugewiesen wie der Natur“²⁰⁶ und so „ein ähnliches theoretisches Aufsteigen von Deskription zu letzter theoretischer »Erklärung« wie der Biophysik.“²⁰⁷

Dies beschreibt die Sicht des Reduktionismus, „wir seien »in Wirklichkeit nur...nichts weiter als...«. Ganz im Sinne des »Objektivitätspostulats« eines Jacques Monod wird

¹⁹⁹ Husserl, 1954, Husserliana Band VI, S. 40

²⁰⁰ Husserl, 1977 S. 55

²⁰¹ Ebenda, S. 55

²⁰² Klein, 2004, S. 18

²⁰³ Ströker, Elisabeth; *Einleitung*, in: Husserl, 1977 SXVI

²⁰⁴ Husserl, 1977 S. 34

²⁰⁵ Ebenda, S. 34

²⁰⁶ Ebenda, S. 69

²⁰⁷ Ebenda, S. 69

dabei Wahrheit und Wirklichkeit reduziert auf das empirische, das heißt experimentell Feststellbare. Anderes >gibt< es danach nicht. Dies ist quasi die präzisierte Fassung des Empirismus von Hobbes, Locke, Hume und anderen.²⁰⁸

Nach dieser Ansicht wäre „[d]er Mensch [...] eben doch >nichts als< eine Maschine. Die Weltanschauung, die sich darin ausdrückt, ist der naturalistische Monismus. Die Wirklichkeit der objektiv feststellbaren Fakten und Sachverhalte sei [...] schon die ganze Wirklichkeit. Alle sog. >geistigen<, oder wie man lieber sagt, >mentalen< Phänomene seien »in Wirklichkeit« darauf zurückführbar. Sie selbst als wirklich anzusehen, sei Illusion. Das ist der mit diesem Monismus verbundene Reduktionismus.²⁰⁹

Doch „erwies sich dieser Versuch, alle möglichen mathematischen Folgerungen zu erfassen, als unmöglich. Der Wunsch nach Vollständigkeit ließ sich nicht einmal hier, in dem am stärksten formalisierten und am besten kontrollierbaren menschlichen Wissensbereich, verwirklichen.“²¹⁰ Außerdem gibt es „keinen logischen Grund, warum das Weltall nicht auch irrationale Größen oder willkürliche Elemente enthalten sollte, die keine Beziehung zum Übrigen haben.“^{211 212}

Trotzdem suggerieren „Naturwissenschaft und Technik die gefährliche Überzeugung, daß der naturwissenschaftliche Weg, den wir heute beschreiten, der allein ernstzunehmende, das heißt, der einzig »richtige« Weg ist.“²¹³ Und „[d]ieser Gedanke ist

²⁰⁸ Fischbeck, 2003, S. 42

²⁰⁹ Ebenda, S. 12

²¹⁰ Dessauer, 1943, S. 21

²¹¹ Ebenda, S. 21

²¹² Das Ideenkleid der Sozialwissenschaften

.....Analog zur Mathematisierung der Natur kann man auch in den Sozialwissenschaften ein Ideenkleid erkennen: „Zentrale Kategorien wie Geschlecht (im Sinn von Zweigeschlechtlichkeit), Klasse oder Bildung sind soziale Konstruktionen, die wir über die Wirklichkeit legen. Inwieweit sich die Realität mit Hilfe dieser Konstruktionen angemessen untersuchen und darstellen lässt, ist keineswegs eindeutig.“ (S. 35 Ziegler In Wahrheit...) Deshalb war gerade Husserls Phänomenologie für Soziologen interessant, die ja jeden Einfluss, den sie einem System geben ausschalten möchten, jedoch liefen sie „in die von Husserl sorgfältig vermiedene Falle des Objektivismus [...], der zu all dem noch an den Unbegriff der »Intersubjektivität« gebunden wird, so als ob es einen Kompromiß zwischen Objektivismus und Subjektivismus geben könne, einen halben, sozialen Konstruktivismus, der den Soziologen ins Geschäft bringt.“ (S. 25 Luhmann, Wiener Vortrag)

²¹³ Fasching, 1995, S 36

deshalb so verhängnisvoll, weil er zur Monokultur des Denkens führt.²¹⁴ Denn „[a]lles, was nicht naturwissenschaftlich-rational verstehbar ist, wird instinktiv unterdrückt. Es wird unterdrückt, weil man der Idee verfallen ist, daß *alles* ausschließlich naturwissenschaftlich-rational verstehbar sein *muß*.“²¹⁵ Nur was soll objektive Wahrheit sein? Die Wissenschaft und vor allem die Wissenschaftler selbst fußen immer auf der Lebenswelt und ihrer Relativität. Husserl weist darauf hin, dass die Wissenschaft die Situationswahrheiten der Lebenswelt braucht und „die wissenschaftliche Methode ihrem eigenen Sinne nach dadurch nicht leidet, da auch sie gerade diese Wahrheiten gebrauchen will und gebrauchen muß.“²¹⁶ Die Spaltung zwischen Objektiv und Subjektiv ist gar nicht so eindeutig vorzunehmen. Außerdem ist Objektivität ein Ideal, das erst jüngst erschienen ist; sich aber rasant ausbreitete. Und die scholastische Bedeutung der Begriffe läuft gegenläufig des heutigen Gebrauchs.

²¹⁴ Ebenda, S 36

²¹⁵ Ebenda, S 36

²¹⁶ Husserl, 1954, Husserliana Band VI S. 135

Das Ideal der Objektivität

„Ob Voyager-2 uns ein neues Ringsystem des Uranus präsentiert oder im Massenspektrographen eine körpereigene Substanz mit einem synthetischen Peptid identifiziert wird, ob wir Supraleitung nun schon bei 100°K haben oder das Proton in drei Quarks auflösen können – es ist schwer zu sehen, wie das Anwachsen derartigen Wissens anders zu interpretieren wäre, als daß es ein Wissen von einer Natur ist, die der Mensch, bei allem experimentellen Raffinement, letztlich objektiv vorfindet.“²¹⁷ Erhard Scheibe

Begriffsgeschichte

Objektivität ist von der Subjektivität nicht getrennt zu denken. Diese zwei Begriffe sind „so untrennbar, wie konkav und konvex es sind“²¹⁸, sie definieren einander und das „Auftauchen der wissenschaftlichen Objektivität geht notwendig Hand in Hand mit dem der wissenschaftlichen Subjektivität.“²¹⁹ Die wissenschaftliche Subjektivität ist der „innere Feind“²²⁰ der Wissenschaft und zu ihrer Bekämpfung wurden viele Maßnahmen unternommen, wie „Selbstbeschränkung, Selbstdisziplin [und] Selbstkontrolle“.²²¹ Subjektivität und Objektivität haben eine lange Geschichte hinter sich, die im folgenden nachgezeichnet werden soll.

Scholastische Verwendung von Objektiv und Subjektiv

„[D]as lat. Wort *subjectum* (das >Darunterliegende<) als Übersetzung des griech. Wortes *hypokeimenon*“²²² wurde verwendet um „ein Substrat oder eine Substanz (z.B. ein Buch, der Träger der Eigenschaften grün, ca. 75cm hoch, blühend usw. ist)“²²³ zu bezeichnen. „Das Gegenstück zu einem S[ubjekt] (z.B. ein Stein, ein Kaninchen, ein Mensch), von welchem im Urteil etwas ausgesagt wird, ist ein *objectum* (z.B. die Vorstellung eines Steins, der Gedanke an ein Kaninchen bzw. an einen Menschen).“ Das *subjectum* bezeichnete also etwas, das „unabhängig von mir existiert“, während „ein *objectum* etwas nur Vorgestelltes, Gedachtes“²²⁴ darstellte. Sie bezeichneten also „fast das genaue Gegenteil ihres heutigen Inhalts“²²⁵ und dessen sollte man sich bewusst sein, wenn man zum Beispiel die *Meditationes de prima philosophia* von Descartes liest, da

²¹⁷ Scheibe, 2000 S. 81

²¹⁸ Daston, Galison, 2007, S. 208

²¹⁹ Ebenda, S. 208

²²⁰ Ebenda, S. 208

²²¹ Ebenda, S. 208

²²² Hügli, Lübecke (Hg.); Philosophielexikon, 6.Auflage, Februar 2005, S. 603

²²³ Ebenda, S. 603

²²⁴ Ebenda, S. 603

²²⁵ Daston, Galison, 2007, S. 30

man in ihnen noch „Spuren dieses scholastischen Wortgebrauchs“²²⁶ finden kann.

Im siebzehnten Jahrhundert setzt sich eine speziellere Bedeutung des Wortes *subjektum* durch, für „die Einheit des Bewußtseins, d.h. das allem Gefühl, aller Wahrnehmung, allem Denken (Verstand, Vernunft) und dem Willen Zugrundeliegende. Das Wort S[ubjekt] wird hiernach meist synonym mit Worten wie >das Ich< oder >das Selbst< gebracht.“²²⁷ Schließlich änderte sich auch, Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Bedeutung von *objectum* „indem es nun den Gegenstand bezeichnet, dem das S[ubjekt] gegenübersteht (lat. *objectum*, von *obicere*, entgegenwerfen, gegenüberstellen).“²²⁸

Sie wurden allerdings zu dieser Zeit „nur noch gelegentlich von Metaphysikern und Logikern als *Termini technici* verwendet.“²²⁹ „Erst Immanuel Kant befreite die Begriffe »objektiv« und »subjektiv« von ihrem scholastischen Moder und hauchte ihnen neues Leben und neue Bedeutungen ein.“²³⁰

Objektivität und Metaphysik nach Kant

„Die kritische Wende Kants gegenüber der traditionellen Metaphysik besteht bekanntlich darin, daß er das Gebiet der menschlichen Erkenntnis auf die Gegenstände möglicher Erfahrung restringiert. Reine Vernunftbegriffe, sei es als eingeborene Idee nach Leibniz oder nach Platon als Ideen des göttlichen Verstandes, können nicht erkannt werden, eben weil sie die Möglichkeit der Erfahrung übersteigen. Gleichwohl hält auch Kant den Gebrauch der Vernunftbegriffe für unentbehrlich. Was nicht erkannt werden kann, muß doch notwendig gedacht werden, damit überhaupt etwas in der Erfahrung erkannt werden kann.“²³¹

Ein Verdienst Kants ist es, dass er erkannte, dass die „*objektive Wissenschaft*, als in der Subjektivität verbleibende Leistung, *von seiner philosophischen Theorie*, welche als Theorie der in der Subjektivität sich notwendig vollziehenden Leistung und damit als Theorie der Möglichkeit und Tragweite objektiver Erkenntnis die Naivität der *vermeinten rationalen Philosophie der Natur als Natur-an-sich* enthüllt.“²³² Objektivität bleibt also immer von Subjektivität abhängig und anderes zu behaupten, oder zu

²²⁶ Ebenda, S. 30

²²⁷ Hügli, Lübcke (Hg.); *Philosophielexikon*, 6.Auflage, Februar 2005, S. 603/604

²²⁸ Ebenda, S. 603/604

²²⁹ Daston, Galison, 2007, S. 30

²³⁰ Ebenda, S. 30

²³¹ Borsche, 1989 S. 20

²³² Husserl, 1977

fordern, ist naiv. Er sieht außerdem die Grenze „zwischen dem Subjektiven und dem Objektiven generell zwischen dem Allgemeinen und dem Einzelnen, nicht zwischen Welt und Geist.“²³³ Allerdings sind die Bedeutungen, „die Kant ihnen gab, [...] mit dem heutigen Verständnis der Begriffe nicht so nah verwandt wie Zwillinge, sondern nur wie Großeltern. Was Kants als »objektive Gültigkeit« verstand, bezog sich nicht auf äußere »Gegenstände«, sondern auf »die Formen der Sinnlichkeit« (Zeit, Raum und Kausalität als Abfolge der Erscheinungen in der Zeit), die »Bedingung möglicher Erfahrung sind.«²³⁴ Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts kam es dazu, dass „deutsche, französische und englische Wörterbücher und Nachschlagewerke der kritischen Philosophie Kants das Verdienst ein[räumten], die scholastische Terminologie des Subjektiven und Objektiven neu belebt und neu bestimmt zu haben.“²³⁵ Frege zum Beispiel hatte eine andere Vorstellung von Objektivität; er beschränkte „den Geltungsbereich des Begriffs stillschweigend auf die Wissenschaft. Für ihn war Objektivität die Bedingung sine qua non der Wissenschaft.“²³⁶ Husserl wiederum weist darauf hin, dass es darum geht Objektivität, auch in der Wissenschaft, zu verstehen:

„Man muß endlich einsehen, daß keine noch so exakte objektive Wissenschaft irgend etwas ernstlich erklärt oder je erklären kann. Deduzieren ist nicht Erklären. Voraussagen oder objektive Aufbauformen physikalischer oder chemischer Körper erkennen und danach voraussagen. Das alles erklärt nichts, sondern bedarf der Erklärung. Das einzig wirkliche Erklären ist: transzendental verständlich machen. Alles Objektive steht unter der Forderung der Verständlichkeit. Naturwissenschaftliches Wissen von der Natur gibt also von der Natur keine wirklich erklärende, keine letztliche Erkenntnis, weil sie überhaupt nicht Natur in dem absoluten Zusammenhang, in dem ihr wirkliches und eigentliches Sein seinen Seinssinn enthüllt, erforscht, also an dieses Sein thematisch nie herankommt.“²³⁷

Schließlich, wird *objektiv* heute verwendet und dafür verwende ich nunmehr eine Quellenangabe, die sehr populär ist, da sie den heutigen Gebrauch, finde ich, am Besten widerspiegelt, wenn „die Unabhängigkeit der Beschreibung eines Sachverhalts vom Beobachter“²³⁸ gegeben ist. Gerade in der Wissenschaft wird dies erstrebt, körperloses

²³³ Daston, Galison, 2007, S. 30/31

²³⁴ Ebenda, S. 30

²³⁵ Ebenda, S. 217/218

²³⁶ Ebenda, S. 282

²³⁷ Husserl, 1954, Husserliana Band VI, S. 193

²³⁸ <http://de.wikipedia.org/wiki/Objektivit%C3%A4t>

Wissen, subjektloses Wissen. Die „aperspektivische Objektivität“²³⁹ ist „eine sehr neue Komponente unseres geschichteten Begriffs von Objektivität“²⁴⁰, sie „entwickelte sich als wissenschaftliches Ideal in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts und war die Reaktion auf durchgreifende Wandlungen in den wissenschaftlichen Praktiken“²⁴¹, und nun „dominiert sie [...]den gegenwärtigen Sprachgebrauch.“²⁴²

Dieser „erlaubt es uns, das Wort >Objektivität< nahezu als Synonym für die Gültigkeit empirischen (oder, etwas enger; faktischen) Wissens zu verwenden; zugleich für wissenschaftliche, im Sinne von öffentlicher, empirisch begründbarer Erkenntnis; oder auch für die Einstellung der Unparteilichkeit bis zur Selbstausschöpfung und der kaltblütigen Zügelung von Gefühlen; dann für Rationalität in dem Sinn, daß alle rationalen Geister – mögen sie in Mensch, Marsbewohnern oder Engeln stecken – zur Zustimmung gezwungen sind; und schließlich für das, was »wirklich wirklich« ist, z.B. die Objekte an sich, die unabhängig von allen erkennenden Subjekten, außer vielleicht von Gott existieren.“²⁴³

Hans-Jürgen Fischbeck erkennt in diesem Zusammenhang eine ontologische Prämisse, denn; „Dem liegt klar die Vorstellung zugrunde: da ist die Wirklichkeit und hier sind Aussagen darüber, die »stimmen« müssen, um wahr zu sein. (...) Es ist die Voraussetzung einer an sich seienden Realität, über die zutreffende Aussagen zu machen sind.“²⁴⁴ „Demnach ist eine wahre Theorie ein Netz von Aussagen, die mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Das Netz läßt sich verfeinern – so ist zu erwarten – und stimmt dann genauer und detaillierter mit der Wirklichkeit überein. Daraus ergibt sich die Suggestion: Wir erkennen die Wirklichkeit selbst, und zwar so, wie sie »wirklich« ist.“²⁴⁵ Dies sieht er als Leitbild „der neuzeitlichen, der Cartesianischen Wissenschaft mit ihrer ontologischen Prämisse: objektive und wertfreie Erkenntnis der objektiven Realität in immer besserer und vollständigerer Annäherung.“²⁴⁶

²³⁹ Daston, 2000, S. 39

²⁴⁰ Ebenda, S. 39

²⁴¹ Ebenda, S. 39

²⁴² Ebenda, S. 39

²⁴³ Ebenda, S. 38/39

²⁴⁴ Fischbeck, 2003, S. 37

²⁴⁵ Fischbeck, 2003, S. 37

²⁴⁶ Ebenda, S. 37

Exkurs: Die eine Wirklichkeit im Lichte der neuen Physik

Interessant in diesem Zusammenhang ist die Sicht der neuen Physik.

Denn „[d]ie Vorstellung der modernen Physik sind radikal anders. In der Quantenphysik gibt es das Teilchen im alten klassischen Sinne nicht mehr, d.h. es existieren im Grunde *keine* (kleinsten) zeitlich mit sich selbst identischen Objekte. *Damit geht die ontische Struktur der Wirklichkeit verloren.* Die Frage ist nicht mehr: Was ist? Was existiert? sondern: Was passiert? Was wirkt? Das Primäre ist nicht mehr die reine Materie, das den Raum gestaltlos Besetzende: Wirklichkeit als Realität, sondern die Beziehung, die Verbundenheit, das »Dazwischen«, die Veränderung, der Prozess, das Werden: Wirklichkeit als Potentialität.“²⁴⁷

Damit gibt es „streng genommen auch nicht mehr die für uns so selbstverständliche, zeitlich durchgängig existierende objektivierbare Welt.“²⁴⁸ Trotzdem hat dies auf unser Leben, auf unsere Deutung des Lebens, bisweilen kaum Einfluss erlangt. Husserl beschreibt dies folgendermaßen:

„Einsteins Umwälzungen betreffen die Formeln, in denen die idealisierte und naiv objektivierbare Physis behandelt wird. Aber wie Formeln überhaupt, wie mathematische Objektivierung überhaupt auf dem Untergrund des Lebens und der anschaulichen Umwelt Sinn bekommt, davon erfahren wir nichts, und so reformiert Einstein nicht Raum und die Zeit, in der sich unser lebendiges Leben abspielt.“²⁴⁹

Dabei hat „[d]ie neue Physik [...] einen ersten wesentlichen Schritt gemacht, die störende Fessel der strengen Determiniertheit abzustreifen oder zu lockern: *Die Zukunft ist prinzipiell offen!*“²⁵⁰ Dies vermögen sie deshalb zu sagen, weil „die Quantenstatistik auf der »sowohl-als-auch« Potentialität aufbaut. Im Gegensatz zu der uns gewohnten Wahrscheinlichkeit, die alle Werte von Null (Unmöglichkeit) bis Eins (Gewissheit) annehmen kann, ist die Potentialität der Quantenphysik *nicht positivwertig*. Sie kann (komplexwertig) »wellenartig« von +1 bis -1 variieren und bei Überlagerung – und das ist das charakteristische einer Welle – sich dabei nicht nur verstärken, sondern auch bis zur totalen Auslöschung

²⁴⁷ Dürr, 2003, S. 27

²⁴⁸ Ebenda, S. 27

²⁴⁹ Husserl, 1954, Husserliana Band VI, S. 343

²⁵⁰ Dürr, 2003, S. 30

abschwächen.²⁵¹ Daraus folgt aber, dass „[d]ie Quantentheorie [...] nicht vereinbar [ist] mit der Ontologie einer an sich seienden objektiven Realität, die dem klassischen Erkenntnisparadigma [...] zugrunde liegt.“²⁵² Somit ist „[i]n der Quantentheorie [...] Wirklichkeit mehr als Realität. Sie hat eine Doppelstruktur aus Potentialität und Realität, wobei die Potentialität die primäre Wirklichkeit ist, während sich die Realität (d.h. die >Fakten<) in indeterministisch-kausaler Weise daraus ableitet.“²⁵³ Hans-Peter Dürr erscheint es „[a]uf den ersten Blick [...] erstaunlich, dass ein so tiefgreifender Umbruch in unserem Verständnis der Wirklichkeit, wie er durch die Mikrophysik zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausgelöst wurde, auch heute noch, fast hundert Jahre nach den bahnbrechenden Arbeiten von Max Planck und Albert Einstein, in unserer Gesellschaft und ihren Wissenschaften kaum philosophisch und erkenntnistheoretisch rezipiert worden ist.“²⁵⁴ Und auch Fischbeck proklamiert, dass eine „breite Rezeption der Quantentheorie in ihrer grundlegenden Bedeutung für menschliche Erkenntnis überhaupt“ geben soll und es „um eine Selbstkritik der Naturwissenschaften gehen muß, die die methodischen Grenzen ihrer Erkenntnis im Licht der Quantentheorie zu diskutieren haben, um einzusehen, daß es gilt, abzustiegen vom hohen Roß ihres Allerklärungsanspruchs.“²⁵⁵

Alltäglich- subjektiv hat „[j]eder von uns [...] seine Erscheinungen, und jedem gelten sie als das wirklich Seiende. Dieser Diskrepanz unserer Seinsgeltungen sind wir im Verkehr miteinander längst inne geworden. Wir meinen aber darum nicht, es seien viele Welten. Notwendig glauben wir an die Welt mit denselben uns nur verschieden erscheinenden Dingen.“²⁵⁶ Man kann also sagen wir glauben an eine Wirklichkeit und sehen, dass diese uns unterschiedlich erscheint. Günter Abel erklärt in diesem Zusammenhang, dass es die unterschiedlichsten Weisen des Erkennens gibt und es auch innerhalb der gleichen Weise unterschiedliche Resultate geben kann. (vgl ²⁵⁷)

Die Naturwissenschaft ist unvollständig und fußt auf Hypothesen. Sie hat zu ihrem Ideal

²⁵¹ Ebenda, S. 31

²⁵² Fischbeck, 2003, S. 16

²⁵³ Ebenda, S. 16

²⁵⁴ Dürr, 2003, S. 23

²⁵⁵ Fischbeck, 2003, S. 17

²⁵⁶ Husserl, 1977 S. 22

²⁵⁷ Abel, 1989 S. 331/332

ein subjektloses Wissen erhoben. Husserl kritisiert daran eine gefährliche Sinnverschiebung, denn es ist nun einmal der Mensch, der Wissenschaft betreibt und dieser sollte wissen, warum er Wissenschaft betreibt und was er sich davon erhofft. Was die Objektivität auch noch impliziert ist eine ontologische Prämisse. Es gibt die Welt und dies auf eine gewisse Art und Weise und mittels wahrhafter Aussagen wird diese Wirklichkeit erschlossen. Die eine Wirklichkeit ist aber eine Illusion, die wir aufgeben müssen. Das Prinzip der Objektivität, die eine platonische Konstruktion der Wirklichkeit voraussetzt ist also eigentlich hinfällig. Situationswahrheiten, Beziehungswahrheiten; das Werden steht nunmehr im Vordergrund. Doch haben wir gesehen, dass die Objektivität eine von mehreren Varianten ist, wie man sich ein Bild vom Sein macht und dass die Geschichte von Erkenntnistheorie und Objektivität nicht immer davor lief. Das Ziel der Wissenschaft ist Objektivität, Husserl proklamiert, dass der letzte Zweck der Naturwissenschaft, dem sie „von Anfang an dienen sollte“²⁵⁸, „in diesem Leben selbst liegen und auf seine Lebenswelt bezogen sein“ sollte²⁵⁹ und wenn man sich auf das Ziel der Naturwissenschaft konzentriert fällt vor allem eine Sichtweise als „eigentliche[s] Erkenntnisziel“ auf: „ein integrales Weltbild zu schaffen“.²⁶⁰ Doch auch ein zweites Ideal lässt sich vernehmen, nämlich „daß die unendliche Allheit des überhaupt Seienden in sich eine rationale Alleinheit sei, die korrelativ durch eine universale Wissenschaft, und zwar restlos, zu beherrschen sei.“²⁶¹ Auch Nietzsche sieht vor allem die Umweltkontrolle im Vordergrund.²⁶² Und schließlich soll „[j]eder Umgang mit der Wissenschaft (...) nach Nietzsche leidenschaftlich dem >Leben< und der Steigerung des Daseins [...] dienen“²⁶³

Die objektive Wissenschaft sollte eigentlich als quasi kleinster gemeinsamer Nenner fungieren, in den verschiedenen Weltbildkonzeptionen. Und die gelieferten Daten, die in Versuchen unter bestimmten Bedingungen erzielt werden, sind dies auch, Interpretationen derer gehen allerdings oft weit auseinander. Entsprungen ist die

²⁵⁸ Husserl, 1977, S. 54

²⁵⁹ Ebenda, S. 54

²⁶⁰ Scheibe, 2000 S. 86

²⁶¹ Husserl, 1977, S. 21

²⁶² „Wenn auch in den Naturwissenschaften noch einiges zu lernen und zu tun war, schien der Weg doch klar vorgezeichnet: *mehr* Wissenschaft, *mehr* Technik, um zu >totalem< Verständnis alles Existierenden zu gelangen, es zu einem Instrument menschlicher Wunschvorstellungen zu machen und so unsere natürliche Umwelt unter völlige Kontrolle zu bringen.“ Spiekermann, 1992, S. 2

²⁶³ Spiekermann, 1992, S. 7

objektive Wissenschaft aber „aus einer Kritik an den Relativitäten der Lebenswelt“²⁶⁴ und markiert eigentlich den Wunsch eine allumfassende Wahrheit zu finden. Denn „[d]ie moderne Wissenschaft erwuchs aus dem Anspruch der Aufklärung, Erkenntnis allein auf unvoreingenommene Vernunft und objektive Beobachtung zu gründen, der gegen autoritäre Einsprüche der Kirche gerichtet war.“²⁶⁵ Somit zeigt die empirische Wissenschaft „was es heißt, wertfrei festzustellen, »was der Fall ist.«“²⁶⁶ Das beschreibt den Drang die unabänderliche Wahrheit zu finden, auf die man sich verlassen kann. Die Frage, die sich also stellt ist, ob es eine unabänderliche Wahrheit gibt und was zu ihr zählt und im Weiteren stellt sich jene, ob man diesen Drang aufgeben sollte, oder wie und ob man das >Uding< Subjektivität ausschalten kann. Genauso: wo wird Wahrheit gefunden und wo wird Wirklichkeit erzeugt? Husserl drückt dies so aus, dass die Entdecker der Physik zugleich „entdeckender und verdeckender Genius“²⁶⁷ sind.²⁶⁸

Das ändert aber nichts am „*prinzipiell Wesentliche[n]*: die an sich *mathematische Natur*, die in Formeln gegeben [ist], [ist] aus den Formeln erst heraus zu interpretieren“²⁶⁹. Und in jener Interpretation findet die Subjektivität und somit auch Vorurteile wieder ihren Platz. Daten lügen nicht, doch rein mit Daten ist eben nichts ausgesagt. Nietzsches Einsicht diesbezüglich ist, „daß die Naturwissenschaft keine Wahrheiten, sondern nur Wahrscheinlichkeiten, keine Erklärungen, sondern nur interpretierende Beschreibungen geben kann; aus der praktischen Wahrheitsabsicht folgt die Kritik an der Wissenschaft, die vermeintlich letzte Wahrheiten zu verkünden hat.“²⁷⁰

²⁶⁴ Husserl, 1977, S. 79

²⁶⁵ Fischbeck, 2003, S. 11

²⁶⁶ Ebenda, S. 11

²⁶⁷ Husserl, 1977, S. 56

²⁶⁸ „Er entdeckt gegenüber der *universalen Kausalität der anschaulichen Welt* (als ihrer invarianten Form) das, was seither ohne weiteres das Kausalgesetz heißt, die „apriorische Form“ der »wahren« (idealisierten und mathematisierten) Welt, das »Gesetz der exakten Gesetzmäßigkeiten«, wonach *jedes Geschehen* der »Natur« - der idealisierten – *unter exakten Gesetzen* stehen muß.“ Husserl, 1977, S. 57

²⁶⁹ Husserl, 1977, S. 57

²⁷⁰ Spiekermann, 1992, S. 13

Das Subjekt in der objektiven Wissenschaft

„Was ist, *wird* nicht; was wird, *ist* nicht... Nun glauben sie Alle, mit Verzweiflung sogar, an's Seiende. Da sie aber dessen nicht habhaft werden, suchen sie nach Gründen, weshalb man's ihnen vorenthält. »Es muss ein Schein, eine Betrügerei dabei sein, dass wir das Seiende nicht wahrnehmen; wo steckt der Betrüger?« - »Wir haben ihn, schreien sie glücklich, die Sinnlichkeit ist's! Diese Sinne, *die auch sonst so unmoralisch sind*, sie betrügen uns über die *wahre* Welt.«²⁷¹ Friedrich Nietzsche

Das Subjekt wurde nunmehr oftmals angesprochen und scheint eine Schattenexistenz in der objektiven Wissenschaft zu führen. Das Problem an der Subjektivität ist eben – jeder besitzt eine, selbst der Wissenschaftler. Jeder Mensch besitzt Wahrnehmungsorgane, die mehr oder weniger funktionstüchtig sind.

„Wir können die Natur und auch die kulturelle Wirklichkeit nicht durch reines Nachdenken erkennen, sondern benötigen dazu die Erfahrung, das heißt die Wahrnehmung beziehungsweise Beobachtung der Sachverhalte, um die es geht. Beobachtungen führen zu Vermutungen und geben dazu Anlass, *Hypothesen* aufzustellen, die dann an neuen Beobachtungen geprüft und gegebenenfalls korrigiert werden. So vollzieht sich Lernen aus der Erfahrung. Auf diese Weise denken und forschen wir bereits im Alltag, wenn es etwa darum geht, ein aufgetretenes Problem zu lösen. Wissenschaft tut im Prinzip dasselbe auf systematische, organisierte Weise und unter Verwendung spezieller Methoden, die auch das jeweilige Gebiet zugeschnitten sind.«²⁷²

Wissenschaft kann man also als verinstitutionalisiertes Lernen verstehen. Doch ungeachtet dessen, dass es verinstitutionalisiert ist, benötigt es Wissenschaftler mit Wahrnehmungsapparaten und auch einer bewertenden Subjektivität. Und jener Wissenschaftler vermittelt seine Ergebnisse sprachlich, subjektiv gefärbt, interpretiert. „Naturwissenschaft ist selbst nur eine Sprache, eine Sprechart – vielleicht die exakteste, und vielleicht auch nicht nur eine Sprache.«²⁷³

²⁷¹ Nietzsche, 1980, S. 74

²⁷² Gadenne, 2010, S. 23

²⁷³ Spiekermann, 1992, S. 24

Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wurde die Sorge größer, dass die „intellektuelle Verständigung zwischen Wissenschaftlern gefährdet sei“²⁷⁴, denn die „Forschung in der Geschichtswissenschaft, der Anthropologie, Philologie, Psychologie und vor allem der Sinnesphysiologie (...) unterstrichen, wie groß die individuellen Unterschiede im Denken, Beschreiben, Glauben und sogar in der Wahrnehmung waren. Für diese Wissenschaftler nahm die gefährliche Subjektivität die Form individueller Variabilität an, deren Paradebeispiel die Sinneswahrnehmung war.“²⁷⁵

Und auch „der Materialismus ist gerade Interpretation einer Subjektivität!“²⁷⁶ Doch das Subjektive wird per definitionem nicht erwünscht in der objektiven Wissenschaft und in ihrer Passion die Welt zu sehen, wie sie >wirklich< ist, entwertet sie die Subjektivität. Galilei selbst verfasste eine „berühmte Lehre von der *bloßen Subjektivität der spezifisch sinnlichen Qualitäten*, die bald nachher von Hobbes konsequent gefaßt wurde als Lehre von der Subjektivität der gesamten konkreten Phänomene der sinnlich anschaulichen Natur und Welt überhaupt.“²⁷⁷ Die Phänomene seien demnach „nur in den Subjekten; sie sind in ihnen nur als kausale Folgen der in der wahren Natur stattfindenden Vorgänge, die ihrerseits nur in mathematischen Eigenschaften existieren.“²⁷⁸ Und hier zeigt sich die Entwertung, denn wenn die anschauliche Welt unseres Lebens bloß subjektiv ist, so können die gesamten Wahrheiten des vor- und außerwissenschaftlichen Lebens über ein tatsächliches Sein nichts aussagen. (vgl.²⁷⁹)

Nichtsdestotrotz kann man sich das Subjekt nicht austreiben, denn „[s]olange Erkenntnis einen Erkennenden postuliert und solange der Erkennende als potentielle Hilfe oder Hürde für die Erwerbung von Erkenntnis gilt, wird sein Selbst ein erkenntnistheoretisches Thema sein.“²⁸⁰

Objektivität soll nicht in schlechtes Licht gerückt werden, wenn man sich die Geschichte der Wissenschaft ansieht dann war das Subjektive oftmals ein Problem. Die Wissenschaftler im neunzehnten Jahrhundert waren „leicht bereit den Daten [...]

²⁷⁴ Daston, Galison, 2007, S. 270

²⁷⁵ Ebenda, S. 270

²⁷⁶ Spiekermann, 1992, S. 76

²⁷⁷ Husserl, 1977, S. 58

²⁷⁸ Ebenda, S. 58

²⁷⁹ Husserl, 1977, S. 58

²⁸⁰ Daston, Galison, 2007, S. 43

vorgefaßte Meinungen und Hypothesen überzustülpen“²⁸¹ Erst im Weiteren „bemühten sich die Wissenschaftler um Selbstverleugnung und Passivität, sie hatten sozusagen den Willen zur Willenlosigkeit“²⁸². Dieser Wille richtete sich nach Innen und „Selbstdisziplin, Selbstbeschränkung, Selbstverneinung, Selbstvernichtung und viele andere Techniken der selbstaufgelegten Selbstlosigkeit“ wurden zum guten Ton der Wissenschaft.²⁸³

„Die Unterscheidung zwischen Subjektivität und Objektivität öffnete ein weites Feld, in dem das gespaltene wissenschaftliche Selbst, das sich mit aktivem Willen zur Passivität zwang, nur ein mögliches Selbst unter anderen war. Sein gleichfalls stereotyper und genormter Gegenpol war das künstlerische Selbst mit seiner Subjektivität, die sich genauso militant äußerte wie die Objektivität des wissenschaftlichen Selbst.“²⁸⁴

Dies ist ein interessanter Aspekt der wissenschaftlichen Objektivität. Zur gleichen Zeit also, als jenes sich immer mehr durchsetzte, wurde das künstlerische Selbst ein anderes. Das wissenschaftliche Selbst wurde im neunzehnten Jahrhundert immer mehr unterdrückt, gleichzeitig in anderen Kontexten kultiviert. (vgl. ²⁸⁵)

„In deutlichem Gegensatz zu früheren, von der Renaissance bis zur Aufklärung verbreiteten Ansichten von der engen Verwandtschaft zwischen künstlerischen und wissenschaftlicher Arbeit fand nun eine Polarisierung statt; in der öffentlichen Wahrnehmung verkörperten Künstler und Wissenschaftler Gegensätze. Künstler waren nun gehalten, ihre Subjektivität zum Ausdruck zu bringen, sogar zur Schau zu stellen, und gleichzeitig mahnte man Wissenschaftler, die ihre zu unterdrücken. Gemälde mußten sichtbare Spuren der »Persönlichkeit« des Künstlers tragen, um als Kunst anerkannt zu werden – ein gewisser Verrat an der Treue zum bloß Sichtbaren.“²⁸⁶

Doch was bedeutet das, dass das Subjekt in der Wissenschaft keine Rolle spielt? Die

²⁸¹ Ebenda, S. 214

²⁸² Ebenda, S. 214

²⁸³ Da auf Nietzsche auch eingegangen wurde sei hier angemerkt, dass jener diesen „Willen zur Willenlosigkeit“ als „krank“ und „unmännlich“ klassifizierte. (vgl. Daston, Lorraine; Objektivität S. 244)

²⁸⁴ Daston, Galison, 2007, S. 260

²⁸⁵ Ebenda, S. 39

²⁸⁶ Daston, Galison, 2007, S. 39

Verneinung von Anthropomorphismus und Anthropozentrismus ist förderlich um zu technisch verwertbaren Ergebnissen zu kommen, dem Menschen werden aber auf Sinnfragen keine Antworten gegeben.

Konkret heißt das: „Was wir im vorwissenschaftlichen Leben als Farben, Töne, Wärme, als Schwere an den Dingen selbst erfahren, kausal als Wärmestrahlung eines Körpers, der die umgebenden Körper warm macht und dergleichen, das zeigt natürlich »physikalisch« an: Tonschwingungen, Wärmeschwingungen, also reine Vorkommnisse der Gestaltenwelt.“²⁸⁷ Vorwissenschaftliches Wissen wird ins bloß subjektive verschoben und „[w]enn man auf das, was im vorwissenschaftlichen und wissenschaftlichen Wissen gewusst wird, sieht, dann kann es geschehen, daß das im wissenschaftlichen Wissen Gewußte etwas im vorwissenschaftlich Gewußtes begründet, aber auch umstürzt, so daß ein anderes, wissenschaftlich Gewußtes an seine Stelle tritt.“²⁸⁸ Denn „[i]n der Wissenschaft bedeutet die Idealität der einzelnen Arbeitserzeugnisse, der Wahrheiten, nicht die bloße Wiederholbarkeit unter Identifikation des Sinnes und der Bewährung: die Idee der Wahrheit im Sinne der Wissenschaft setzt sich ab [...] von der Wahrheit des vorwissenschaftlichen Lebens. Sie will unbedingte Wahrheit sein.“²⁸⁹

Wissenschaftliche Gewusstes hat also auf jeden Fall die Herrschaft über, darüber zu entscheiden, was als wahr gilt und was nicht. Zwar sind wissenschaftliche Fragen „von Anfang an, und so notwendig weiter, Fragen auf dem Boden dieser [der Lebenswelt], an den Bestand dieser vorgegebenen Welt, in der eben ihre wie alle sonstige Lebenspraxis sich hält“²⁹⁰ aber sie nimmt sich trotzdem heraus, lebensweltliche Wahrheit in Frage zu stellen und gegebenenfalls zu „berichtigen“.²⁹¹ Es gibt also zumindest zwei Wahrheiten, wobei allerdings eine davon bevorzugt wird, aber nur eine Wirklichkeit über die etwas ausgesagt wird. Die subjektiven Wahrheiten haben weniger Realitätsanspruch, als die

²⁸⁷ Husserl, 1977 S. 38

²⁸⁸ Jansen, 1979 S. 62

²⁸⁹ Husserl, 1954, Husserliana Band VI, S. 324

²⁹⁰ Husserl, 1954, Husserliana Band VI S. 124

²⁹¹ Ein interessantes Beispiel ist die „Wiederbelebung der traditionellen Medizin im kommunistischen China.“ Dort hatte die Bevölkerung zu Anfang des westlichen Einflusses geglaubt die „materielle und intellektuelle Überlegenheit des Westens“ zu erkennen und „auf die Wissenschaft zurück[geführt]“. So wurde diese „importiert und gelehrt und verdrängt[e] alles Traditionelle“. In weiterer Folge aber kam die alte chinesische Medizin wieder in Schwung und es zeigte sich, „daß es Wirkungen und Mittel der Diagnose gibt, die die moderne Medizin nicht kennt und nicht erklären kann. Es zeigten sich erhebliche Lücken in der westlichen Medizin.“ Feyerabend, 1975, S. 76

wissenschaftlichen. Es wird sich aber noch zeigen, wie oft subjektive Wahrheit zu Wirklichkeit wird und dass auch und gerade die Wissenschaft nicht vor der Subjektivität gefeit ist.

Wirklichkeit und Wahrheit.

Von der Korrespondenztheorie zur gesellschaftlichen Konstruktion

Nietzsche proklamiert, dass „naturwissenschaftliche Erkenntnis nicht ein Finden *der* Naturwahrheit, sondern ein *Erfinden* (...) von möglichen lebensbedingenden >Wahrheiten< ist.“²⁹² Weiters würde die Wissenschaft die Welt beschreiben, „wie wir sie *nicht* erfahren; sie sieht von der natürlichen Umwelt ab, schafft künstliche Situationen, zerlegt komplexe wirkliche Erscheinungen in isolierte Elemente“²⁹³ und kann also das Spektrum der wahren Welt gar nicht abdecken, da sie größere Zusammenhänge nicht erkennen kann und das sei ein „*Einwand* gegen den Wirklichkeitsgehalt von Wissenschaft überhaupt“²⁹⁴. Nietzsche betrachtete die Wissenschaft nicht immer als das. „[I]n den Schriften seit Ende der 70er Jahre“²⁹⁵ bewirbt er die Wissenschaft. „Sie soll den Menschen lehren, Scheinwelt und eigene Illusionen zu durchschauen. Doch diese Hoffnung gibt N[ietzsche] bald auf und wendet sich in den 80er Jahren gegen diejenigen Zeitgenossen, die die Wissenschaft zur neuen Religion erhoben hatten.“²⁹⁶

Nietzsche spricht der Wissenschaft ihren Wahrheitsgehalt also ab. Dabei ist sie doch anwendbar und sagt auch irgendetwas über die Zusammenhänge in der Welt aus; im Weiteren soll also der Begriff der Wahrheit näher beleuchtet werden und ob man von der Wissenschaft jenen erwarten kann.

„Nach der ältesten und bis heute überwiegend vertretenen Wahrheitsauffassung ist Wahrheit die *Übereinstimmung* einer Aussage mit der Wirklichkeit (oder Realität). Ein Aussagesatz ist wahr, wenn das, was er sagt, wirklich der Fall ist; ansonsten ist er falsch. Man kann es auch so formulieren: Eine Aussage ist wahr, wenn sie die Wirklichkeit auf *zutreffende* Weise darstellt. Man nennt diese Auffassung die *Übereinstimmungs-* oder *Korrespondenztheorie* der Wahrheit.“²⁹⁷

Wirklichkeit wird in der Korrespondenztheorie ontisch gedacht. Es gibt also nur eine

²⁹² Spiekermann, 1992, S. 73

²⁹³ Ebenda, S. 84

²⁹⁴ Ebenda, S. 84

²⁹⁵ Hügli, Lübcke (Hg.); Philosophielexikon, 6.Auflage, Februar 2005, S. 455/456

²⁹⁶ Hügli, Lübcke (Hg.); Philosophielexikon, 6.Auflage, Februar 2005, S. 455/456

²⁹⁷ Gadéne, 2010, S. 19/20

Wirklichkeit und jene lässt sich mit wahrhaften Aussagen erschließen. Doch es gibt auch „eine Reihe anderer Wahrheitstheorien. Aber keine davon hat letztlich die Korrespondenztheorie verdrängen und ersetzen können.“²⁹⁸ ²⁹⁹ Aber, wie im Exkurs gezeigt, gibt es die *eine* Wirklichkeit Quantenphysikalisch nicht. Ist die Korrespondenztheorie also noch Zeitgemäß?

In der Lebenswelt geht man von gewissen Dingen einfach aus und zählt sie zum Selbstverständlichen. Dies passiert auch in der Wissenschaft. So weit von seiner Sozialisation zu abstrahieren, dass man nur mehr Forscher ist, ist schwer. Und so soll es nun darum gehen, wie unversehens subjektive Wahrheit zu Wirklichkeit wird. Wie schon in dem kurzen Abschnitt über die Quantenphysik gezeigt, wird dem Aspekt der Potentialität und Wirkungen zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Die Welt *ist* nicht nur, sie *wird* auch ständig. Und sie >wird< sozial, wie auch materiell, durch Technik und Menschen, die ihre Vorstellungen in verschiedensten Handlungen materialisieren. Die Naturgesetze, seien sie vielleicht auch noch unrichtig zu Papier gebracht, ändern sich nicht, sie werden womöglich einmal anders aufgeschrieben und ein anderes, verfeinertes Ideenkleid wird über die Natur gelegt, aber trotzdem bleiben gewisse Zusammenhänge bestehen.

Nur „gibt [es] eben mehr Wirklichkeit als die Wirklichkeit von »Sachverhalten« und »Tatbeständen«. Es gibt Beziehungswirklichkeiten – jeder von uns weiß das schon immer –, die nicht einfach auf Sachverhalte reduziert werden können. Es sind dies Wirklichkeiten, die externer empirischer Beobachtung in ihrem eigentlichen Gehalt nicht zugänglich, den Beteiligten gleichwohl aber erfahrbar sind. Es ist dies eine Erfahrung der Beteiligung, nicht der objektivierenden Beobachtung.“³⁰⁰

Beteiligung und Beobachtung sind zwei zentrale Begriffe. Selbst durch Beobachtung wird die Welt verändert. Nicht nur in den Quantenversuchen, auch ganz banal im

²⁹⁸ Ebenda, S. 21

²⁹⁹ In den Geistes und Sozialwissenschaften „galt die *Konsens*theorie als eine tragfähige Alternative [...] Danach ist Wahrheit nicht die Übereinstimmung mit einer objektiven Wirklichkeit, sondern die Übereinstimmung von Personen untereinander, die sich über eine zur Diskussion stehende Aussage ein Urteil bilden.“ Diese ist aber für die vorliegende Arbeit weniger von Bedeutung, da „die Konsens

theorie die Möglichkeit aus[schließt], dass Menschen sich kollektiv täuschen, selbst wenn sie sich ganz von Argumenten leiten lassen.“ Gadenne, 2010, S. 21/22

³⁰⁰ Fischbeck, 2003, S. 42

Straßenverkehr läuft alles viel gesitteter ab, wenn ein Polizist danebensteht und die Situation beobachtet. Doch darauf möchte ich eigentlich nicht hinaus, wie genau sich die Welt verändern lässt, sondern, dass sie ständig im Wandel ist und dass das Individuum Einfluss darauf hat, wie sie verändert wird. Das Naturwissenschaftliche Bild als Teilaspekt der Wirklichkeit ist etwas fraglos brauchbares, vermittelt aber zu wenig, wie sehr der Einzelne mitbestimmen kann, wie Wirklichkeit beschaffen ist. Um das nicht misszuverstehen – Naturgesetze kann ich nicht verändern, ich kann sie beobachten, mich aber nicht beteiligen. Sozial kann ich beides, Situationen beobachten und mich daran beteiligen. Und technisch kann ich das Wissen, das ich über die Natur eingeholt habe nutzbar machen und Illusionen und Träume zu Wirklichkeit werden lassen. Und Illusionen und Träume hat nun einmal ein Mensch und der handelt dann auch danach. Wahrheiten, subjektive Wahrheiten, sind notwendig um ein handelndes Wesen zu sein. Was jemand für richtig und falsch hält trägt dazu bei, wie er sich in der Gesellschaft verhält. Der Einzelne hat vielleicht Vorbilder, ist vielleicht eines, sieht sich selbst mehr im Hinter-, oder im Vordergrund; aber eine Wahrheit braucht er um zu wissen in welche Richtung er sich entwickeln möchte. Oder auch was er vermeiden möchte. Um in irgendeiner Art und Weise handelndes Individuum zu sein, braucht es eine Vorstellung dessen, was wahr ist. Es drängt sich die Frage auf welche Wahrheitstheorie die Naturwissenschaft eigentlich zugrundelegt. Darauf Hans Mohr, selbst Naturwissenschaftler: „Den praktizierenden Wissenschaftler interessiert die philosophische Frage: Was ist Wahrheit? insgesamt weit weniger als die Frage, wie wir sicheres Wissen erlangen können. Diese Frage ist operationalisierbar und damit dem wissenschaftlichen Denken zugänglich.“³⁰¹ Mohr hat in diesem Zusammenhang kritisiert, dass, wenn von Naturwissenschaft die Rede ist „es [...] die jederzeit reproduzierbaren empirischen Gesetze [sind], auf denen Technik beruht. Diese Gesetze enthalten unser Wissen darüber, was der Fall ist.“³⁰² Jene würden „weder den korrespondenztheoretischen Wahrheitsbegriff noch die ontologische Prämisse voraus[setzen].“³⁰³ Das „Vertrauen in die Verlässlichkeit der empirischen Naturgesetze [ist tief] in uns verankert“³⁰⁴. Dies „belegt der Umstand, daß bei der Erklärung eines ICE- Unfalls oder eines Flugzeugabsturzes niemand auf die Idee kommt, die »Naturgesetze«, auf deren Kenntnis und konstruktiven Nutzung die Funktion dieser

³⁰¹ Mohr, 2003, S. 69

³⁰² Ebenda, S. 70

³⁰³ Ebenda, S. 70

³⁰⁴ Ebenda, S. 70

technischen Artefakte beruht, hätten versagt.“³⁰⁵ Und „Epistemologisch naive und einschlägig geübte Naturforscher unterscheiden sich bei ihrer wissenschaftlichen Arbeit nicht.“³⁰⁶ Es lässt sich also der Eindruck gewinnen Naturwissenschaft würde die eine Wirklichkeit erfassen können. Friedrich Dessauer spricht in dieser Hinsicht von der „völlige[n] Demut“³⁰⁷ der Naturwissenschaft respektive des Physikers. „Nicht Demut gegenüber irgendeiner menschlichen Autorität – nein, gegenüber der ohne jede Willkür aufzufindenden, unabänderlichen Wahrheit“³⁰⁸. Dies ist aber kritisch zu hinterfragen. Dessauer schrieb dies im Jahr 1943, die Popularisierung der Quantentheorie setzte später ein, jedoch wurde das Ideal der >ohne jede Willkür aufzufindende, unabänderliche Wahrheit< längst verworfen. Ein Aspekt der Postmoderne. Hans- Jürgen Fischbeck erklärt diesbezüglich:

„Das postmoderne »Ende der Wahrheit« ist die Misere des Westens. Es hat seinen wohl wichtigsten Grund im Scheitern, also in der Falsifikation ideologischer Wahrheitsansprüche. Darauf wird geschlossen, Wahrheit sei per se ideologisch und also obsolet. Das ist ein verhängnisvoller Kurzschluß. Wahrheit ist wesensmäßig anderes und viel, viel mehr. Der Satz, ohne Wahrheit kann man nicht leben, bleibt wahr. Er reicht viel weiter als die gesellschaftliche Kommunikation.“³⁰⁹

Der Naturforscher kommt aus seinem Mensch sein nicht heraus. Und als Mensch ist er Teil einer Sozialisation, Teil einer Gesellschaft und eben auch seiner Lebenswelt. Die Fehler, die er also anheim fallen kann sind zum Beispiel Anthropomorphismen und Anthropozentrismen.

³⁰⁵ Ebenda, S. 70

³⁰⁶ Ebenda, S. 70

³⁰⁷ Dessauer, 1943, S. 71

³⁰⁸ Dessauer, 1943, S. 71

³⁰⁹ Fischbeck, 2003, S. 47

Anthropomorphe und Anthropozentrische Konzeptionen in der Wissenschaft

Es ist der Mensch, der Wissenschaft betreibt und der oft aus seiner Sicht der Dinge schwer herauskommt, oder der sich die Welt eben genau so schaffen möchte, wie die Menschheit sie braucht. Dies bezeichnet gleich zwei Vergehen, nämlich den Anthropomorphismus und den Anthropozentrismus. „Anthropomorphismus bedeutet die Übertragung menschlicher Eigenschaften auf nichtmenschliche Objekte, einschließlich der gesamten Natur; Anthropozentrismus heißt, menschliche Sichtweisen und Bedürfnisse über alle anderen zu stellen.“³¹⁰ Beide „verletzen das Ideal der Objektivität der Perspektive, das verlangt, daß Wissenschaft alle partikulären Sichtweisen aufgeben sollte, gleich, ob diese abhängen von Sicht, Nationalität, Geschlecht, geschichtlicher Epoche oder gar der Art, zugunsten des »View of Nowhere«, wie der Philosoph Thomas Nagel sagt.“³¹¹ Als Beispiel von Anthropozentrismus ohne Anthropomorphismus sei der Cartesianismus im siebzehnten Jahrhundert genannt. Hier wurden „Gott und dem Menschen ein Monopol an *res cogitans*“³¹² zugesprochen und das Menschliche in einer Art und Weise privilegiert, dass es ohne es, oder der „göttliche[n] Initiative die Natur und ihr gesamter Inhalt bewegungslos“³¹³ blieben.

Ein Umschwung kam dann im neunzehnten Jahrhundert, als Charles Darwins Evolutionstheorie die Runde machte. Darwins Einstellung und Sichtweise spiegelt ein Beispiel für Anthropomorphismus ohne Anthropozentrismus wieder. Denn er behauptete, dass die Unterschiede zwischen Mensch und Tier graduell wären und „die behaupteten qualitativen Unterschiede auf quantitative reduziert werden“³¹⁴ könnten. Weiters betrachtete er „den Anthropozentrismus nicht nur als wissenschaftlichen Fehler, sondern auch als moralische Verfehlung, als einen Ausdruck anmaßenden Stolzes.“³¹⁵ Für Nietzsche beispielsweise „ist Wissenschaft *immer* hoffnungslos anthropomorph; die de-anthropomorphisierte, sich für >wahrer< haltende, in besonderem Maße.“^{316 317} Schon

³¹⁰ Daston, 2000, S. 28

³¹¹ Ebenda, S. 28

³¹² Daston, 2000, S. 30

³¹³ Ebenda, S. 30

³¹⁴ Ebenda, S. 31

³¹⁵ Ebenda, S. 32

³¹⁶ Spiekermann, 1992, S. 47

³¹⁷ Auch Husserl sieht ein Problem in der „*Evidenz der positiv-wissenschaftlichen Methode*“ und sieht eine Ähnlichkeit zu Kants Sicht, nämlich: „[D]ie objektiv- wissenschaftliche Methode“ ruhe „auf einem nie befragten, tief verborgenen subjektiven Grunde (...), dessen philosophische Erleuchtung erst

allein wegen dieser Anfälligkeit zu Anthropomorph- und zentrismen ist die Wissenschaft fehlerbehaftet beziehungsweise verletzt diese >View of nowhere<.

Doch nicht nur in der Naturwissenschaft, auch in der Sozialwissenschaft ist es von eklatanter Wichtigkeit wie die Grundeinstellung der Menschen zu einem Thema gestaltet ist. „Eine Landesgrenze, eine demokratische Staatsform, eine Wirtschaftsordnung, ein erlassenes Gesetz – alle diese Dinge sind in ihrer Entstehung und Fortexistenz davon abhängig, dass Personen bestimmte Überzeugungen und Absichten haben und in bestimmter Weise handeln.“³¹⁸ Es lässt sich also ein Unterschied feststellen zwischen „natürlichen und sozialen Tatsachen“³¹⁹.

Natürliche und soziale Tatsachen

Schon in der Einleitung habe ich angeschnitten, dass es auch um eine Schärfung der Wahrnehmung von natürlichen und sozialen Tatsachen geht. Und wenn von Wahrheit und Wirklichkeit gesprochen wird kommt diese Terminologie ins Visier. Denn, dass es eine Wirklichkeit gibt, zumindest eine, davon gehe ich aus. Nur wo Wirklichkeit geschaffen wurde, und wo Wirklichkeit vorgefunden wird, ist ein interessanter Aspekt in dem Ganzen.

Von einer Tatsache wird gesprochen, „[w]enn ein dargestellter Sachverhalt wirklich besteht“³²⁰ daher, wenn dieser in der Realität überprüfbar als wahr gilt. „Dass die Planetenbahnen Ellipsen sind, wie Kepler entdeckte, ist eine natürliche Tatsache. Ein Gesetz, dass Schwangerschaftsabbruch unter bestimmten Bedingungen erlaubt, ist eine soziale Tatsache.“³²¹ Und über soziale Tatsachen lässt sich genauso sagen, ob sie objektiv wahr oder falsch sind. Sie haben zwar etwas >künstliches< bzw. etwas konsenstheoretisches anhaften, während natürliche Tatsachen so sind, wie sie sind, aber nichts desto trotz besteht die Welt zu einem großen Teil aus sozialen Tatsachen und problematisch wird es vor allem dann, wenn soziale Tatsachen als natürliche dargestellt werden. Hier spreche ich zum Beispiel den Nationalsozialismus an, der als Ideologie pseudowissenschaftlich über >glückliches< und >unglückliches< Leben entschied und

den wahren Sinn der Leistung positiver Wissenschaft und korrelativ den wahren Seinssinn der objektiven Welt herausstelle- eben als eine transzendental-subjektiven.“ Husserl, 1977, S. 111

³¹⁸ Gadenne, 2010, S. 26

³¹⁹ Ebenda, S. 26

³²⁰ Gadenne, 2010, S. 20

³²¹ Ebenda, S. 26

so den >Gnadentod< für einzelne Menschen gesellschaftlich anerkannt machte.

Analog zu sozialen und natürlichen Tatsachen spricht man von Orientierungs- und Verfügungswissen. Verfügungswissen ist demnach jenes Wissen, das „eine Wenn-Dann-Struktur [innehat]: wenn man das und das macht, dann passiert mit der und der Wahrscheinlichkeit das und das. [...] Es ist anwendbar. Es kann Technik werden. Nicht zuletzt deshalb soll es gewonnen werden.“³²² Dieses „wird seit der Aufklärung als wertfrei betrachtet und damit auch kulturell so konzipiert. Sein und Sollen fallen in dieser Sicht konzeptionell auseinander und haben miteinander nichts zu tun.“³²³ Und das Orientierungswissen „beantwortet die Frage: Was soll ich tun? Was darf ich (nicht – oder nicht mehr) tun? Orientierungswissen bedeutet Sittlichkeit. Kultur, kultiviertes Leben, ist dadurch charakterisiert, daß der Mensch nicht alles tut, was er tun könnte. Verfügungswissen wird durch das Orientierungswissen gezügelt.“³²⁴

Doch „[d]as Orientierungswissen verfällt, wir verspüren es alle. Keine Wissenschaft, keine politische Initiative, keine Wirtschaftssystem kann den sittlichen Verfall, die Inkonsequenz und Irrationalität des menschlichen Verhaltens ausgleichen, mit dem es ein hoch entwickeltes und übersättigtes Staatswesen zu tun hat. Es scheint, daß die freien Gesellschaften die Voraussetzungen nicht mehr erzeugen können, von denen ihre Existenz abhängt. Es gilt deshalb, diese Voraussetzungen nach Kräften zu erhalten.“³²⁵ Zu dem Konzept des Verfügungs- und Orientierungswissens „gehört die fiktive Unterscheidung von »reiner« und »angewandter« Wissenschaft. Erstere ist wertfrei.“³²⁶ Eben von dieser hat Dessauer gesprochen, wenn er von der „Demut des Naturwissenschaftlers“ sprach. Doch bei der Wissenschaft als Anwendung, als Technik „tritt Ethik als fremde Zutat vergleichsweise willkürlich hinzu.“³²⁷ Aber „[u]nser Orientierungswissen muß mit dem Stand der Welt und mit dem Verfügungswissen vereinbar sein, sonst werden wir beim Handeln in dieser Welt scheitern. Nur einer durch positive Wissenschaft informierte Ethik kann in der modernen Welt die Implementation moralischer Ideen anleiten.“³²⁸ Deshalb verlangt ein starkes Verfügungswissen ein ebenso starkes Orientierungswissen.

³²² Fischbeck, 2003, S. 38

³²³ Ebenda, S. 38

³²⁴ Mohr, 2003, S. 77

³²⁵ Ebenda, S. 77

³²⁶ Fischbeck, 2003, S. 38

³²⁷ Ebenda, S. 38

³²⁸ Mohr, 2003, S. 78

Was gleichsam zu beachten ist, wenn von Wirklichkeit und Wissenschaft die Rede ist, ist, dass „[m]it der fortwachsenden und immer vollkommeneren Erkenntnismacht über das All [...] der Mensch auch eine immer vollkommener Herrschaft über seine praktische Umwelt [erringt]“³²⁹, und „[d]arin beschlossen ist auch die Herrschaft über die zur realen Umwelt gehörige Menschheit“³³⁰. Dies habe ich schon im vorigen Kapitel kurz angerissen, dass die Wissenschaft durch Technik die Lebenswelt mitbestimmt. Und der Mensch hat durch seine Ideologien und Vorstellungen einen großen Einfluss darauf, wie die Welt konzipiert ist und in welche Richtung die Wissenschaft sich entwickelt. Hier spreche ich nicht von Grundlagenforschung sondern von Anwendung der Erkenntnisse, denn so ist es beispielsweise ein Unterschied ob ein Atomkraftwerk oder eine Atombombe gebaut wird. Die Wissenschaft nimmt durch die Technik massiven Einfluss auf die erfahrene Welt. Ein Beispiel dafür ist die Vorstellung von einem luftleeren Raum, die erst Otto von Guericke in einer Vakuumpumpe realisieren konnte: „Damit fließt ein Baustein gedanklicher Konstruktion durch seine Verwirklichung in die Lebenswelt ein und diese wird dadurch verändert: Was vorher nur gedanklich erfunden war, ist nun Realität geworden.“³³¹

Wissenschaft und Lebenswelt sind also verwoben und nicht eindeutig zu trennen; schon gar nicht, wenn man nicht spezifiziert in welcher Weise Lebenswelt gebraucht wird, doch „die paradoxe Aufeinanderbezogenheiten von »objektiv wahrer« und »Lebenswelt« machen die Seinsweise beider rätselhaft.“³³² Und im Zweifelsfall wird die Lebenswelt zugunsten der „objektiv wahren“ Welt vernachlässigt. Die Gleichsetzung der Begriffe objektiv und wahr ist aber keineswegs unhinterfragbar.

³²⁹ Husserl, 1977, S. 72

³³⁰ Ebenda, S. 72

³³¹ Pietschmann, 1996, S. 92

³³² Husserl, 1954, Husserliana Band VI, S. 134

Das metaphysische Konzept in der empirischen Wissenschaft, die Gleichsetzung von Objektiv und Wahr

„Sofern die Sinne das Werden, das Vergehen, den Wechsel zeigen, lügen sie nicht... Aber damit wird Heraklit ewig Recht behalten, dass das Sein eine leere Fiktion ist. Die »scheinbare« Welt ist die einzige; die »wahre Welt« ist nur hinzugelogen...“³³³ Friedrich Nietzsche

Die empirische Wissenschaft hat eine bewegte Geschichte hinter sich und musste sich erst gegen ein Dogmenwerk durchsetzen, doch, so scheint es, hat sich alsbald in den Argen der Wissenschaft selbst ein Dogma bzw. eine metaphysische These durchgesetzt und diese heißt Objektivität und Wahrheit. Auf den ersten Blick mag das nicht unbrauchbar oder gar verwerflich klingen, doch wurden diese zwei Entitäten gleichgesetzt. Somit produziert Objektivität Wahrheit und Wahrheit muss objektiv sein. Hans Mohr hat erwähnt, dass sich geübte und ungeübte Wissenschaftler in ihrer Arbeit nicht unterscheiden. Und, dass die Naturwissenschaft keine Wahrheitskonstrukte voraussetzen würde. Doch diese Gleichsetzung findet eindeutig statt. Das wiederum führt zu einer Einschränkung von subjektiven Wahrheiten und zu einem Verlust von Wirklichkeiten. Wissenschaft rühmt sich zwar, dass sie metaphysikfrei sei, doch Husserl „wies darauf hin, daß auch im objektiven An-sich der empirischen Theorie in ihrer Verabsolutierung noch eine falsche Metaphysik steckt.“³³⁴ Und in jener Verabsolutierung des Objektiven wird Objektives mit Wahrem gleichgesetzt. Wahrheit und Objektivität sind aber verschiedene Größen, wie Lorraine Daston in ihrem Buch „Objektivität“ herausgearbeitet hat: „Naturwahrheit wie Objektivität sind hochgeschätzte epistemische Tugenden, aber die Unterschiede zwischen ihnen sind so beschaffen, daß sie mitbestimmen, wie Wissenschaft betrieben wird und welche Qualitäten eine Person für diese Aufgabe haben muß. Wahrheit kam vor der Objektivität und bleibt von ihr verschieden“³³⁵ Und „[n]icht immer war Wissenschaft durch Objektivität definiert. Objektivität ist auch nicht dasselbe wie Wahrheit oder Gewißheit, und der Begriff ist jünger als diese beiden. [...] Objektivität ist Blindsehen.“³³⁶

³³³ Nietzsche, 1980 S. 75

³³⁴ Kern, 1979 S. 76

³³⁵ Daston, Galison, 2007, S. 62

³³⁶ Ebenda, S. 17

Dieses Gedankenkonstrukt der Gleichsetzung fußt auf einem Platonischen Ansatz des Abendlandes, dass es „nicht viele, sondern nur >Die Eine Wahrheit< gibt.“³³⁷ In der Wissenschaft, ist es „die Idee eines wahrhaften Seins, das von allem bloß Subjektiv-Relativem unabhängig an sich ist. Dieser Platonische Gedanke wurde von Galilei auf die Natur übertragen, indem er dieser ein ideales mathematisches Sein supponierte.“³³⁸ Auf die Mathematisierung der Natur wird noch genauer eingegangen, an dieser Stelle sei noch gesagt, dass diese Idee der Einen Wirklichkeit Religiösen Ursprung hat und daher direkt aus der vorwissenschaftlichen Lebenswelt kommt. „[W]eil Gott der eine einzige Gott ist, ist auch die Wirklichkeit – seine Schöpfung – die eine einzige Wirklichkeit. Die Wirklichkeitseinheitsthese ist eine religiöse These“³³⁹, die „modern säkularisiert“³⁴⁰ wurde „durch das Postulat des Monismus, das Programm der Einheitswissenschaft.“³⁴¹ Dieser Platonische Gedanke ist eng verknüpft mit dem Begriff der Metaphysik, da „[f]ür die überlieferte Metaphysik [...] das Erkennenwollen dessen, >was in Wahrheit ist< kennzeichnend [ist].“³⁴² Metaphysik hat ihren Ursprung bei dem Vorsokratiker Parmenides, der in seiner Reflexion „über das Sein und das Seiende [...] zu einem Schnitt zwischen dem Seienden, der wahren Welt, und dem sinnhaft Erscheinenden, der höchstens wahrscheinlichen, trügerischen Sinnenwelt“³⁴³ führte. Denn „[s]olange das Seiende im Ganzen Physis bedeutete, wie das bei den früheren griechischen Philosophen der Fall war, gab es auch nichts Metaphysisches, was hinter oder über der Physis gestanden hätte.“³⁴⁴ Aber „[w]o immer dem faktisch Vorliegenden die Erklärungskraft entzogen und ein Ausweis aus Gründen verlangt wird, wird über die Wirklichkeit hinausgegangen“³⁴⁵. Das heißt es wird über den Erfahrungsschatz ein >Netz< gespannt, ein Netz der >Theorie< und jene ist metaphysisch. „Mit dem Begründungspostulat, der Forderung nach diskursiver Ausweisbarkeit des Geltungsanspruchs einer Aussage, entsteht Metaphysik.“³⁴⁶ Wenn eine Richtung der Wissenschaft auf Erfahrung beruht, wie die „Philosophie der Aufklärungszeit [die] [...] bei den Engländern wie bei den Franzosen als Erfahrungswissenschaft angesehen“³⁴⁷

³³⁷ Abel, 1989, S. 331

³³⁸ Kern, 1979 S. 73

³³⁹ Marquard, 2000, S. 59

³⁴⁰ Ebenda, S. 61

³⁴¹ Marquard, 2000, S. 61

³⁴² Abel, 1989, S. 340

³⁴³ Reding, 1989, S. 3

³⁴⁴ Ebenda, S. 3

³⁴⁵ Gloy, 2004, S. 37

³⁴⁶ Ebenda, S. 37

³⁴⁷ Wahsner, 2004, S. 157

wurde, gilt sie als „Anti-Metaphysik“³⁴⁸. „Erst seit Ende des 19.Jh. Und im 20.Jh. wird es unter Philos[ophen] üblich, M[etaphysik] als Onto-Theologie abzulehnen. Die Ursprünge dieser Kritik reichen jedoch bis in das 17.Jh. Zurück.“³⁴⁹

Heute spricht man gerne „von einem »nachmetaphysischen Denken«, das die als überzogen bezeichneten Geltungsansprüche des metaphysischen »Identitätsdenken« hinter sich läßt, weil es sich dessen bewußt ist, daß auch die Philos[ophie] die konkrete Lebenswelt nicht auf ein Überzeitliches, Notwendiges und Allgemeines hin übersteigen kann.“³⁵⁰

Die Aufklärung war geprägt durch eine starke Abneigung gegen „jegliche Metaphysik [und] war [somit] gerichtet gegen Theologie und Kirche, gegen Autorität, Rationalismus, gegen die Unterstellung eines nicht nachvollziehbaren jenseitigen Wesens.“³⁵¹. Zudem hat man ihr immer wieder vorgeworfen, dass sie „zum einen aufgrund ihres logisch-begrifflichen Zugangs zur Wirklichkeit, zum anderen aufgrund ihres hohen Abstraktionsniveaus [...] das Konkrete, sinnlich Wahrnehmbare, das entsteht, vergeht und sich wandelt und von dem sie ursprünglich ihren Ausgang nahm in der Absicht, es begrifflich zu bewältigen, vernachlässige und sich statt dessen im luftleeren Raum reiner Abstraktion bewege.“³⁵²

Und der Unterschied zu Objektivität ist eben genau dadurch gegeben, dass Objektivität „durchgehend als erkenntnistheoretisches Problem behandelt [wurde], das heißt, sie hatte mit dem Erwerb und der Sicherung von Wissen zu tun“³⁵³, ist somit ein Werkzeug um zu operieren und anwendbar zu machen und sich eben „nicht mit der letzten Wahrheit in der Natur (Metaphysik).“³⁵⁴ aufzuhalten. Wenn aber objektiv und wahr in der Wissenschaft gleichgesetzt werden ist die Idee der Objektivität metaphysisch. Das zeigt sich unter anderem dadurch, dass Vor und außer- wissenschaftliches Leben auch nie objektive Wahrheit erzeugen kann, das ist ein Ideal und ein Monopol der Wissenschaft. „Die Idee der objektiven Wahrheit ist ihrem ganzen Sinne nach vorweg

³⁴⁸ Ebenda, S. 157

³⁴⁹ Hügli, Lübcke (Hg.); Philosophielexikon, 6.Auflage, Februar 2005, S. 426

³⁵⁰ Ebenda, S. 426

³⁵¹ Wahsner, 2004, S. 158

³⁵² Gloy, 2004, S. 33

³⁵³ Daston, Galison, 2007, S. 227

³⁵⁴ Ebenda, S. 227

bestimmt durch den Kontrast zur Idee der Wahrheit des vor- und außer-wissenschaftlichen Lebens.³⁵⁵

Aber: „Wenn wir Wissen auf seine bisher in der Wissenschaft übliche Bedeutung eingengt lassen – also dabei ausschließlich auf >>Objektivierbarkeit<< als wesentlichem Wahrheitskriterium bestehen und nicht auch nicht-mehr-objektivierbare Erfahrungen und Einsichten vermöge einer Stimmigkeit und inneren Überzeugungskraft Wahrheit in einem geeignet offeneren, nicht mehr eindeutig festlegbaren Sinne, zuordnen –, dann werden uns existentiell wesentliche Erkenntnisse verschlossen bleiben.“³⁵⁶

Sind Wahrheit und Objektivität getrennt denkbar?

Lorraine Daston wies darauf hin, dass „[d]ie Geschichte der Objektivität (...) nur eine Teilmenge – wenn auch ein äußerst wichtiger Teil – der viel längeren und weitergefaßten Geschichten der Erkenntnistheorie, das heißt der philosophischen Erforschung der Hindernisse, die dem Erkennen und Wissen entgegenstehen“³⁵⁷ ist. Wenn man sich die „Geschichte der wissenschaftlichen Objektivität“ ansieht ist sie „überraschend kurz.“³⁵⁸

„Sie begann um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts und etablierte sich im Lauf weniger Jahrzehnte nicht nur als wissenschaftliche Norm, sondern auch als Instrumentarium für Praktiken [...]. Seit etwa 1860 mag die Objektivität in den Wissenschaften dominant geworden sein, aber sie hatte und hat das epistemologische Feld nie ganz für sich allein. Vor der Objektivität gab es die Naturwahrheit; nach ihr kam das geschulte Urteil. Das neue hat das Alte nicht immer abgedrängt. Manche Disziplinen liefen schnell zur neuesten epistemischen Tugend über, andere hielten an ihrer Allianz mit den älteren fest. Die Beziehung zwischen epistemischen Tugenden kann in stiller Verträglichkeit, aber auch in Rivalität und Konflikt bestehen. In einigen Fällen kann man mehrere Tugenden gleichzeitig anstreben; in anderen Fällen müssen sich Wissenschaftler zwischen Wahrheit und Objektivität oder zwischen Objektivität und Urteil entscheiden.“³⁵⁹

³⁵⁵ Husserl, 1954, Husserliana Band VI, S. 127

³⁵⁶ Dürr, 2003, S. 33/34

³⁵⁷ Daston, Galison, 2007, S. 32

³⁵⁸ Ebenda, S. 28

³⁵⁹ Ebenda, S. 28

Es war eine neue Sicht der Dinge das Problem der Erkenntnisgewinnung im Selbst zu sehen. „Die ein oder zwei Generationen älteren Vorgänger dieser Wissenschaftler hatten sich mit anderen erkenntnistheoretischen Sorgen geplagt: Sorgen über die Veränderlichkeit der Natur, aber nicht über die Projektionen des Naturforschers.“³⁶⁰ Doch nun befürchteten sie, „das subjektive Selbst neige zur Verschönerung, Idealisierung und im schlimmsten Fall zur Regularisierung von Beobachtungen, um sie theoretischen Erwartungen anzupassen – um zu sehen, was es zu sehen hoffte.“³⁶¹

Wenn man sich die Unterschiede von Erkenntnistheorie und wissenschaftlicher Objektivität ansieht, so wurde „[d]ie Erkenntnistheorie des siebzehnten Jahrhunderts in einem ganz anderen Rahmen betrieben [...] als das Streben nach wissenschaftlicher Objektivität im neunzehnten Jahrhundert.“³⁶² Subjektivität wie wir sie heute verstehen war nicht immer ein „Leiden“ oder ein „Gebrechen der Sinne“.³⁶³ Denn ganz wichtig zu sehen ist, dass „[n]icht jede philosophische Diagnose eines Irrtums (...) eine Übung in Objektivität [ist], denn nicht alle Irrtümer gehen auf Subjektivität zurück.“³⁶⁴ Doch jene ist es, die konsequent vertrieben wird und keinen Anspruch auf Wirklichkeit mehr setzen darf. Denn die objektive Wissenschaft ist so aufgebaut, dass ein Subjekt nicht mehr widersprechen kann.

Husserl hat seine Kritik an der Objektivität, wie angesprochen, in der Boden- Funktion der Lebenswelt konkretisiert. Somit spricht er den objektiven Wissenschaften den „Charakter der streng theoretischen Erkenntnis dessen, was die Welt in Wahrheit ist“³⁶⁵ ab. Die objektive Welt wird so als „eine von vielen möglichen Sonderwelten entscheidend relativiert“³⁶⁶

³⁶⁰ Ebenda, S. 36

³⁶¹ Ebenda, S. 36

³⁶² Daston, Galison, 2007, S. 33/34

³⁶³ Ebenda, S. 33/34

³⁶⁴ Ebenda, S. 32

³⁶⁵ Claesges, 1972, S. 92

³⁶⁶ Ebenda, S. 92

Eigentlich gibt es keinen Grund die Wissenschaft zur Religion zu machen oder ihr Wissen zu verabsolutieren. Was die letzten Seiten gezeigt haben ist, dass die Naturwissenschaft und die naturalistische Philosophie einen Teilaspekt der Realität abdecken, aber eben nicht alles. Die Naturwissenschaft ist unvollständig und soll als kleinster gemeinsamer Nenner fungieren, soll aber dem Menschen die Freiheit lassen, den Rest des Bildes für sich selber zu vervollständigen. Und diese lässt sie auch, dies wird aber zu wenig betont.

Es ist daher erforderlich, sagt Gerhard Fasching, dass „von Seiten der Naturwissenschaftler ein deutliches Signal gesetzt wird, damit die Bürger erkennen, daß die Naturwissenschaft nur eine von vielen Möglichkeiten ist, wie man sich vom Sein ein Bild machen kann. Es ist an der Zeit, deutlich und verständlich auszusprechen und zu zeigen, *daß die vermeintliche Sicherheit, die das naturwissenschaftlich-technische Bild vermittelt hat, in Wirklichkeit immer nur eine Illusion war.* Wenn neben der Naturwissenschaft noch andere Bilder stehen, so tut ihr das keinen Abbruch. An ihrer Funktionstüchtigkeit ändert sich nichts. Naturwissenschaft und Technik können auch ohne Sondervollmachten ihren Dienst in der Gesellschaft erfüllen.“³⁶⁷

Dies ist ein Aufruf zu Pluralität und zur eigenen Sichtweise. Was mir persönlich fehlt in der Auseinandersetzung mit Wissenschaft ist das schaffende Subjekt. Subjektivität lenkt und nicht Objektivität. Sich von Objektivität leiten zu lassen mag als Forscher nützlich sein um zu jedermann zugänglichen Ergebnissen zu kommen. Trotzdem sollte die Richtung der Forschung von lebensweltlichen Interessen bestimmt werden. Eine dieser lebensweltlichen Interessen ist zum Beispiel der Weiterbestand des Planeten und insofern gibt es zwar Studien für und gegen den mensch-gemachten Klimawandel, jedoch denke ich, dass es unabhängig davon offensichtlich ist, dass gewisse Entwicklungen in eine ungesunde Richtung führen.³⁶⁸

Und schließlich sind auch die Wissenschaftler normale Menschen mit Meinungen und Fehlern, wie jeder andere auch. „Die Bandbreite des *Fehlverhaltens* in der Wissenschaft

³⁶⁷ Fasching, 1995, S. 38

³⁶⁸ Oftmals „kommen Fachleute in grundlegenden Fragen [...] zu voneinander abweichenden Ergebnissen. Wer hat es nicht erlebt, daß ein Arzt eine Operation empfiehlt, ein zweiter sie ablehnt, während ein dritter eine von den beiden ersten ganz verschiedene Prozedur vorschlägt? Oder daß eine Gruppe von Experten die Sicherheit eines Kernreaktors garantiert, während eine andere Gruppe die Sicherheit bestreitet? In solchen Fällen liegt die Entscheidung in den Händen der betroffenen Bürger, der Verwandten im ersten Fall, der Bewohner der umliegenden Städte und Dörfer im zweiten, das heißt sie liegt in den Händen von Laien. Aber ein einmütiges Urteil der Fachleute ist nicht weniger problematisch – eine abweichende Meinung kann sich jeden Tag einstellen.“ Feyerabend, 1975, S. 18

reicht vom fahrlässigen Umgang mit Daten und Texten über das leichte Mogeln bis hin zur gravierenden Fälschung.³⁶⁹ Und auch „Korruption gibt es auf allen Gebieten, und es wäre verfehlt zu glauben, es gäbe sie in der Wissenschaft nicht.“³⁷⁰

Selbst wenn alles mit rechten Dingen zugeht muss man unterscheiden, ob man Wirklichkeit erkennt, oder sie erzeugt. Die Naturwissenschaft ist auf der Seite der Beobachtung und sie (sollte) in ihre Arbeit keine vorgefassten Meinungen hineinlegen. Es ist fraglos der Fall, dass die Naturwissenschaft mit ihren Schlüssen in ihrer rein hypothetischen und hinterfragbaren Blase der Wirklichkeit vieles vorhersagen und vor allem mit der Technik, selbst für Ungläubige, anwendbar machen kann. Die Frage, die sich also stellt, ist einerseits ob Naturwissenschaft aus sich heraus etwas über die Welt aussagen kann, aber auch, da sie diese verändert, wohin die Veränderung gehen soll. Die Rückkoppelung der Technik mit den Bedürfnissen der Lebenswelt ist zu wenig gegeben. Doch wofür soll die Wissenschaft denn nun gebraucht werden? Ist das Ziel das integrale Weltbild? Geht es auch darum, was Husserl schon sagte, die Wissenschaft zu einem Leiter für die Menschen zu machen, ihnen aus ihrer Lebenswelt heraus zu sagen was sie erstreben sollen? Erinnert das nicht zu sehr an eine Religion?

Was treibt die Wissenschaft denn nun an weiterzumachen? Was treibt den Menschen generell an? Kurz gesagt die Affekte, das >Wollen< und die Ethik, das >Sollen<. „Das Grundpostulat von Wissenschaftlichkeit wird mit der Wertfreiheitshypothese in Verbindung gebracht.“³⁷¹ Sprich, die Wissenschaft kennt keine Ethik. Die Frage nach >richtig halten< stellt sich also nicht, die Frage nach dem Sollen wurde ausgelagert und die Frage nach dem Wollen steht im Vordergrund. Und was wird gewollt? Leider steht auch hier im Vordergrund: Wie lässt sich das Wissen zu Geld machen? Wie kann man das Wissen kommerzialisieren?

³⁶⁹ Gadenne, 2010, S. 30

³⁷⁰ Ebenda, S. 31

³⁷¹ Liebert 2003, S. 62

„Aber die gegenwärtig wohl wichtigsten Forschungsaufgaben für die Wissenschaften lassen sich nicht kommerzialisieren entweder, weil keine vermarktbareren Produkte dabei herauskommen können oder weil sie im Interesse der Armen oder der zukünftigen Generationen, die mangels Kaufkraft keine Marktteilnehmer sind oder noch nicht sein können, durchzuführen wären. Es sind dies Probleme, die für das Leben und Überleben der Menschheit gelöst werden müssen, damit nachhaltige Entwicklung möglich wird. Eine kommerzialisierte Wissenschaft ist dazu nicht in der Lage, denn sie findet nur statt, wenn sie sich kurzfristig [sic!] und gewinnbringend refinanziert.“³⁷²

>Geld regiert die Welt...< und „[d]ie wohl erschreckendsten Symptome werden aber sichtbar, wenn einem bewußt wird, daß diese Technik mittlerweile ganz unverfroren auch lebens- und menschenfeindliche Züge aufweist“³⁷³. „So kennen viele Naturwissenschaftler die Erfahrung, scheinbar rein zivil intendierte Forschung vorangebracht zu haben, um dann später zu entdecken, daß sie ebenso militärisch betrieben oder gebraucht wurde bzw. in diese nicht gewollte Richtung weiterentwickelt werden kann oder wird.“³⁷⁴ Und da in der Wissenschaft fast jeder Mensch genauso ersetzbar ist, wie in der Wirtschaft kommen dann andere Wissenschaftler und Techniker, und jene bauen „*Kriegsgeräte* in höchster technischer Perfektion [und diese] sind in der Lage, mit elektronisch gesteuerter Präzision Leben und Natur punktgenau zu vernichten. Auf große Entfernung tötet es sich auch ungenierter.“³⁷⁵ Dabei ist „[d]ie Gleichsetzung von Sicherheit mit militärischer Stärke [...] angesichts der vielfältigen nicht-militärischen Bedrohungen und Instabilitäten, denen sich die heutigen Industriegesellschaften gegenübersehen, überholt.“³⁷⁶ Doch angesichts der Zahlen, die zeigen, dass „[i]n den achtziger Jahren [...] der Anteil militärischer an gesamtstaatlicher FuE [Forschung und Entwicklung] in den USA stets deutlich über 60%; in der Sowjetunion noch darüber [lag]; in Großbritannien schwankte dieser Prozentsatz um 50%; in Frankreich lag der Anteil eindeutiger Militärforschung an der staatlichen Förderung stets über einem Drittel“³⁷⁷; fragt man sich, warum die Waffen, die es bereits gibt nicht ausreichen, denn jene können schon den gesamten Planeten bereits mehrmals zerstören.

³⁷² Fischbeck, 2003, S. 14

³⁷³ Fasching, 1995, S. 17

³⁷⁴ Liebert 2003, S. 53

³⁷⁵ Fasching, 1995, S. 17

³⁷⁶ Liebert 2003, S. 51

³⁷⁷ Ebenda, S. 50

Allumfassende Wahrheit ohne Ethik? Wissenschaft und ihre ethische Komponente

Die Naturwissenschaft ist „ihrer Zielsetzung und ihrer Natur nach unpolitisch.“³⁷⁸ Und „[d]ie Wertfreiheitshypothese der Wissenschaften (im engeren Sinne zumeist der Naturwissenschaften) ist verbunden mit dem Objektivitätsanspruch der neuzeitlichen, modernen Wissenschaften.“³⁷⁹ Das heißt es wird also angenommen, dass es keine objektiven Werte geben kann und demnach keine objektive Ethik, nach der man sich richten könnte oder müsste. Und wenn Objektivität verabsolutiert wird, gibt es also keine Ethik. Die „Annahme der Wertfreiheitshypothese erscheint“ Wolfgang Liebert „als perfekte Selbstimmunisierungsstrategie der Naturwissenschaften gegen jeglichen ethischen Anspruch.“³⁸⁰ „Die Verantwortung der Wissenschaft bestünde lediglich darin, korrekte und reproduzierbare Ergebnisse zu erzielen.“³⁸¹ Hans Mohr unterscheidet wiederum zwischen Wissenschaftlicher Arbeit und Technischer Verwirklichung und legt Wert darauf, dass die „Wissenschaft (im Sinn von Science) [...] in Wirklichkeit eine moralische Institution par excellence“³⁸² ist. Sie trügen Verantwortung für mehrere Ebenen³⁸³ und „Technische Anwendungen seien anderweitig zu verantworten.“³⁸⁴ Denn

³⁷⁸ Mohr, 2003, S. 80

³⁷⁹ Liebert 2003, S. 62

³⁸⁰ Ebenda, S. 63

³⁸¹ Fischbeck, 2003, S. 13

³⁸² Mohr, 2003, S. 72/73

³⁸³ „Das wissenschaftliche Ethos ist nach wie vor eine die wissenschaftliche Praxis bestimmende moralische Instanz. [...] Der einzelne Wissenschaftler und das jeweilige Kollektiv (scientific communities) tragen Verantwortung auf mehreren Ebenen:

- Für die Güte (Verlässlichkeit) des Wissens (primäre Verantwortung).
- Für die angemessene Umformung von theoretisch-kognitivem Wissen in Verfügungswissen.
- Für eine sachgerechte Technikfolgenabschätzung nach wissenschaftlichen Grundsätzen.
- Für eine vernünftige Technikfolgenbewertung und Politikberatung.

Die Verantwortung des Forschers für die Güte des Wissens regelt das wissenschaftliche Ethos. Es ist ein professionelles Ethos, eine Anleitung zum Handeln mit der Zielsetzung »Erkenntnis«. Wissenschaft als Beruf impliziert ein professionelles Ethos. Die genuine Verantwortung des Forschers bedeutet Selbstkontrolle bei der Anwendung der wissenschaftlichen Methoden, aber auch Verantwortung für die Intaktheit der Institutionen. Das wissenschaftliche Ethos ist nicht in Gefahr. Seine Akzeptanz durch die scientific communities, seine tägliche Verbindlichkeit, die Strenge der Sanktionen bei Verstößen sind gewährleistet.

Die gesellschaftliche Verantwortung des Forschers ist eng begrenzt. Der Forscher hat seine leitenden Erkenntnisziele und die bereitgestellten Mittel zu rechtfertigen, nicht aber die unvorhersehbaren Auswirkungen.“ Mohr, 2003, S. 72/73

³⁸⁴ Fischbeck, 2003, S. 13

„[d]ie uneingeschränkte Verantwortung des Forschers für die Güte des Wissens darf [...] nicht mit der Verantwortung für die technologischen und sozialen Folgen des Wissens vermennt werden.“³⁸⁵ Jetzt können wir gewisse Dinge schon, jetzt ist also nicht die Zeit zu fragen, ob wir sie überhaupt wollten. Der Gesetzgeber „habe [...] dafür zu sorgen, daß die Anwendung von Wissenschaft zum Nutzen und nicht zum Schaden der Gesellschaft gereicht.“³⁸⁶ Es geht also im Grunde um einen Aufruf an die Politik.

„Es gibt [aber] eine [...] wachsende Skepsis in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit gegenüber der Fähigkeit von Wissenschaft, der Wahrheit näher zu kommen. Als Konsequenz sowohl ihres Erfolges wie auch als Voraussetzung weiterer Entwicklungen vertiefen sich die Verbindungen und Abhängigkeiten zwischen der Wissenschaft und den Institutionen der wirtschaftlichen und politischen Macht. Wissenschaft steht mit ihrem Wissen und ihrer Forschung nicht außerhalb der gesellschaftlichen Praxis. Sie wird vielfach dazu benützt, Entscheidungen zu legitimieren, die nach anderen Kriterien als richtigem Wissen getroffen werden. Nicht zuletzt aus diesem Grund fällt in Diskussionen häufig das kritische Argument, Wahrheit sei eine Frage der Macht.“³⁸⁷

Wahrheit, eine Frage der Macht und des Geldes, das dahinter steht. Eine grauenhafte Vision. Doch im Grunde handelt es sich meiner Ansicht nach um ein Zuständigkeitsproblem. Wer ist denn nun für die Einhaltung einer Ethik verantwortlich? Hans- Jürgen Fischbeck wirft der Wissenschaftlichen Community vor:

„Ein Werte-Diskurs, an dem Forschungsentscheidungen mit ihren meist sogar intendierten Anwendungsoptionen zu prüfen wären, findet im Labor, in Kolloquien oder auf wissenschaftlichen Kongressen so gut wie nicht statt. Ethik sei Privatsache, so meint man. Zudem gehört es zum common sense naturwissenschaftlichen Denkens mit seinem naturalistischen Hintergrund, Ethik für rational nicht begründbar, für emotional, also für subjektiv, willkürlich oder gar religiös zu halten.“³⁸⁸

Und etwas, das als *soziale Tatsache* entlarvt wird – ist gleich einmal weniger wert, da es nicht aperspektivisch objektiv so sein muss. Es wurde oft die Frage gestellt, ob „der Wissenschaftler durch eine Verweigerung von Erkenntnis zu einer humaneren Welt

³⁸⁵ Mohr, 2003, S. 73

³⁸⁶ Fischbeck, 2003, S. 13

³⁸⁷ Ziegler, 2010, S. 37

³⁸⁸ Fischbeck, 2003, S. 13

beitragen³⁸⁹ könne. „Es wurde tatsächlich immer wieder die Forderung erhoben, dem hippokratischen Eid für Ärzte eine entsprechende Verpflichtung für Wissenschaftler an die Seite zu stellen. Die Vorschläge für einen solchen Eid laufen stets darauf hinaus, daß sich die Wissenschaftler verpflichten sollen, nur dann zu arbeiten, wenn sich die Zielsetzung der Arbeit mit bestimmten Wertvorstellungen – humanen Wertvorstellungen natürlich – vereinbaren läßt.“³⁹⁰ Aber „[w]ie soll ein Konsens darüber erzielt werden, und wer wird notfalls darüber *entscheiden*, ob eine bestimmte wissenschaftliche Arbeit als ein Dienst an der Menschheit angesehen werden kann?“³⁹¹ Es gibt wissenschaftliche Errungenschaften, die erst Jahrhunderte später ihren Nutzen fanden, wie zum Beispiel das Binäre System auf dem Computer basieren. Außerdem kann „[n]iemand [...] die langfristigen Folgen seines Handelns kontrollieren. Der Wissenschaftler handelt deshalb, solange sein Tun auf Erkenntnis zielt, prinzipiell gesinnungsethisch. Es gibt keine andere Wahl. Natürlich steht die persönliche Verweigerung in einer freien Gesellschaft jedem offen. Sie ist allerdings praktisch wirkungslos, da auch in der Wissenschaft (fast) jeder Mensch ersetzbar ist.“³⁹² Und somit bedarf es einer anderen Reglementierung, als es jedem Einzelnen zu überlassen. Dass die Lebenswelt keinen aktiven Einfluss mehr darauf hat, in welche Richtung sich Wissenschaft entwickelt, wurde schon festgestellt. Die Auswirkungen von Wissenschaft und Forschung gehen alle an, also geht auch ihre Richtung alle an.

Es wäre schön, wenn die Nachhaltigkeit, die nicht kommerzialisierbar ist, sich als Wunsch in der Bevölkerung niederschlägt. „Carl Friedrich von Weizsäckers Begriff der Ambivalenz ist in diesem Zusammenhang erhellend: »Ambivalenz nennen wir die Erfahrung, daß wir, gerade wenn wir etwas Angestrebtes erreicht oder verwirklicht haben, entdecken müssen, daß es eigentlich nicht das Angestrebte, sondern vielleicht sogar dessen Verhinderung war.“³⁹³ Bezeichnend ist dafür die Situation im frühen neunzehnten Jahrhundert, in der „[d]ie Hoffnungen auf den Fortschritt der Wissenschaft, die im frühen neunzehnten Jahrhundert laut wurden, [...] nicht enttäuscht worden [waren]; sie waren erfüllt, aber gerade das rächte sich. Nie zuvor hatte die Wissenschaft so in Saft und Blüte gestanden wie in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Die Zahl der Wissenschaftler und damit auch der neuen Theorien, Beobachtungen und

³⁸⁹ Mohr, 2003, S. 74

³⁹⁰ Ebenda, S. 74/75

³⁹¹ Ebenda, S. 75

³⁹² Ebenda, S. 75

³⁹³ Liebert 2003, S. 53

Experimente vervielfachte sich. Aber den Wissenschaftlern selbst wurde von der Geschwindigkeit schwindlig, und sie verloren die Orientierung und die Nerven.³⁹⁴ Sie verloren also auch an Orientierungswissen. Und so haben sich „[d]ie Geisteswissenschaften [...] seit ihrem Aufblühen im 19. Jahrhundert als die unentbehrlichen Orientierungswissenschaften der modernen Gesellschaft empfunden. Daraus resultierte Bildungsanspruch.“³⁹⁵ Die Situation heute beschreibt Fischbeck zynisch: „Welche Ethik am Werk ist, wenn selbst universitäre Forschung mehr und mehr gesponsert oder direkt kommerzialisiert wird, bedarf keiner näheren Betrachtung. Wenn etwa das Genom gefährlicher Bakterien durch Patentierung in Privatbesitz überführt wird, statt der Antibiotikaforschung unlizenziiert zur Verfügung zu stehen, dann ist dies ein Beispiel dafür, was Craig Venter meint, wenn er sagt: »dies ist kein Akt der Nächstenliebe, das ist Business, Geschäft an vorderster Front der Forschung und Medizin.«“³⁹⁶

Was gemacht wird, in welche Richtung die Wissenschaft sich entwickelt, wird also zum Teil von der Wirtschaft gelenkt. Kommerzialisierung und Gewinnerorientierung steht im Vordergrund. Die Naturwissenschaft produziert keine sozialen Tatsachen, kein Orientierungswissen, sie produziert Verfügungswissen, die Frage „Wohin?“ und „Warum?“ muss von der Gesellschaft in Form der Geisteswissenschaft gestellt werden. Und hier kommt Edmund Husserl wieder ins Spiel, denn er sah dies als Aufgabe der Urwissenschaft, der Philosophie. Und deshalb denke ich, dass Husserls Lebensentfremdung von Wissenschaft und Lebenswelt immer noch aktuell ist, gerade sein Wunsch der Aufklärung der Ur- und Endstiftung regt zum Nachdenken an, ob wir nicht längst über unser ursprüngliches Ziel hinausgeschossen sind.

³⁹⁴ Daston, Galison, 2007, S. 224/225

³⁹⁵ Mohr, 2003, S. 77

³⁹⁶ Fischbeck, 2003, S. 14

Epilog

Wirklichkeit wird von Menschen geschaffen und vorgefunden. Sie werden überschwemmt mit Tatsachen, mit Glaubensrichtungen, mit Wahrheitskonstrukten und wissenschaftlichen Studien. Das anerkannteste Bild ist das wissenschaftliche. Und das nicht ohne Grund, hat die Wissenschaft doch viele Erfolge zu vermerken und auf viele Fragen, so sie nicht zu abstrakt sind, tatsächlich eine Antwort. Zwar ist sich die Wissenschaft auch nicht immer einig und blickt man auf die Wissenschaftsgeschichte, gab es immer wieder Paradigmenwechsel und Umbrüche. Hundertprozentig sicher kann man sich nicht sein, die Wissenschaft fußt auf Hypothesen und es kann jederzeit passieren, dass eine davon falsifiziert wird. Wenn man die Wissenschaft vergleicht mit anderen Konstrukten, wie einer Religion, oder ein esoterisches Weltbild, dann fällt auf, dass die Wissenschaft insofern sehr „demütig“ agiert, wie Friedrich Dessauer passend beschrieb. Sie steht zu ihren prinzipiellen Unzulänglichkeiten und Fehlern.³⁹⁷ Sie ist, in ihrem Ideal, Mittel der Lebenswelt. Insofern: wo hat sich die Wissenschaft von der Lebenswelt entfremdet?

Sie gibt zu den Sinnfragen keine Antwort. Ja, sie hat sie ausgeschlossen. Aber hier widerspreche ich Husserl, dass das eine Krisis der Wissenschaft bedeutet, denn die Philosophie gibt sehrwohl Vorschläge für die Sinnfragen und der Weg, sich aus jenen einen passenden auszusuchen, oder sich selbst eine Antwort zusammenzustellen, steht jedem offen. Hier sehe ich die Krisis der Wissenschaft nicht. Denn man kann der Wissenschaft nicht einerseits vorwerfen, dass sie Religionsersatz ist und es gleichzeitig von ihr verlangen. Doch ich sehe die Krisis an anderer Stelle. Wissenschaft, vor allem die Naturwissenschaft, wird von einigen Menschen verabsolutiert und sie richten nicht nur ihre Fragen an sie, sondern lassen sich innerhalb dieses Weltbildes komplett gehen. Im wahrsten Sinne des Wortes, sie lassen sich selbst gehen. Sie lassen sich zu Maschinen machen, zu einem Haufen Zellen, der chemisch gesteuert agiert. Mehr hat die Naturwissenschaft zum Dasein des Menschen nicht zu sagen, habe ich den Eindruck. Mehr braucht die Naturwissenschaft dazu auch nicht sagen, denn das ist es, was sie empirisch erkennen kann. Wenn die naturwissenschaftliche Sichtweise aber

³⁹⁷ Mir war es wichtig auch das Kapitel der Ethik und der Wissenschaft mit aufzunehmen, denn in Debatten darüber, zeigte sich für mich ein anderes Bild von Wissenschaft. Ich denke aber, dass man hier zwischen institutionalisierter Wissenschaft und der Idee der Wissenschaft unterscheiden muss und die Wirtschaftskomponente an anderer Stelle behandeln sollte.

verabsolutiert wird und die Wissenschaft befragt wird zu dem Sinn des Menschen, dann gibt es den objektiven Sinn nicht. Es wäre eine sehr unfreie Welt, würde die Wissenschaft, egal ob die Philosophie, die Sozial- oder die Naturwissenschaft, für jeden Menschen festsetzen, was der Sinn des Lebens zu sein hat. Das Problem liegt also nicht an der Wissenschaft selbst, sondern an den Menschen, die sie verabsolutieren wollen. In diesem Sinne ist also nicht die Wissenschaft, sondern die Gesellschaft in einer Krise.

Das Problem, das ich sehe, liegt in der Vermittlung zwischen lebensweltlichen Interessen und der Richtung, in die sich Wissenschaft entwickelt. Wirtschaft und Politik sind hier die Kerndisziplinen, die dem einerseits im Weg stehen und andererseits deren Aufgabe es wäre, sich um die Umsetzung derer zu kümmern. Auch geht es darum, das Bewusstsein zu schaffen, wie es ist, dass die empirische Wissenschaft per definitionem nur den empirischen Teil der Welt abdeckt. Wissenschaft hat ihre Fehler, ihren spezifischen Aufgabenbereich und das muss auch kommuniziert werden. Die Wissenschaft ist aus sich heraus ein unfertiges Konstrukt und vor allem kein Allumfassendes. Sie fußt auf Hypothesen, sie erstrebt ein im unendlichen liegendes Ziel. Und sie hat gesellschaftlich einen Herrschaftsanspruch über ihre Richtigkeit inne. Und ich denke, hier muss man unterscheiden können zwischen der Richtigkeit, die sie bezüglich der Naturgesetze hat und einer Richtigkeit, die gesellschaftliche Konsequenzen impliziert. Und hier sollte mehr zwischen den Disziplinen gearbeitet werden; vermittelt werden, was gemeint wird, wenn man zum Beispiel einen freien Willen negiert und nicht gleich darüber debattiert werden, ob man Menschen für ihr Handeln noch zur Verantwortung ziehen kann.

Mir geht es nicht darum, die Wissenschaft ins schlechte Licht zu rücken. Mir geht es darum, dass Wissenschaft als Religion nicht funktioniert, auch, dass sie, eine zu sein, gar nicht vermittelt, sie aber doch oft als Machtinstrument missbraucht wird. In die Wissenschaft fließt viel gesellschaftliche Konvention ein, wenn Mediziner in die Richtung forschen, den Menschen belastbarer zu machen, dann weil die Nachfrage nach solchen Präparaten da ist. Dies ist eine Grenze, die ganz unreflektiert überschritten wird. Denn somit passt sich der Mensch physisch an Gegebenheiten an, die erst er selbst geschaffen hat. Und dies finde ich absurd.

Denn momentan sehe ich die Tendenz, dass nicht mehr der Mensch das Maß aller Dinge ist, sondern Mensch-gemachtes. Genauso, wie Wissenschaft in der Ambivalenz enden

kann, können dies lebensweltliche Vorstellungen auch. Denn das derzeitige Ziel der Wissenschaft bezüglich des Menschen ist genau das, was Generationen sich erträumten, dass der Mensch glücklich und zufrieden bis ins hohe Alter lebt. Das, wofür man früher gebetet hat wird nun in die eigene Hand genommen. Doch was ist Glück? Was bedeutet Glück für den Einzelnen? Ist Glück nicht auch mit Unglück verwoben, wie objektiv und subjektiv es ist? Und hieß das wir wollten jeden Tag Tabletten schlucken und am Lebensabend jahrelang im Delirium dahinsiechen?

Husserl hat insofern finde ich einen Punkt getroffen: die Teleologie. Wo wollten wir ursprünglich hin, warum haben wir zu forschen begonnen? Und auch: Wo wollen wir jetzt noch hin? Und ich denke er wollte die Philosophie deshalb zu einer apodiktischen Wissenschaft machen, um jedem zu ermöglichen zu den gleichen Schlüssen zu kommen. Um eine Philosophie zu begründen, die keinen Namen trägt. Ich finde es aber auch wichtig, dass Gedankengut sich so nicht fassen lässt und dass Philosophen selbst ihre größten Kritiker sind und Husserl selbst darauf kam, dass „der Traum ausgeträumt“ ist; es könnte sich um einen Albtraum gehandelt haben. Denn ich denke, gerade in der Philosophie darf Wandelbarkeit nichts Negatives sein. Wenn man schon zu dem Schluss kommt, dass vieles in der Welt Verhandlungssache ist, dann muss Kommunikation an erster Stelle stehen. Und nicht die Predigt vom einzig wahren.

Literaturverzeichnis

Abel, Günter; Salaquarda Jörg (Hg.), *Krisis der Metaphysik* Walter de Gruyer & Co., Berlin, New York, 1989

Abel, Günter; *Wahrheit als Interpretation* in: Abel, Günter; Salaquarda Jörg (Hg.), *Krisis der Metaphysik*, Walter de Gruyer & Co., Berlin, New York, 1989

Barrow, John D.; *Theorien für Alles, Die Suche nach der Weltformel*, Deutsch von Anita Ehlers, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg, August 1994

Biemel, Walter; *Zur Bedeutung von Doxa und Episteme im Umkreis der Krisis-Thematik* in: Elisabeth Ströker [Hrsg.], *Lebenswelt und Wissenschaft in der Philosophie Edmund Husserls*, Vittorio Klostermann Frankfurt am Main, 1979

Blumenberg, Hans; *Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie*, in: *Theorie der Lebenswelt*, Suhrkamp, Verlag Berlin 2010

Boehm, Rudolf; *Husserls drei Thesen über die Lebenswelt* in: Elisabeth Ströker [Hrsg.], *Lebenswelt und Wissenschaft in der Philosophie Edmund Husserls*, Vittorio Klostermann Frankfurt am Main, 1979

Borsche, Tilman; *Das Eine und die Antwort, Nietzsches kritik des mystischen Ursprungs der Metaphysik* in: Abel, Günter; Salaquarda Jörg (Hg.), *Krisis der Metaphysik*, Walter de Gruyer & Co., Berlin, New York, 1989

Claesges, Ulrich; *Zweideutigkeit in Husserls Lebenswelt-Begriff*, in *Perspektiven transzendentalphänomenologische Forschung, Für Ludwig Landgrebe zum 70.Geburtstag von seinen Kölner Schülern*, hrsg. Von Ulrich Claesges und Klaus Held, Martinus Nijhoff, Den Haag, 1972

Daston, Lorraine; *Historische Überlegungen zum Anthropomorphismus und zur Objektivität in den Wissenschaften*, in: Küppers, Bernd- Olaf (Hg.); *Die Einheit der Wirklichkeit, Zum Wissenschaftsverständnis der Gegenwart*; Wilhelm Fink Verlag, 2000

Daston, Lorraine; Galison, Peter; *Objektivität*, aus dem amerikanischen von Christa Krüger, Suhrkamp, 2007

Descartes, René; *Meditationen über die Grundlagen der Philosophie mit den sämtlichen Einwänden und Erwiderungen*, Hg Dr. Artur Buchenau, Der Philosophischen Bibliothek Band 27, Verlag von Felix Meiner, Leipzig 1915

Descartes, René; *Discours de la Méthode, Von der Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Forschung* : französisch/deutsch, Übers. und Hg. Lüder Gäbe, 2. verb. Auflage, Hamburg, Meiner, 1997

Dessauer, Friedrich; *Der Fall Galilei und wir*, Verlag Räber & Cie., Luzern, 1943

Dürr, Hans-Peter; *Die ontologische Revolution durch die Quantentheorie und die Erneuerung der Naturwissenschaft*, in: Dürr, Hans-Peter; Fischbeck, Hans-Jürgen (Hrsg.); *Verantwortung in der Wissenschaft, Wirklichkeit, Wahrheit, Werte und die Wissenschaft, ein Beitrag zum Diskurs „Neue Aufklärung“*, Berliner Wissenschaftsverlag, 2003

Fasching, Gerhard; *Verlorene Wirklichkeiten*, in: Fasching Gerhard; Pietschmann Herbert; *Fortschritt von Technik und Naturwissenschaft: Wohltat oder Plage?*, Vortrag im Wiener Rathaus, Picus Verlag Wien, 1995

Feyerabend, Paul; *Wider den Methodenzwang, Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie*, Hg. Jürgen Habermas, Dieter Henrich und Jacob Taubes, Suhrkamp Verlag, 1975

Fischbeck, Hans-Jürgen; *Warum eine Erneuerung der Aufklärung notwendig ist*, in: Dürr, Hans-Peter; Fischbeck, Hans-Jürgen (Hrsg.); *Verantwortung in der Wissenschaft, Wirklichkeit, Wahrheit, Werte und die Wissenschaft, ein Beitrag zum Diskurs „Neue Aufklärung“*, Berliner Wissenschaftsverlag, 2003

Fischbeck, Hans-Jürgen; *Wissenschaft und Wahrheit – Plädoyer für einen erweiterten Wahrheitsbegriff*, in: Dürr, Hans-Peter; Fischbeck, Hans-Jürgen (Hrsg.); *Verantwortung in der Wissenschaft, Wirklichkeit, Wahrheit, Werte und die Wissenschaft, ein Beitrag zum Diskurs „Neue Aufklärung“*, Berliner Wissenschaftsverlag, 2003

Fleck, Christian; *Wie statistische und andere Zahlen unser Vertrauen gewinnen und enttäuschen*, in: Aulenbacher, Brigitte; Ziegler, Meinrad (Hg.) *In Wahrheit, Herstellung, Nutzen und Gebrauch von Wahrheit in Wissenschaft und Alltag*, Studienverlag, transblick, 2010

Gadenne, Volker; *Sucht die Wissenschaft nach Wahrheit?*, in: Aulenbacher, Brigitte; Ziegler, Meinrad (Hg.) *In Wahrheit, Herstellung, Nutzen und Gebrauch von Wahrheit in Wissenschaft und Alltag*, Studienverlag, transblick, 2010

Gloy, Karen; *Metaphysik – ein notwendiges oder verzichtbares Projekt?*, in: Gloy Karen

(Hrsg.), *Unser Zeitalter – ein postmetaphysisches?* Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2004

Hügli, Anton; Lübcke, Poul (Hg.); *Philosophielexikon, Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart*, rowohlt's enzyklopädie, 6.Auflage, Februar 2005

Husserl, Edmund; *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie, Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, herausgegeben, eingeleitet und mit Registern versehen von Elisabeth Ströker, Felix Meiner Verlag Hamburg, 1977

Husserl, Edmund; *Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie, eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, hg. Von Walter Biemel, Haag, Martinus Nijhoff, 1954, Husserliana Band VI

Jansen, Paul; *Die Problematik der Rede von der Lebenswelt als Fundament der Wissenschaft* in: Elisabeth Ströker [Hrsg.], *Lebenswelt und Wissenschaft in der Philosophie Edmund Husserls*, Vittorio Klostermann Frankfurt am Main, 1979

Kern, Iso; *Die Lebenswelt als Grundlagenproblem der objektiven Wissenschaften und als universales Wahrheits- und Seinsproblem*, in: Elisabeth Ströker [Hrsg.], *Lebenswelt und Wissenschaft in der Philosophie Edmund Husserls*, Vittorio Klostermann Frankfurt am Main, 1979

Klein, Hans Dieter; *Kein Ende für die Metaphysik*, in: Gloy Karen (Hrsg.), *Unser Zeitalter – ein postmetaphysisches?* Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2004

Liebert, Wolfgang; *Wertfreiheit und Ambivalenz – Janusköpfige Wissenschaft*, in: Dürr, Hans-Peter; Luhmann, Niklas; *Die neuzeitlichen Wissenschaften und die Phänomenologie, Wiener Vorlesungen im Rathaus, Band 46*, herausgegeben von der Kulturabteilung der Stadt Wien, Redaktion Hubert Christian Ehalt, Picus Verlag Wien, 1996

Marquard, Odo; *Einheitswissenschaft oder Wissenschaftspluralismus?* in: Küppers, Bernd- Olaf (Hg.); *Die Einheit der Wirklichkeit, Zum Wissenschaftsverständnis der Gegenwart*; Wilhelm Fink Verlag, 2000

Mohr, Hans; *Verfügungswissen und Orientierungswissen, Kommentar zu den Aufsätzen von H.-J. Fischbeck und W. Liebert*, in: Dürr, Hans-Peter; Fischbeck, Hans-Jürgen

(Hrsg.); *Verantwortung in der Wissenschaft, Wirklichkeit, Wahrheit, Werte und die Wissenschaft, ein Beitrag zum Diskurs „Neue Aufklärung“*, Berliner Wissenschaftsverlag, 2003

Nietzsche, Friedrich; *Das Hauptwerk II, Die fröhliche Wissenschaft*, nach dem Text der Kröner Taschenausgabe, nymphenburger Verlagsbuchhandlung GmbH, München 1990, (Original: 1882)

Nietzsche, Friedrich; *Götzen- Dämmerung*, in Nietzsche, Sämtliche Werke, Band 6, Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, Hg. Colli, Giorgio; Montinari,azzino, Deutscher Taschenbuch Verlag, de Gruyter, 1980

Pietschmann, Herbert; *Dialektik von Nutzen und Segen*, in: Fasching Gerhard; Pietschmann Herbert; *Fortschritt von Technik und Naturwissenschaft: Wohltat oder Plage?*, Vortrag im Wiener Rathaus, Picus Verlag Wien, 1995, S 43-59

Pietschmann, Herbert; *Phänomenologie der Naturwissenschaft, Wissenschaftstheoretische und philosophische Probleme der Physik*, Springer- Verlag Berlin Heidelberg 1996

Pöggeler, Otto; *Zeit und Hermeneutik*, in: Abel, Günter; Salaquarda Jörg (Hg.), *Krisis der Metaphysik*, Walter de Gruyter & Co., Berlin, New York, 1989

Reding, Marcel; *Zur physisch-metaphysischen Seinsverfassung des Menschen*, in: Abel, Günter; Salaquarda Jörg (Hg.), *Krisis der Metaphysik*, Walter de Gruyter & Co., Berlin, New York, 1989

Sartre, Jean-Paul; *Das Sein und das Nichts*, Klassiker auslegen, Akademie Verlag GmbH. Berlin, 2003

Scheibe, Erhard; *Mißverständene Naturwissenschaft*, in Küppers, Bernd- Olaf (Hg.); *Die Einheit der Wirklichkeit, Zum Wissenschaftsverständnis der Gegenwart*; Wilhelm Fink Verlag, 2000

Spiekermann, Klaus; *Naturwissenschaft als subjektlose Macht? Nietzsches Kritik physikalischer Grundkonzepte*, Walter de Gruyter, Berlin, New York, 1992

Ströker, Elisabeth; *Geschichte und Lebenswelt als Sinnesfundament der Wissenschaften in Husserls Spätwerk*, in: Elisabeth Ströker [Hrsg.], *Lebenswelt und Wissenschaft in der Philosophie Edmund Husserls*, Vittorio Klostermann Frankfurt am Main, 1979

Wahsner Renate, *Von der metaphysikfreien Wissenschaft zur metaphysikfreien*

Philosophie? in: Gloy Karen (Hrsg.), *Unser Zeitalter – ein postmetaphysisches?*
Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2004

Waldenfels, Bernhard; *Die Abgründigkeit des Sinnes, Kritik an Husserls Idee der Grundlegung* in Elisabeth Ströker [Hrsg.], *Lebenswelt und Wissenschaft in der Philosophie Edmund Husserls*, Vittorio Klostermann Frankfurt am Main, 1979

Welsch, Wolfgang; *Mensch und Welt*, Vorlesung Universität Jena 2008/2009, Auditorium, Müllheim, 2009

Welz, Frank; *Kritik der Lebenswelt, Eine soziologische Auseinandersetzung mit Edmund Husserl und Alfred Schütz*, Einleitung, Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen, 1996

Ziegler, Meinrad; *Wahrheit, Sprache Rhetorik. Der schwierige Anspruch auf wahres Wissen in den Sozialwissenschaften*, in: Aulenbacher, Brigitte; Ziegler, Meinrad (Hg.) *In Wahrheit, Herstellung, Nutzen und Gebrauch von Wahrheit in Wissenschaft und Alltag*, Studienverlag, transblick, 2010

Verwendete Internetlinks

<http://www.erft.de/schulen/gymlech/galileo/galilei.htm#Konflikt> zugegriffen am 13.06.2011 um 11:00

http://www.anabell.de/biographien/giordano_bruno/naturwissenschaft_und_kirche.php zugegriffen am 13.06.2011 um 11:20

<http://de.wikipedia.org/wiki/Objektivit%C3%A4t> zugegriffen am 14.03.11 um 17:30

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit „Wirklichkeit zwischen Lebenswelt und objektiver Wissenschaft“ behandelt die Frage, ob objektive Wissenschaft das ganze Spektrum der Wirklichkeit einfangen kann und ob sie ein Leitmotiv für Wirklichkeit darstellen kann. Sie beschäftigt sich hauptsächlich mit der von Edmund Husserl proklamierten „Krisis“ der neuzeitlichen Wissenschaften.

Der Ausgangspunkt für diese Arbeit ist, dass es historisch gesehen verschiedene Zugänge zu Wirklichkeit und auch zur wissenschaftlichen Methode gibt. Das neuzeitliche Projekt der Welterklärung konzentriert sich auf die naturwissenschaftlich-empirische. Diese fußt auf Hypothesen und nimmt eine mathematische Seinsweise der Welt an, die Husserl das „Ideenkleid“ nannte. Objektivität hat einen hohen Stellenwert und Wissenschaft orientiert sich an ihr um zu Aussagen über die Welt zu gelangen, die von jedem Menschen nachzuvollziehen sind.

Die zentralen Fragen sind nun: Wie weit kann diese Objektivität gehen in einer Wirklichkeitskonstruktion, wenn nur empirische Daten herangezogen werden können? Welche Rolle hat die Subjektivität? Und gehen tatsächlich Wirklichkeiten verloren, wie Gerhard Fasching in seinem Aufsatz „Verlorene Wirklichkeiten“ schrieb?

Um diese Fragen aufzuarbeiten wurde die Wissenschaftsgeschichte der Neuzeit rekonstruiert und nachempfunden, welches Bild von Wirklichkeit dadurch kommuniziert wird und welches Spannungsfeld dieses aufbaut. Zwei Seiten wurden beleuchtet: 1) die Lebenswelt, im Sinne des vorwissenschaftlichen Wissens 2) das Konzept dieser neuzeitlichen Wissenschaft, die stark von einer platonischen Prämisse geprägt ist. Wie Lorraine Daston in ihrem Buch „Objektivität“ herausgearbeitet hat, stellt diese Prämisse Objektivität mit Wahrheit gleich und hat dadurch, in der Wissenschaft selbst, eine metaphysische Instanz wiedereingeführt, die sie eigentlich in totum verwerfen wollte. Ihre Argumentation wurde nachgezeichnet, die Objektivität selbst in ihren historischen Kontext gestellt und hinterfragt. Denn mit einer metaphysischen Erhöhung von Objektivität kann Wissenschaft als Religion gelebt werden und dies wurde zum Beispiel mit Hilfe von Friedrich Nietzsche kritisiert, der schon seinerzeit erkannte, dass für viele Menschen Wissenschaft als Religionsersatz fungiert.

Die Diskrepanz, die sich nämlich aus der, als Religion gelebten Wissenschaft ergibt, ist, dass sie reduktionistisch agiert und „nicht Messbares“ nicht anerkennt, beziehungsweise in ihrer harten Version sogar negiert.

Dies führt im Weiteren zu Edmund Husserl, der in seinem Letztwerk „Krisis der europäischen Wissenschaft und die transzendente Phänomenologie“ eine Krise der Wissenschaften erkannte. Diese Krise betrifft die großen Fragen der Menschheit, die in der Wissenschaft keinen Platz finden und per definitionem aus der Wissenschaft ausgeschlossen wurden. Denn dadurch kommt die Frage auf, warum Wissenschaft betrieben wird, wenn nicht aus dem Antrieb Antworten auf die großen Fragen zu finden. Das ist der Grund, warum Husserl in der Geschichte zurückgeht und nach der „Urstiftung“ der Wissenschaften fragt. Denn nur wenn die Urstiftung klar herausgestellt wird, kann auch über eine Endstiftung spekuliert werden. Es wurde versucht hier Husserl in einen modernen Kontext zu setzen und die Frage gestellt, ob Husserl immer noch aktuell ist.

Abstract (English)

This diploma thesis “Wirklichkeit zwischen Lebenswelt und objektiver Wissenschaft” (Reality between living world and objective science) deals with the concept of reality and alludes to what Edmund Husserl describes as a crisis of the modern sciences.

The origin for this thesis was, that reality can be approached in different ways. The modern project of explaining the world concentrates on an empiric approximation. This approach bases on a number of hypothesis and assumes a mathematical world, which Husserl called the “dress of ideas”. Objectivity is a high value in science. This is to come to assumptions about the world, which can be retraced by everyone.

The central questions are: Till what extend can objectivity be accepted in a construction of reality, if only empirical data can be used? What is the new role of subjectivity? Do alternative Realities disappear, like Gerhard Fasching wrote in his article “Verlorene Wirklichkeiten”?

In order to deal with this problem modern science history has been reconstructed and from a phenomenological perspective discussed, what concept of reality results out of this development. Two aspects have been analysed: 1) The concept of living world, in the sense of knowledge we have before we use scientific methods 2) the concept of modern science, which is strongly affected by a platonic assumption. As Lorraine Daston elaborates in her book “Objectivity”, this premiss identifies “objectivity” as “truth”. This leads to the reintroduction of a metaphysical claim into science, one that it originally wanted to nullify. The structure of her argument has been retraced and the historical context of the concept of objectivity has been critically scrutinised.

This issue leads to Edmund Husserl, who recognized a crisis of science. This crisis is that science does not attempt to answer the major questions of mankind, that the big questions (the meaning of life, metaphysical questions about truth, ethics, and so on) are being excluded from science *per definitionem*. As a result, we are forced to ask why science is being pursued, if not out of a drive to find answers to our biggest questions.

This is why Husserl goes back in history and asks about the origin of science. Because only once the origin has been thoroughly examined, can one speculate about a final aim. This thesis is an attempt to place Husserl in a modern context and point out the question whether Husserl is still relevant in this setting.

Curriculum Vitae

Angaben zur Person

Nachname Vorname	Seiser Ina
Staatsangehörigkeit	Österreich
Geburtsdatum	02.03.86

Schul und Berufsbildung

Ab Okt. 2005	Studium der Philosophie (A296)
Sept. 2003- Juni 2005	Höhere Bundes- Lehr- und Versuchsanstalt der chemischen Industrie Rosensteingasse, HBLVA 17, Wien 1170 Schwerpunkt: Umweltanalytik
Sept. 2000- Juli 2003	Höhere Bundes- Lehr- und Versuchsanstalt der chemischen Industrie Rosensteingasse, HBLVA 17, Wien 1170
Sept. 1996- Juli 2000	Realgymnasium Schopenhauerstraße, Wien 1090
Sept. 1992- Juli 1996	Volksschule Köhlergasse, Wien 1180

Fähigkeiten

Muttersprache	Deutsch
Sonstige Sprache	Englisch